Class PT 1155
Book F7

PRESENTED BY

2548
4812

LIBANON.

Ein poetisches Familienbuch.

Herausgegeben

von

Ludw. Aug. Frankl.

Wien 1855.

Druck und Verlag von L. C. Zamarski, Universitäts-Buchdruckerei
(vormals J. P. Sollinger).

PT 1155
.F7

Gift
Benjamin Tuska
April 20, 1931

OBT 11 Dec 34

	Seite
Strachwitz:	
Pharao	252
Sydow:	
Josua	—
Des Helden Scheiden	253
Szántó:	
Sprüche und Reden der Rabbinen	254
Tauber:	
Der wunderbare Baumeister	256
Tendlau:	
Das erste Grab	257
Traun:	
Ein Hofbanquier	258
Uechtritz:	
Aus „Die Babilonier in Jerusalem"	259
Ujejski:	
Israel in Egypten	260
Unbekannte Dichter:	
Klagelied	262
Es grünt und sprosset	263
Bekenntniß	—
Fabeln	264
Volkslied	265
Der achte Tag	—
Der Betende	266
Der Bettler	267
Der Jude auf dem Feste Gutenbergs	268
Lied eines Soldaten	271
Das Alter	—
Veit:	
Mose vor dem Dornbusche	272
Mose als Kind	273
Vom Zins und Wucher	274
Sprüche	275
Viehoff:	
Der Kaiser und der Rabbi	278
Volländer-Riesberg:	
Das Reisegeld	279
Waldau:	
Aus dem epischen Gedichte „Rahab"	279
Werner:	
Aus „Die Mutter der Makkabäer"	281
Wertheimer:	
An die Verächter	289
Einen Obolus	—
Näbich	—
Wessely:	
Worte der Prophetenmutter Jochebed	290
Wieland:	
Aus dem epischen Gedichte „Abraham"	291
Wihl:	
Jerusalem	292
Wordsworth:	
Des wandernden Juden Gesang	293
Zappi:	
Auf Michel Angelo's Mose	293
Zedner:	
Sehnsucht nach Jerusalem	294

Nach der Zerstörung, von L. A. Frankl, Seite 295.

	Seite
Lenau:	
Der arme Jude	150
Lessing:	
Aus „Nathan der Weise“	152
Letteris:	
Die Anklage	153
Der Kampf der Weisen	155
Levisohn:	
Das Fest der Gesetzgebung	156
Liber:	
Kindliche Ehrfurcht	157
Ludwig:	
Aus dem Trauerspiele „Die Makkabäer“	158
Morpurgo:	
Dichterruhm	165
Mautner:	
Die Fremdenkerzen zu Worms	166
Die Rose von Saron	168
Meir:	
Und du, o Gott!	170
Meißner:	
Ein Passahfest	171
Milmann:	
Aus dem Drama „Belsazar“	174
Moore:	
Mirjam's Lied	176
Die Zerstörung	—
Mosen:	
Jerusalems Erstürmung	177
Mosenthal:	
Heimat in der Fremde	184
Müller:	
Joiakim	187
Nachmann:	
Der König	188
Nachum:	
Krokos und Narde blüht	189
Ottenheimer:	
Joseph's Verzeihung	190
Paoli:	
Am Versöhnungstage	191
Gruß an Israel	192
Philippson:	
Cromwell und Rabbi Menasse	193
Pichler:	
Aus der Idille „Ruth“	199
Platen:	
Saul und David	204
Pohl:	
Das Salz der Erde	205

	Seite
Prokesch-Osten:	
Gebirg von Juda	205
Pyrker:	
Die Berufung Mose's	206
Racine:	
Aus dem Trauerspiele „Athalie“	208
Rappaport:	
Aus dem epischen Gedichte „Mose“	220
Lecho Dodi	224
Rückert:	
Joseph im Kerker	226
Das schönste Geschenk für den Schönen	—
Pharao	227
Gott und Eltern	—
Der Ausgestoßene	228
Die Führung	229
Sachs:	
Die sieben Frommen	—
Der Dieb und der Räuber	230
Geburt und Tod	—
Sprüche	—
Salomo:	
Aufschrei	232
Schefathia:	
An den Erbarmer	233
Schleez:	
Die Witwe zu Zarpat	234
Schlegel:	
Die Opferung Isaak's	235
Schober:	
Gideon	235
Simson	236
Judith	—
Seidl:	
Der Gast	237
Shakespeare:	
Aus dem „Kaufmann von Venedig“	238
Simrock:	
Die goldenen Eier	239
Stein:	
Aus dem Trauerspiele „Makkabi“	240
Die Dreschet	248
Steinheim:	
Gesänge aus der Verbannung	249
Strafied	—
Israel in der Verbannung	250
Stern:	
Epigramme	251
Stollberg:	
Kain am Ufer des Meeres	—

Seite

Freiligrath:
Nebo 76
Gabirol:
Was ist der Mensch? 79
Vergiß die Klagen 81
Woher? Wohin? 82
Die Bahre . . . . . —
Nachbarbesuch . . . . . —
Irdische Güter . . . . . —
Gold und Güte . . . . . —
Giat:
Ich liebe meinen Herrn . . . . . —
Gigl:
Handwerkerlied 83
Goethe:
Talismane 84
Mose's Leichnam . . . . . —
Grün:
Ein Jude in Jerusalem . . . . . —
Klage des Kedron 88
Gutzkow:
Aus dem Trauerspiele „Uriel Akosta" . 91
Haarbleicher:
Hagbaha 94
Die Schlacht bei Belle-Alliance . . 95
Frühling ist in Judäa 96
Herbst ist in Judäa 97
Hahn-Hahn:
O Adonai! 98
Hallewi:
Gott 99
Mein Licht 100
Israel . . . . . —
Betrachtung 101
Zionlied 102
Hamburger:
Das Lamm 103
Haug:
Spinne und Fliege . . . . . —
Hebbel:
Aus dem Trauerspiele „Genoveva" . 104
Heine:
Salomo 107
Aus „Jehuda ben Halevi" 108
Prinzessin Sabbath 114
Herder:
Klaggesang 116
Der Eid und die Juden 118
Hugo:
Mose auf dem Nil 119

Seite

Humboldt:
Die Jungfrau Israels 122
Janssen:
Umstände verändern die Sache . . . —
Jehuda:
Wir, mit Gott! 123
Jose:
Lob des Herrn 124
Joseph:
Das Mühsal nimmt zu . . . . . —
Jekutiel ben Isaak:
Der Stahl ist geschliffen 125
Isaak Meier:
Klage 126
Kalir:
Gebet 127
Das Weltgericht 128
Kalonymos:
Opfertod . . . . . —
Kapper:
Des Gesellen Wanderlied 129
Kara:
Klagelied . . . . . —
Klopstok:
Aus dem Trauerspiele „David" . . 131
Knapp:
Die Steine im Jordan 137
Elia auf Horeb 138
Libanons Zedern 140
Kompert:
Pflügerlied 141
Jahrzeit 142
Kopisch:
Der Tempelplatz . . . . . —
Korcisa:
Scheidebrief 146
Kuh E. M.:
Der Zöllner und der reisende Jude . —
Hören und Reden . . . . . —
Der Gelehrte zum Säufer 147
Klage eines Alten . . . . . —
An ein Mädchen . . . . . —
Kuh E.:
Eines Dichters Bestattung . . . . —
Kulka:
Schameß der Chanukalichter . . . 148
Landau:
Fels und Baum . . . . . —
Lange:
Abraham in der Sternennacht . . 149

Inhalt.

Libanon, von L. A. Frankl, Seite VII.

Seite

Abitur:
Gebenedeit! 1
Adija:
Adija besingt sich und sein Volk . . 4
Alfieri:
Aus dem Trauerspiele „Saul“ . . . 5
Alxinger:
Lied eines alten Juden 11
Apel:
Jezer Hora 12
Bechai:
Preise den Herrn! 16
Bechstein:
Der Judenfriedhof 24
Beck:
Die Taufe 17
Bowitsch:
Massada 24
Byron:
Saul und Samuel 26
Die Niederlage Sanherib's 27
Noch hüpfet die Gazelle wild . . . —
Der gefangene Sänger 28
Am Tage der Zerstörung . . . . . —
Rechtfertigung der Treue 29
Die Vision Belsazars . . . . . —
Räche Dich 30
Beweinet sie . . . . . —
Sauls Gesang 31
Jephtas Tochter . . . . . —
Calderon:
Aus dem Schauspiele „Absalons Locken“ 32
Chalfon:
Von Liebe krank 35
Chamisso:
Abba Glosk Leczeka 36
Charisi:
Die hebräische Sprache 41
Cohn:
Israels Ruhm 45

Seite

Constant:
Berneria 46
Costa:
Die Mutter Ismaels 47
Creizenach:
Der deutsche Jude 48
Deinhardstein:
Der Rabbi und die Prinzessin . . . 49
Dräxler-Manfred:
Salomos Ring 50
Dux:
Die Väter und die Söhne 52
Esra Abraham:
Vom Herrn 53
Esra Mose:
Klage 55
Dich zu erschauen 57
Auch dir . . . . . —
Gottes Furcht 58
Echte Trauer . . . . . —
Feder und Gift . . . . . —
Eyth:
Die Amalekiterschlacht 58
Falk:
Mose und das Geißfell 59
Fiorentino:
Sonett 61
Foglar:
Rabbi Akiba . . . . . —
Frankl:
Die Mutter des Propheten 64
Lampen und Sterne 66
Das Herz des Propheten 67
König Davids Leichenzug 68
Chanina ben Teradjon . . . . . —
Der Wiedergefundene 70
Gott weint 72
Thau 73
Aus dem epischen Gedichte „Rachel“ . —
Wir sind die Arbeittreuen 75
Beim Ostermahle 76

*

Libanon.

Es geht ein helles Rauſchen
Durch den heiligen Zedernforſt,
Dem erwachten Sturme lauſchen
Die Königsadler im Horſt.

Die rothen Blitze wallen,
Dazwiſchen des Donners Getön';
Ein mächtiger Geiſt über allen
Den grünen Waldeshöh'n.

Des Königs Zimmerleute
Durchforſchen den Raum genau,
Sie fällen die Zedern heute
Für Jehovahs Tempelbau.

Es fallen der Axt die Bäume
Auf dem heiligen Libanon,
Die Säulen der Tempelräume,
Gebälk für des Königs Thron.

Vergangen ſind und verſchollen
Jahrtauſende ſeitdem,
Weltſtädte tauſchten die Rollen
Mit dir, o Jeruſalem!

Nur Stürme kommen und gehen,
Kein Adler auf Libanon;
Wohin iſt das rauſchende Wehen,
Des Urwalds Schall und Ton? —

Als in des Tempels Zedern
Die verzehrende Flamme brach,
Da fühlten in den Geädern
Die grünen Zedern es nach.

Seit Schutt des Tempels Hallen,
Der Könige Glanz geraubt,
Ließ trauernd der Berg auch fallen
Die rauschende Krone vom Haupt.

Wer mag noch prunken und glänzen,
Seit Zions Macht erlag?
Es darf keine Braut sich kränzen
Am goldenen Hochzeittag.

Der Abglanz, der sich eher
Von Gottes heiligem Licht
Gelegt um seiner Seher
Geweihtes Angesicht:

Er erbte, wenn auch bleicher,
Sich auf die Dichter fort:
Ein Chor gedankenreicher
Herolde seinem Wort.

Als Zedernsäulen streben
Sie auf an Gottes Thron;
Gedankenadler umschweben
Den singenden Libanon!

Frankf.

Abitur.

Lebte zu Cordova, starb 970 zu Damaskus.

Der vollständige Name dieses Dichters lautet: Rabbi Josef ben Isaac ibn Stanas ibn Abitur. Unter den Schülern des nach Cordova verkauften Rabbi Moscheh war er der Ausgezeichnetste. Im Auftrage des Chalifen Alkahim, der 961 zur Regierung gelangte, verfertigte er eine Uebersetzung des ganzen Talmud ins Arabische. Nach dem Tode des Rabbi Moscheh trat dessen Sohn Rabbi Chanoch an seine Stelle; doch wollte der durch seine Gelehrsamkeit ausgezeichnete Abitur dessen Autorität nicht anerkennen. Es entstand Zwiespalt in der Gemeinde Cordovas; Chanoch gewann die Oberhand, Abitur wurde in den Bann gethan. Der Chalif, bei dem er sich beklagte, sprach: „Wenn die Araber sich gegen mich auflehnten, wie die Juden gegen dich, so würde ich vor ihnen die Flucht nehmen, und so mache denn auch du dich davon." Abitur ging 970 nach Damaskus, wo er auch starb. Bei einem Versuche der inzwischen zu Cordova zu großem Ansehen gelangten Brüder ben Gait, den Rabbi Chanoch seines Amtes zu entsetzen und Abitur zurückzurufen, benahm er sich mit edler Selbstverleugnung, wies den Antrag entrüstet von sich und erklärte in seinem Antwortschreiben den Rabbi Chanoch für den ausgezeichnetsten Rabbinen, der von Spanien bis zu den babylonischen Akademien nicht seines Gleichen finde. Nach Charisi war er der Erste unter den spanischen Dichtern, der für den Versöhnungstag einen vollständigen Ziklus von Piutim geschrieben hat. Und so beginne, nach der frommen Sitte orientalischer Dichter, auch dieses dem Judenthume zunächst gewidmete Buch mit der Anrufung Gottes:

Gebenedeit!

Uebersetzt von Michael Sachs.

Die von sechs Flügeln sind umfaßt,
Dem, der Trug und Lüge haßt,
Rufen zu: o Heiliger!

Die Mächtigen der Erde
Dem, der schuf die Erde
Rufen zu: Gebenedeit!

Die im Feuer strahlen
Dem, der sie schuf aus Feuerstrahlen,
Rufen: Heilig und Gebenedeit!

Den durch Glut und Flut Erprobten,
Bekenner des Einigen, Hochgelobten,
Rufen: Heilig und Gebenedeit!

Des Aethers lichte Kreise,
Ihn preisend in lieblicher Weise,
Rufen: o Heiliger!

Die du aus Huld erkoren,
Die Treu' und Lieb dir geschworen,
Rufen: Gebenedeit!

Die im Flug enteilen,
Rückkehrend ohne Weilen,
Rufen: o Heiliger!

Die seinem Worte lauschen,
Mit Keinem ihn vertauschen,
Sprechen: Heilig und Gebenedeit!

Die Schaaren der Lichtgestalten,
Dem Herrn der Himmelsgewalten
Rufen: O Heiliger!

Die deine Allmacht melden,
Söhne gottgewaltiger Helden,
Rufen: Gebenedeit!

Die deinen Namen benedeien,
An jedem Morgen sich erneuen,
Rufen: O Heiliger!

Die vor dir sich beugen,
Der Wahrheit treue Zeugen,
Rufen: Heilig und Gebenedeit!

Die glänzen gleich Kristall,
Vor dem Herrlichen überall,
Rufen: O Heiliger!

Die frommem Stamm' Entsprossenen,
Dem von Glanz Umflossenen
Rufen: Gebenedeit!

Die gebildet sind aus Flammen,
In Heer und Schaar zusammen
Rufen: O Heiliger!

Die du aus Frohn geführet,
Zum Erbe dir erkühret,
Rufen: Heilig und Gebenedeit!

Die im Lichtstrom sich tauchen,
Glanz und Helle hauchen,
Rufen: O Heiliger!

Die das Bündniß treu bewahren,
Aus Noth entronnene Schaaren,
Rufen: Gebenedeit!

Die Herrlichen, umhüllt von Schwingen,
In leisen Tönen herrlich singen,
Rufen: O Heiliger!

Die unter Völkern steh'n allein,
Erkoren aus der Mägdlein Reih'n,
Sprechen: Heilig und Gebenedeit!

Die Mächtigen der höheren Welt,
Dem Thronenden im Himmelszelt
Rufen zu: O Heiliger!

Die unabläßig Preisenden,
Dem herrlich sich Erweisenden
Rufen: Gebenedeit!

Dem Schaltenden mit Allgewalt,
Ihr jauchzend Lied erschallt
Und ruft: O Heiliger!

Abija.

Lebte im achten Jahrhunderte.

Der vollständige Name dieses Dichters ist: Samuel ben Garidh ben Haja ben Adija; er war Jude, Fürst von Temia, Herr des festen Schlosses Eblak. Er ist als edler Beschützer seiner Schutzbefohlenen und seiner Treue wegen, mit welcher er hundert ihm anvertraute Panzer bewahrte, berühmt; sie ist sprüchwörtlich geworden. Als der König von Chassan, um die Panzer zu erhalten, ihn belagerte, weigerte er die Auslieferung des fremden Gutes. Der Be-

lagerer fing das Söhnchen Adijas, das mit seiner Amme vor die Mauern hinaus gelaufen war, und drohte nun dem Vater, das Kind umzubringen, wenn er die Panzer nicht auslieferte. Er erbat sich Bedenkzeit und berieth sich mit den Seinen, die ihm zur Herausgabe riethen, um das Leben seines Kindes zu retten. Aber er trat auf die Zinne hinaus und rief hinab: „Thue, was du willst! Verrath ist ein Halsband, das nicht rostet, und mein Sohn hat Brüder." Da ließ der Belagerer das Kind vor den Augen des Vaters durchpfeilen und zog unverrichteter Sache ab. Adija übergab später die Panzer dem rechtmäßigen Erben des mittlerweile verstorbenen Besitzers. Sein Andenken ist durch Gesänge seiner Zeitgenossen gefeiert; ihn besang auch Friedrich Rückert in folgenden Strophen:

Samuel, der Jud' aus Jethreb,
Sohn des Adija,
Ist berühmt um seine Treue
In Arabia;
Ob er sei von fremdem Blute,
Ist er doch an hohem Muthe
Ein Araber ja.

Hareth hält die Burg umlagert,
Was verlanget er?
Einen Panzer auszuliefern,
Reich von Goldschmuck schwer,
Den dem Burgherrn aufzuheben
Hat ein Gastfreund übergeben,
Bis zur Wiederkehr.

„Bis der Gastfreund wiederkehret,
Hüt' ich ihm sein Pfand;
Ob er nimmer wiederkehret,
Wohnt sein Erb' im Land.
Nur der Erbe selbst erwerb' es,
Doch dem Räuber seines Erbes
Weigert's diese Hand."

Eblak heißt die Burg in Taima,
Die ihm ist vertraut
Von dem Vater, aus Gesteine
Schwarz und weiß gebaut;
Niemand kann die Burg gewinnen,
Wie er fest auf festen Zinnen
Stehend niederschaut.

„Aber, sieh in meinen Händen
Ist dein einziger Sohn;
Willst du nicht den Panzer geben?
Sieh mein Schwert ihm droh'n!
Nur der Panzer kann ihn schützen;
Willst dein eigen Blut verspritzen?
Sei die Treu' dein Lohn!" —

„Laß mich Weib mit deinen Klagen,
Mach' nicht weich mein Herz!
Wenn Du fühlest Mutterjammer,
Fühl' ich Vaterschmerz.
Beide wiegt die Ehre nieder,
Und der Klang der Todtenlieder:
Treue Brust von Erz!" —

„Zwischen Treulos — Kinderlosheit
Stellst du mir die Wahl;
Ich nicht halt' ihn, hält zurück nicht
Ehre deinen Stahl.
Morde, darfst du, dein Gefangnes,
Ich bewahre mein Empfangnes,
Treu in Todesqual."

Adija besingt sich und sein Volk.

Fragment.

Uebersetzt von Hammer-Purgstall.

Die Panzer des Kinditen hab' ich treu bewahrt,
Gegebnes Wort zu brechen ist nicht meine Art.
Des Ahn's Vermächtniß rufet zu mir laut:
Sieh Samuel, daß dauere, was ich gebaut.
Der Ahnherr baute mir das hohe feste Schloß,
Den Feinden Trotz zu bieten, niemals mich verdroß.
Herr leite mich zurecht, wenn ich vielleicht geirrt,
Verführung nah' mir nicht, sonst werd ich noch verwirrt;
Armbänder luden mich von Golde zum Genuß,
Ich sprach: Bewahr! weil ich die Pflicht erfüllen muß.
Dem Mann, der nicht mit Schmach beflecket seine Ehre,
Steht jedes Kleid so an, als wenn's das schönste wäre.
Der, dessen Seele nicht Unbild ertragen kann,
Verdienet nicht den Preis, der wird gezollt dem Mann.
Sie schimpften uns, daß wir so wenig an der Zahl,
Ich sagte: wenig sind Großmüthige überall.
Nur Wenige derer, die uns glauben sind im Leben,
Von Männern, Jünglingen, die nach dem Höchsten streben.
Uns schadet nicht der Feinde Zahl, die Nachbarschaft,
Vermehrt durch ihre Zahl wird Ansehn uns und Kraft.
Wir haben einen Berg, wohin sie sicher flüchtet,
Wenn abgestumpft und von der Welt zu Grund' gerichtet;
Sein Fuß er wurzelt tief, tief unterm tiefsten Staube,
Zum höchsten Himmel reicht empor des Muthes Glaube.
Des Todes Liebe macht, daß uns die Tode nahen,
Indeß Sie weigern sich dieselben zu empfahen.
Noch Keiner ist von uns in seinem Bett' gestorben,
Der traf es recht, der sich den Tod im Kampf erworben.
Die Seelen fließen aus auf unsr'er Schwerter Spitzen,
Weil nirgend anders sie, bereit zu fließen sitzen.
Die Kämpen Mosens wir, bei denen stumpf kein Schwert,
Bei denen nie ein Geiziger ward groß geehrt.
Die Lügen strafen wir, die Menschen, die uns schänden,
Sie aber wagen's nicht das Wort uns umzuwenden.
Stirbt uns ein Herr, ersetzt ihn gleich ein andrer Mann,
Und was der Edle sagt, wird alsogleich gethan.

In Asche sinkt bei uns das Feuer nie zusammen,
Wir schmähten nie Ansiedler, welche zu uns kamen.
Berühmt beim Feinde sind die Tage wo wir streiten.
Das Mal, das Stirnhaar uns'rer Pferde glänzt von weiten.
Die Schwerter schwingen wir im Osten und im Westen,
Die schartigen vom Hieb' auf Panzern eisenfesten;
Die Pfeile ruhen nicht, kein Schwert wird eingesteckt,
Bis jedes nicht im Leib' von dem Erschlagnen steckt.

Vittorio Graf Alfieri.

Geb. in Asti den 17. Jänner 1749; gest. in Florenz den 6. October 1803.

Aus dem Trauerspiele „Saul."

Uebersetzt von Jos. Rehfues und Joh. Fried. Tscharner.

Saul.

Geraubt ist mir der Friede; Sonne, Reich,
Und Söhn' und Seele, Alles mir geraubt!
Ach, unglückselig'ger Saul! wer tröstet dich?
Wer ist bei deinem blinden Tappen dir
Geleit und Stütze? Stumm sind deine Kinder;
Hartherzig, grausam, wünschen nur den Tod
Des abgelebten Alten. Andres lebt
Den Kindern nichts im Herzen, als der Würde
Verwünschtes Zeichen, das dein graues Haupt
Umkränzt. Auf, reißt's herunter; haut von diesem
Schon morschen Rumpf zugleich des Vaters Haupt,
Das zitternde! Ach grausenvoller Zustand!
Weit besser ist der Tod. Ich heische Tod!

Michal.

O Vater! Wir, wir heischen All' dein Leben,
Zum Tode ging', um dich zu retten, jeder.

Jonathan.

Auf, nun in Thränen seine Wuth verschmilzt,
Erhebe denn, o Bruder, deine Stimme,
Ihn wieder zu besänftigen zur Ruh;
In seliges Vergessen hast du ja
Ihn oft entzückt mit himmlischen Gesängen.

Michal.

Ach, ja; du siehst, der schwerbeklommnen Brust
Gebricht der Odemzug. In Thränen schwimmt

Der sonst ergrimmte Blick. Nun ist es Zeit,
Ihm deinen Beistand zu verleih'n.

David.

Wohlan,
So möge Gott durch meinen Mund ihm reden.
Du, der allmächtig, ewig, unbeschränkt,
Als höchster Herr, ob aller Schöpfung ruht;
Durch den mein Geist vom Nichts entstand, und denkt,
Und dir sich naht in hoher Andachtsgluth,
Dem berstend sich, wenn er die Blicke senkt,
Der Abgrund auf, mit seinen Schlünden, thut;
Du neigst dein Haupt, das Weltenall erzittert;
Du hebst den Arm, der Bösen Macht zersplittert.
Auf tausend Cherubsschwingen fuhrst du schnell
Herab vor dem, vom Wetterglanz umhüllt!
Und feurig ward der Führer Israel
Von deiner Gottheit wunderbar erfüllt;
Du wurdest ihm der hohen Rede Quell,
Die strömend floß. Du Rath und Schwert und Schild.
O send' ein Licht von deiner Flamme wieder,
Uns, wolkenspaltend, von dem Himmel nieder.
Nacht, Trübsal sind wir — ,

Saul.

Hör' ich David's Stimm'?
Er weckt mich auf vom Todesschlaf — und zeigt
Im Abglanz mir mein grünes Jugendalter.

David.

Wer kömmt? wer kömmt? wen hört mein Ohr?
Den nicht mein Aug' erspäh't?
Staubwolken wallen schwarz hervor,
Vom trüben Ost geweh't.
Sie thun sich auf; da glüht's vom Stahl
Der Tausend, Tausende zumal
In ihrem Schooß wie Wetterstrahl.
Schau, thürmend naht sich Saul; es glänzt
Sein Haupt von Flammen rings umkränzt.
Es wankt der Grund vom Donnerschlag der Wehr
Und Reiterei;
Und Erd' und Woog' und Himmel hallt umher
Vom Kriegsgeschrei.

Saul naht in seiner Schreckensmacht; sein Schwert
Stürzt Wagen, Fußvolk, Reiterei danieder;
Wem er sich zeigt, strömt Eis durch alle Glieder,
Weil Schrecken Gottes seinem Aug' entfährt.
Wo, Ammonssöhn', ist nun der Spott
Und freche Hohn geblieben,
Den ihr am frommen Volk von Gott
Mit Frevelmuth getrieben?
Das Feld weicht euern Leichen schier!
Seht, blut'ge Häupter ernten wir,
Von euern Rümpfen abgehau'n;
Seht dahin führet, seh'ts mit Graun,
Auf falsche Götter zu vertrau'n.
Doch, woher bringt der Kriegsdrommete Dröhnen,
Die wieder brüllt?
Saul ist es selbst, das Schwert mit Edoms Söhnen
Die Gräber füllt;
Der Moab so, und Saba so zerstreut;
Zu Staub die freche Amalech zerrüttet;
Wie Alles rings ein Strom, wenn sich das Jahr erneut,
Wild überschwemmt, zerbricht, umwälzet und verschüttet.

Saul.

Dies ist der Ruf von meiner Vorzeit Tagen,
Der mich vom Grab zum Ruhme wieder weckt.
Ich hör's, und leb' in meiner Feuerkraft —
Was sag' ich? Ach, umsonst! Ziemt Kriegsgeschrei
Mir noch? Dem Greis winkt ja Vergessenheit,
Und Ruh', und Friede.

David.

Friede sei mein Lied.
Müde, durstend, auf den Matten
Läßt an heim'schen Bächen wieder,
Wo sich immergrüne Schatten
Des ersehnten Lorbeers gatten,
Gottes starker Held sich nieder,
Labung bringend, schließt der Lieben
Holder Kreis sich um ihn her;
Bang der Sorgen, die ihn trüben,
Aber froh der Wiederkehr,
Alles rings, von Lieb' erweicht,

Läßt die süßen
Zähren fließen,
Welche keine Sprach' erreicht.
Des umstrahlten Helmes Last
Löst vom Haupt der Töchter Eine,
Weil im liebenden Vereine
Ihn der Gattin Arm umfaßt.
Eine spült mit Silberwogen
Ihm, vom heißen Staub umzogen,
Rein der Stirne hehren Bogen.
Die läßt ein Gewölk um ihn
Sich von Blumendüften zieh'n.
Auf die ehrfurchtswerthen Hände
Sinkt der Einen Thräne;
Diese klagt, daß Jene
Reger sich um ihn verwende.
Doch bei anderm Werke glüht
Wohl der Söhne beß'rer Schwarm;
Einer ist, bis ihn sein Arm
Liebevoll umschlingt, bemüht,
Rein und blank das Schwert zu wetzen,
Das des Blutes Ströme netzen.
Neidisch eilt der Zweite her:
O, wann schwing' ich jenen Speer,
Meiner Rechten noch zu schwer!
Und im Spiele jugendlich,
Birgt der Dritte
In der Mitte
Des gewalt'gen Schildes sich.
Es schwillt dem Könige
Im Auge wonniglich
Der Zähren Lust:
Er ist als Seele sich
Des edeln, lieblichen
Geschlechts bewußt.
O herrlicher Frieden!
O seliges Wohnen!
Wo rings dich umthronen
So redliche Liebe,
So herzliche Treu!

Doch es sinkt die Sonne;
Alle Winde schweigen,
Und ein süßer Schlummer
Hüllt den König ein.

Saul.

Glückselig, wen ein solch Geschlecht erfreut!
O schöner Seelenfrieden! Lind wie Milch,
Strömt's, lauter Wonne, hin durch mein Gebein —
Doch du, was willst du? Saul, durch häuslich Rasten,
Zum Feigen machen? Liegt der starke Saul
Vielleicht ein unnütz Krieges-Rüstzeug da?

David.

Zwar ruhet der König; doch schwebend entfalten
Und stellen die schreckenden Todesgestalten
Dem Blicke des träumenden Helden sich dar.
Ha, siehst du der Feinde Tyrann, den die Rechte
Des Herrschers durchbohrt in dem grausen Gefechte?
Ein furchtbarer Schatten, doch ohne Gefahr.
Jetzt leuchtet ein Blitzstrahl, der alle verblendet
Sein Schwert, dessen Streiche kein Sterblicher wendet,
Gesellet den Feigsten die Tapfersten zu. —
So hört ihr nicht immer des Eichenwalds Hallen
Vom schrecklichen Brüllen der Löwen erschallen,
Oft labt er die Glieder in stärkender Ruh';
Doch kehret kein Muth in die lebenden Kinder,
Wenn schweigend die düstere Höhle schon ruht;
Noch zaget der Hirt auf der Weide drum minder;
Denn lechzender schnaubt er, erwachend, nach Blut.
Doch der König rafft sich auf:
Waffen! Waffen! Hört Ihr's schallen;
Wer bleibt von den Kriegern Allen?
Wer hemmt seinen Siegerlauf?
Dort fleugt er, — ein Streif von vertilgender Glut —
Die feindlichen Heere
Ergreift das Verderben;
Die Gläubigen färben
Die blinkenden Speere
Mit heidnischem Blut.
Gleich furchtbaren Wettern
Kracht nieder mit Schmettern,

Der Schleuder Gewicht;
Doch gleicht es im Fluge
Dem würgenden Zuge
Des Schrecklichen nicht.
Er dehnt unerreichbar,
Dem Adler vergleichbar,
Zum Pole dahin,
Die mächtigen Schwingen,
Die rauschend erklingen,
Die Gott ihm verliehn;
Die Brut zu verheeren,
Die greuliche Götzen
Auf falschen Altären
Zu Göttern sich setzen.
Schon folg' ich ihm von weiten
In der Philister Schaar;
Verfolg' und schlag', und würg', und zeige klar,
Daß unser Volk zwei Schwerter führt zum Streiten.

Saul.

Wer rühmt sich? Wer? Gibt's noch ein ander Schwert
Im Feld als meines, das ich hier entblöße?
Ein Frevler ist's; er sterbe, — fort mit ihm;
Wer es verachtet.

Michal.

Halt! O Himmel!

Jonathan.

Vater!
Was thust du?

David.

Armer König!

Michal.

Ach, entfleuch
Kaum halten wir ihn noch — o fleuch, mein Gatte!
Geliebter Vater, halt —

Jonathan.

O halt —

Saul.

Wer hält mich?
Wer unterwindet sich? Wo ist mein Schwert?
Man gebe mir mein Schwert zurück!

Jonathan.

Ach, komm
Mit uns, geliebter Vater! Nein, ich lasse
Dich weiter nicht. Sieh', Niemand ist allhier
Bei deinen Kindern. Komm mit uns zurück,
Zu deinem Zelt; du brauchst nun Ruh. O komm
Laß allen Zorn; du bist bei deinen Kindern —

Michal.

Und sollst sie stets an deiner Seite haben.

Johann von Alxinger.

Geb. in Wien 24. Jäner 1755; gest. in Wien 1. Mai 1797.

Lied eines alten Juden.

Wer bist du denn, der Meer und Land
Despotisch sein nennt, dessen Hand
In Ketten uns're Hände schließt?
Wer bist du denn, du stolzer Christ!

Gehört der Jude nicht, wie du,
Dem großen, weisen Gärtner zu,
Der will daß, Blumen gleich, um ihn
Religionen keimen, blüh'n?

Nicht mich beklag' ich: wessen Haar
So silbern ist, dem winkt die Schaar
Der Väter schon, sein nahes Loos
Ist, sanft zu ruh'n in Abrams Schooß.

Nur unsrer Jugend jammert's mich,
O niemals, niemals drängt sie sich
Bis zu der Weisheit Altar vor:
Ihr schließt ihr ja des Tempels Thor.

Zwar tadelt ihr den Julian,
Doch thut ihr mehr, als er gethan;
Ihr hebet euch zu stolzen Höh'n,
Wir müssen in dem Thale steh'n.

Zum Rechnen habt ihr uns verdammt;
Von dem, was Tugenden entflammt,
Wodurch der Geist sich schwingen lernt,
Von dem habt ihr uns stets entfernt.

Und wenn der Jude, wie der Christ,
Vom Geiz verführet, sich vergißt:
Dann schimpfet ihr und spuckt uns an:
Das schmerzt mich so, mich alten Mann.

Den ihr als einen Gott verehrt,
Der hat euch das wohl nicht gelehrt;
Denn Liebe nur war sein Gebot,
Die war sein Leben und sein Tod.

Johann August Apel.

Geb. in Leipzig 1771; gestorben in Leipzig 1816.

Jezer Hora.

Um des Tempels neu entstandene Pracht
Schallten die Jubelgesänge;
Preisend erhob die Menge
Des Heiligsten, Hochgelobten Macht,
Der erlöset die knechtigen Bande
Von Judas klagendem Stamm,
Nun blutet wieder das Opferlamm
Am Altar in der Väter Lande.

Aber es weinten die Greise,
Die Väter, die Salomo's Tempel sah'n,
Und klagten leise:
„O süßer, doch eitler Wahn!
Wo ist nun des Bundes heilige Lade?
Wo der Cherubim glänzendes Heer?
Wo der Stuhl der ewigen Gnade,
Und die lebende, feurige Wolke?
Ach, entfloh'n ist das Heil dem Volke,
Ach, die Wohnung des Herrn ist leer!"

Da trat Sacharias hervor:
„Wohl mögt ihr jetzt weinen und klagen,
Die zuvor ihr in glücklichen Tagen
Dem Herrn verschlosset Herzen und Ohr.
Thut von euch die böse Begierde,
Die eure Väter verblendet.
Daß der Herr sein Antlitz gewendet,

Und von euch die böse Lust,
Der Jezer Hora, der zum Bösen leitet,
Und dem Gesetz mit Frevel widerstreitet,
Verbannt ihn aus der reuerfüllten Brust!"

Erschrocken tritt das Volk zusammen:
„Ist's Jezer Hora, der mit Flammen
Verwüstet Tempel, Stadt und Land,
So wird er weit von uns verbannt!
Doch, wer kann uns von seiner Macht erretten?
Wer zwingt mit Salomo's Gewalt
Der Geister feurig luftige Gestalt,
Und fesselt sie mit starken Ketten?
Wer taucht mit alter Väter Muth
Das heilige Schwert in Jezer Hora's Blut?"

Da lächelt der Prophet und spricht:
„Den Jezer Hora tödten sollt ihr nicht!
Ihm ward, wie euch ein freies Leben
Vom Hochgelobten, Heiligen gegeben.
Er soll zum Guten euch erwecken;
Nur, wenn ihr das Gesetz im Uebermuth
Verhöhnet, dann entflammt er euer Blut,
Und wird mit jedem Bösen euch beflecken."

Doch ungern hört das Volk die Lehren,
Das Böse wünscht es von sich ausgethan;
Denn leichter dünkt es seinem Wahn,
Den Feind zu tödten, als ihm stets zu wehren.
Und laut erschallen Bitten und Gesänge,
Zum Herrn des Himmels ruft die Menge
Mit brünst'gem Flehen Tag und Nacht,
Daß er vertilge Jezer Hora's Macht,
Und diesen Feind voll Unheil und Verderben
Durch ihre Rächerhand bald lasse sterben.

Und siehe, plötzlich öffnet sich das Thor
Des Allerheiligsten. Aus seinem Dunkel
Tritt kühn ein Löw' in Jugendkraft hervor;
Hell blitzt des Aug's umrollendes Gefunkel,
Die Mähne wallt wie Opferflammenglut,
Er brüllt im frohen, ungezähmten Muth,

Dem Donner gleich in mächtigen Gewittern,
Wenn vor des Cherubs Antlitz Berge zittern.

„Das ist der Jezer Hora!" schreit
Mit tausend Zungen eine Stimme:
„Erzittert nicht vor seinem Grimme,
Und fesselt ihn, daß er sich nie befreit!"
Und alle stürzen mit vereinter Kraft
Sich auf den Feind, der ruhig um sich schaut,
Dem Reinen gleich, der seinem Recht vertraut.
So fesselt ihn das Volk an einer Säule Schaft.

„Ihr Thoren," rief der Leu mit ernstem Ton:
„Was nennt ihr mich den Quell von euren Leiden?
Verbannt ihr wohl der Traube Feuersohn,
Um Haß und Zwist und blut'gen Mord zu meiden?
Wär' meine Macht aus eurer Welt entfloh'n,
Bald müßtet ihr von Lieb' und Leben scheiden!
Gelingt es euch, in Fesseln mich zu halten.

Ich bin das Feuer, das im tiefsten Grunde
Den Demant schmelzt, der Zeder Wurzel pflegt;
Ich bin die Glut, die auf der Liebe Munde
Des Kusses stilles Himmelswort bewegt;
Ich bin der Strahl, der in geweihter Stunde
Des Dichters Geist zum hohen Lied erregt;
Was ihr erblickt auf aller Wesen Stufen,
Durch mich ward es zum Leben aufgerufen.

Doch Blitz auch bin ich, stürmender Orkan,
Bin Samiel und furchtbare Zerstörung;
Verwirrung bin ich, ungerechter Wahn,
Abgötterei und blendende Bethörung;
Ich bin des Volks raubsüchtiger Tyrann,
Und jeder Greul blutdürstender Empörung:
Denn Kraft und Feuer schaffen wohl das Leben,
Doch ungemessen ist ihr freies Streben.

Drum hält der Herr, was seine Macht erschaffen,
Durch der Natur unlösbar festes Band:
Euch gab er gegen meine Kraft die Waffen,
Den freien Geist, den sinnenden Verstand;

Doch läßt in Trägheit ihr den Muth erschlaffen,
Dann faßt euch Jezer Hora's wilde Hand.
Ein Leu werd' ich verworr'nem Sinn erscheinen,
Ein lichter Cherub bin ich stets dem Reinen."

Aber das Volk im entflammten Sinn
Hört ihn nicht länger,
Und enger und immer enger
Schlingt es die Fesseln um ihn
Und Frauen und Kinder freuen
Sich Jezer Hora's, des gefangenen Leuen.
Denn wie die Fessel seine Kraft umwunden,
Besänftigt sich des Mittags heiße Gluth;
Der Fittich ist dem Flammensturm gebunden,
Der Wolf begehrt nicht mehr des Lammes Blut.
Aus jeder Brust ist Zorn und Haß verschwunden,
Es schweigt der Wunsch und die Begierde ruht;
Doch kalt in der Natur herrscht todte Schwere,
Stumm in der Brust die willenlose Leere.

Und Trägheit senkt ihr bleiernes Gefieder,
Kein Murmeln wird vom müden Quell gehört;
Der Sonnenkreis schwebt blaß im Westen nieder,
Von keinem Sternglanz wird die Nacht verklärt;
Kein Zephir weht, verstummt sind alle Lieder,
Die Blume welkt, von keinem Licht genährt;
Das Aug' erlischt, es bleichen Lipp' und Wangen,
Kalt ist der Kuß, gestorben das Verlangen.

Da ruft Sacharias zu des Tempels Thoren
Das bange Volk: „Löst Jezer Hora's Band!
Kein Uebel schuf des Hochgelobten Hand.
Und gut ist Alles, was aus ihm geboren;
Der Mensch nur schafft den Strahl zum Flammenbrand,
Nur seiner Thorheit geht das Glück verloren!"

Und wie das Volk den mächt'gen Leu'n
Von seinen Fesseln will befrei'n,
Da sinkt es stumm anbetend nieder,
Denn aufgelöst sieht es der Kette Glieder.
Kein Löwe tritt in wildem Lauf hervor,
Ein Engel Gottes hebt sein Haupt empor;

Auf Stirn' und Auge sieht man Hoheit prangen,
Der Liebe Lächeln wohnt auf Lipp' und Wangen,
Sein Flügelschlag hallt brausend durch die Luft,
Sein Athem haucht des Paradieses Duft,
Er regt den Fuß, und Fels und Berge fallen,
Er hebt die Hand, und Segen ruht auf Allen.
Der Sonne Glanz umlockt sein Haupt, sein Kleid
Ist reiner Schnee vom Thron der Herrlichkeit.

„Ein Leu werd' ich verworrnem Sinn erscheinen,
Ein lichter Cherub bin ich stets den Reinen!"
So sprach des Lichtquells sonnenheller Sohn.
Das Leben kehrt zurück auf seinen Ton;
Die Quelle tanzt, der Wald singt Jubellieder,
In Gras und Blüthenkelch' spielt Freude wieder;
Wie von des Frühlings erstem Morgenkuß,
Wacht auf die Liebe bei des Cherubs Gruß.
Da schwang er freudig morgenrothe Flügel,
Und schwebte glänzend von Moriah's Hügel.

Bechai.

Lebte in Spanien um das Jahr 1100.

Der volle Name dieses Dichters, der als Rabbiner lebte, ist: Josef ben Bakodah ben Bechai mit dem Beinamen Hachoßid, d. i. der Fromme. Er schrieb ein Werk über die Lebenspflichten in arabischer Sprache, das zweimal ins Hebräische übersetzt wurde. Außerdem verfaßte er eine Bakkaschah d. i. ein Bittgebet, welches noch jetzt in den Synagogen der sfardischen Gemeinden am Versöhnungstage gebetet wird und von einer gelehrten Römerin Deborah Askarelli ins Italienische übersetzt wurde.

Preise den Herrn!

Fragment.

Uebersetzt von Michael Sachs.

Preise, meine Seele, den Herrn,
Mein Herz seinen heiligen Namen!
Tritt auf, mein Geist, mit Macht,
Und deinen Schöpfer preise
In holder Liederweise,
Und klag' ihm deinen Kummer,
Erwach' aus deinem Schlummer!
Der Heimat wende zu den Blick:
Woher? wohin du gehst zurück?

Mein Geist! Aus dem Schlaf erstehe,
Zu deinem Schöpfer flehe,
Besinge seine Herrlichkeit.
Dein Lied seinem Ruhm geweiht,

Ertöne in süßen Worten
Und fürcht' ihn aller Orten.

Sei nicht wie das Thier versunken,
Wie ein Berauschter trunken.
Du stamm'st aus der Weisheitquelle,
Aus dem Lichtstrom eine Welle,
Bist heil'ger Stätt' entflossen,
Urkräft'gem Stamm entsprossen,
Aus Gottes ew'gem Himmelreich.

Leg' an der Ewigkeit Gewand,
Umgürte der Erkenntniß Band,
Entreiße dich in deiner Kraft
Des Leibes Fesseln, seiner Haft!
Laß der Lüste Reiz dich nicht belügen,
Nicht der Prachtgebilde Glanz betrügen,
Wie leichter Wellenschaum
Zerstiebt ihr Traum.

O schau mit off'nem Sinn
Auf deine Wanderstraße hin,
Wie Alles aus Staub und Erden,
Wie Alles wird zum Staube werden.
Ueber die morsche Brücke hin
Muß alles Erdenleben ziehn:
Das Leben der Eingang,
Der Tod der Ausgang.
Das Leben baut,
Der Tod reißt nieder.
Das Leben säet
Der Tod mähet;
Das Leben entrafft,
Das Leben bindet,
Der Tod entwindet.
Das Leben reihet,
Der Tod zerstreuet.
Auch dir wird er den Becher reichen,
Wirst aus der trauten Wohnung weichen,
Wenn deine Stunde naht, im Augenblick,
Und kehrest in das ew'ge Haus zurück.

Mein Geist! Mit reicher Reisekost
Versieh' dich in der Zeit,
So lang' du Macht hast und Gelegenheit,
Denn der Weg ist weit.
Sprich nicht: ich will erst morgen
Mit Nahrung mich versorgen —
Es fleucht der Tag!
Weißt nicht, was Heute bringen mag.
Das Gestern ist ohn' Widerruf entflogen!
Nur was du thatst, wird gewogen.
Sprich nicht: das thu' ich morgen!
Der Todestag ist Lebenden verborgen.
Drum eil', thu' jedem Tag sein Theil,
Der Tod schnellt immer Blitz und Pfeil.
Thu' jedem Tag das seine, ohne Rest!
Aus seiner Heimat eilt der Mensch,
Gleichwie der Vogel aus dem Nest!

Karl Beck.

Geboren 1. Mai 1817 in Baja.

Die Taufe.

Es ruht das Gewerk, der Markt ist stumm,
Bekränzet ist Thür und Thor;
Es zieht Musik in den Gassen um,
Den Blinden lockt sie, den Lahmen vor;
Zu Fuß, zu Roß ein Drängen und Stürmen,
Es geht das große Geläut' in den Thürmen.

Es nah'n die Dörfler mit Neubegier,
Die Räthe mit Kreuz und Band,
Die Zünfte sodann mit ihrem Panier,
Die Lehrer, die Schüler im Festgewand;
Hoch auf den Altanen erglänzt es von Seide,
Von Sammet und Gold und Perlengeschmeide.

Zum Tact der Trommeln steigt der Soldat,
Es rasselt die Reiterei;
Es wallt in Würde der hohe Prälat,
Inmitten der singenden Clerisei,
Er weiht zur Rechten, er weiht zur Linken
Die Reihen, die gläubig niedersinken.

Nun zwängt es und drängt zum Hafen dicht,
Kein Lüftchen bewegt die Flut;
Es schaut sich das große Himmelslicht
Im Meer, das tief in sich selber ruht,
Drin baut es sich stolz den gold'nen Bogen —
Es staunt der Blick in die brennenden Wogen.

Es horcht, es harret, es jauchzt der Troß,
Da donnert ein dumpfer Huf —
An sprengt ein Reiter auf schäumendem Roß.
Er kommt! so tönet sein barscher Ruf,
Er naht! er thronet im güldenen Wagen,
Den sechs tscherkessische Hengste tragen!

Voran in funkelnder Herrlichkeit
Die Garden, das Schwert gezückt;
Die Feldmarschälle in reichem Geleit,
Mit Sternen, mit Narben vollauf geschmückt.
Gemach zertheilt sich des Staubes Wolke,
Es zeigt sich der Czar dem gesammten Volke.

Fromm steigt zum Himmel des Priesters Gebet,
Er segnet den Fürstenthron;
Mit angehaltenem Athem steht
Das starrhinschauende Bataillon,
Und grüßend betritt die sammtene Bühne
Mit markigem Schritt des Nordlands Hüne.

Habt Acht! Präsentirt! Marsch, grollt es und Halt!
Die Trommel, das Horn erdröhnt!
Heil! tobt es im Volk mit wüster Gewalt,
Hoch! Hoch! und die russische Hymne tönt.
Es weht das Panier, es fliegen die Mützen,
Es blitzt und donnert aus hundert Geschützen.

Er winkt, er bändigt im Nu die Luft,
Verstummet ist Groß und Klein.
So wird, und es sättigt mit Stolz die Brust,
Die Erde dereinst ihm willig sein!
Er weiß, daß er richtet mit einem Blicke,
Er fühlt sich verbrüdert dem Weltgeschicke.

Er schaut hinaus in die Wogen lang,
Und sinnet gedankenschwer:
„Von dir will ich lernen den ewigen Drang,
Die stete Geduld, unermeßlich Meer!
Trägst Sturm und Perlen in Einem Munde,
Und ebbst und fluteſt zur rechten Stunde.

Und weh dem verwegnen Schwimmer, weh!
Der, daß ich wie du bin, vergißt:
Wie du will ich fluten, unendliche See,
Will ebben wie du zur rechten Frist,
Dir gleich um die Welt den Gürtel schlagen,
Dir gleich die Sorgen der Völker tragen.“

Da taucht er aus seinen Träumen auf:
„Beginnt das Spiel in der Bai!“
Hui klimmt der Cadet an der Leiter hinauf,
Die Loosung schallt: Nikolai! Nikolai!
Zu wandeln beginnt in den klaffenden Räumen
Gespenstig ein Wald von hundert Bäumen.

Es bräu'n die Fregatten in Kampfeslust,
Die Lunten sind angebrannt;
Hoch schwillt den Segeln die weiße Brust,
Straff sind um den Mast die Taue gespannt;
Matrosen am Deck mit blankem Gewehre,
So kreuzt das Geschwader im schwarzen Meere.

Es hebt sich, es senkt sich, es furcht das Gleis
Mit mächtigem Heldentritt,
Es schwenkt sich im Bogen, es schließt den Kreis,
Nach ernstem Gesetz mit gelehrigem Schritt;
Es knäult sich, es ballt sich, wie stahlgemauert,
Es theilt sich in Lager und grollt und lauert.

Los stürmen die Dampfer dort und hie,
— Stumm lauscht das Volk und zag —
Schon nah'n sich die Wilden, da — Jesus Marie! —
Da — plötzlich mit stockendem Herzensschlag
Gehorcht der Drache des Meisters Befehle,
Und braust in die Luft die Feuerseele.

Flink rührt sich drüben die Vorderhut,
Sie fordert den Feind heraus,
Der hüben gelassen doch listig ruht —
Schon naht sie, schon holt sie verderblich aus —
Hui flügelt er sich und stiebt auseinander,
Da glotzt in der Lücke der tückische Brander.

Da reckt die Fregatte den plumpen Leib,
Den Kleinen zu Schirm und Schutz,
Jach aufgereizt wie das Löwenweib
Die Dränger mit unversöhnlichem Trutz,
Mit wuchtigem, doch mit sicherem Satze,
Und krallt ins Genick die lüsterne Tatze.

Sie wenden sich rasch, der Streit erbraust,
Sie stürmen das feindliche Deck;
Der pflanzt das Panier mit erobernder Faust,
Der schnellt sich hinauf an den Masten keck —
Nun knickt das Segel, nun fällt als Beute
Die einsame Löwin der tobenden Meute.

Ernst lenkt das weithinschauende Rohr
Der Kaiser mit fester Hand,
Verwegen hebt er das Haupt empor:
„Weh dir, du stolzes Altengelland,
Wenn ich einst dich suchen, dich züchtigen werde
Im letzten Kampf, um den Preis der Erde."

Noch steh'n dem Feind der Matrosen zwei,
Kein Muthiger wird ein Knecht!
Es schwebt ihr Leib in den Lüften frei,
Im Kampf umklammernd das Tauegflecht —
Nun weiht sich das Paar dem kochenden Schlunde,
Und schwimmt ans Ufer, das Schwert im Munde.

Das Volk begrüßt sie mit Lobgetön:
„Dir gilt's, Camerad!" „„Nein, dir!""
Es sucht die Gefeierten, jung und schön,
Das Auge der Frauen mit süßer Gier;
Da verläßt der Kaiser die Ballustrade,
Im Blicke die Huld, im Wort die Gnade.

„Ihr habt gedienet in Lieb und Lust,
Ich gebe den Flügel, strebt!
Mein Adler, er schmücke die wackre Brust,
Drin selbst, ich weiß es, ein Adler lebt.
Ihr war't die Gemeinen, ihr war't die Bedrohten,
Befehlt nun selber, ich hab' es geboten."

„Halt ein, Gesalbter des Herrn, halt ein!"
Ruft bebend der Admiral.
„Das strenge Gesetz der Väter dein,
Es markt die Armen mit feurigem Maal.
Es hat sie gehaßt, es hat sie geschieden
Vom Tisch und Bett der Ehren hienieden."

„Ich that's," so spricht der betagte Held,
„Mir hab ich zumeist gegrollt.
Wohl war es ein letzter Gang ins Feld,
Ein letzter Kampf, den ich kämpfen gesollt."
Und preßt, die stumm sich in Thränen entluden,
Ans brechende Herz, die trauernden Juden.

„Denn was der Enkel ererbt vom Ahn,"
Altgläubig der Kaiser spricht,
„Was der Brauch geheiligt, es ist kein Wahn!
Ich darf es kürzen und stürzen nicht,
Soll steh'n, was ich selbst auf Erden geboten,
Wenn ich niederstieg zu den großen Todten.

Doch wollt ihr euch schwören zur Christenheit,
Dann strahlet die Gnade hell;
Mein Priester steht am Altare bereit,
Er wird euch erleuchten, er tauft euch schnell;
Gehorchen muß dem Befehl der Sclave,
Doch fügt sich dem Wunsch von selber der Brave."

Sie schauten sich an, ein Blick, ein Wink,
Sie fanden, verstanden sich gleich;
Vor tritt der Aeltere froh und flink,
Doch bleich ist die Wange, die Rede weich,
Die feierlich bebt in der dumpfen Stille:
„Denn du bist der Herr, es geschehe dein Wille!

Nur laß, bevor uns mit himmlischem Glück
Dein gnädiges Herz betraut,
Laß uns üben ein letztes Meisterstück!
Dein Blick hat viel der Künste geschaut,
Der Wunder, auf weltumspannenden Reisen,
Doch wirst du staunen und wirst uns preisen."

„Wir schwimmen, der Athem versagt uns nicht,
Tief unter dem Flutgebraus;
Es rückt der Zeiger, die Glocke spricht,
Wir hausen noch immer in Nacht und Graus —
Schon betet das Volk und stöhnt erschrocken,
Da heben wir hoch die träufenden Locken.

Wenn einst auf den Wassern die Schlacht erbraust,
Dann springen wir in den Gischt;
Dann gib vertrauend in unsre Faust
Den Brand, der nicht in der Flut erlischt;
Fort tragen wir ihn zur feindlichen Flotte,
Gesch'n allein vom ewigen Gotte."

„Wohlan," so rufet, „wohlan!" der Czar,
In lauter Bewunderung,
Es neigt sich in Dank das Brüderpaar,
Es schürzt sich, bereit zum verwegenen Sprung —
Und hoch die Väter die Kinder heben,
Bang klopft in jeglicher Brust das Leben.

Noch einen Blick mit gesammter Kraft
Ins rosige Tageslicht —
Noch einen mit heiliger Leidenschaft
Auf den Zauber im Menschenangesicht —
Noch einen Zug aus dem Quell der Lüfte —
Und sie tauchen hinab in die Wassergrüfte.

Es rückt der Zeiger, die Zeit verrinnt,
Sie hausen in Nacht und Graus;
Hoch auf zu athmen das Meer beginnt,
Bang starrt in den Wirbel das Volk hinaus,
Und harrt und hofft auf das Haupt der Lieben
In jedem Schaum, den die Flut getrieben.

Es rückt der Zeiger, die Zeit verrann,
So hat sie behalten das Meer!
Es hebt sich kein Arm, kein Haupt hinan; —
Da geht in den Reihen, hoffnungsleer,
Ein Beten, ein Schluchzen, ein lautes Weinen,
Das hätte gerührt ein Herz von Steinen.

Das rührt den Kaiser. Sein Angesicht,
Es duldet die Thräne gern.
„Ihr trotztet dem Herrn, dem irdischen nicht,
Und treu verbliebt ihr dem himmlischen Herrn!
Fahrt wohl, ihr Hohen im niedern Kleide,
Fahrt wohl — ihr seid getauft nun Beide!

Und so geschehʼ es! Wenn sanft das Meer
Ans Ufer die Helden trug,
Dann folgt beflort das verarmte Heer,
Die Fahnen gesenkt, dem Leichenzug.
Ihr Priester, er spreche den frommen Segen,
Er soll sie vereint zur Ruhe legen.

Mein Adler, er schmücke die wackre Brust,
Drin selbst ein Adler gelebt;
Und wo sie gedient in Lieb und Lust,
Das Schiff, darauf die Dulder gestrebt,
Es heiße, bestrahlt von ihrem Schimmer,
Nach ihrem Namen für nun und immer.“

Ludwig Bechstein.

Geb. im Meiningischen 24. November 1801.

Der Judenfriedhof.

Empor den steilen Felsengrat
Steig' ich aufathmend aus dem Thal.
Um Bergeszinnen fließt noch matt
Des Abends letzter, bleicher Strahl;
Schon Spätherbst ist's, der Wald ist fahl.

Die Höh' erreicht! der Fuß gewann
Des Berg's Hochebenrücken, leer;
Fliegender Sommer überspann
Die Stoppelfelder kreuz und quer,
Und Schatten lagen drüber her.

Dort an des Berges steilstem Hang
Empfängt mich ein umzäunter Raum.
Ein Garten ohne Vogelsang,
Für langen Schlummer ohne Traum,
Ein Garten ohne Blum' und Baum.

Hellweiße Steine stehn in Reih'n,
Wie Geister nebelvoller Trift.
Denkmäler ohne Schilderei'n,
Geliebter Todten letzte Gift,
Voll räthselhafter dunkler Schrift.

Es blinkt durch den zerknickten Zaun
Gleich einem Schädel, augenleer,
Der Abenddämm'rung bleiches Graun.
Drüben der Wald rauscht, wie ein Meer,
Tief einsam ist es um mich her.

Ein Schauer faßt mich! Alter Zeit
Erinn'rung taucht in mir empor,
Wo dieses Friedhofs Einsamkeit
Der ausgelass'nen Jugend Chor
Zum Spiel- und Tummelplatz erkor.

Des Zaunes Planken brachen wir,
Und spielten über Gräbern Ball.
Das stille, schaurige Revier
Erfüllten wir mit Lärm und Schall,
Ja mit der Schlüsselbüchsen Knall.

Dagegen uns gar schauerlich
Ein Garten an den Friedhof stieß,
Nach dessen Früchten keiner sich
Der Knaben je gelüsten ließ,
Weil er Nachtkönigs Garten hieß.

Jetzt fällt es auf die Seele mir,
Daß wir gekannt den Ort entweih'n,
Und lärmen hier, und spielen hier,
Wo unter manchem kalten Stein
Israel schläft nach Müh' und Pein.

Schlaf' Israel wohl! Der Hauch der Nacht
Umweht den öden, grau'nden Ort,
Wo Keiner lacht und Keiner wacht,
Wo bleich die Wetterdistel dorrt;
Voll Schmerzgedanken wandr' ich fort.

Ludwig Bowitsch.

Geb. in Döbling bei Wien 24. August 1818.

Massada.

Wehklage scholl durch Judas Reich,
Gefallen war die Stadt des Herrn;
Auf Heldenleichen kalt und bleich
Warf seinen Strahl der Abendstern.

Zertrümmert lag im blut'gen Moor
Des letzten Königs Diadem.
Und Schutt nur ragte noch empor,
Wo einst geprangt Jerusalem.

Nach Oft und Westen, Süd und Nord
Zerstob das Volk aus Jakobs Schooß,
Und seiner Harfen Schmerzakkord
Klang schaurig in des Winds Getos.
Schien Flucht das einz'ge Mittel doch,
Den Nacken müd' und wundenvoll
Zu wahren vor dem Eisenjoch,
Womit gedräut des Siegers Groll.

Ein Häuflein nur, an Anzahl klein,
Doch groß an Muth, das schwur zu Gott:
„Mag Judas Fall beschlossen sein,
So sei doch fern der Feinde Spott!
Der Boden, so in seinem Grund
Hüllt der Propheten Todtenbein,
Auf dem Jehovas Tempel stund,
Soll nimmer schnöder Flucht uns zeih'n.

Noch eine Veste, ungebeugt
Vom Römerschwerte, liegt uns nah:
Auf, Heldensprossen Judas fleugt
Zum letzten Kampf nach Massada!"
Der Römer knirscht und haut vor Wuth
Ins Erdreich seinen blanken Schild,
Geflossen ist ein Meer von Blut,
Pesthauch durchzieht das Schlachtgefild'.

Rastlos enteilet Tag für Tag,
Jedwedes Mühen scheint verfehlt,
Manch Herz schlägt scheu und zag,
Scham faßt die Herrn der Welt,
Urplötzlich weist sich Thurm und Wall,
Entblößt von der Vertheid'ger Schar.
„Das gilt wohl Aus- und Ueberfall!
Zur Wehre greift, es droht Gefahr."

Der Tag versinkt im Wolkenschooß,
Der Mond erblaßt, der Morgen graut,
Doch Massada bleibt regungslos,
Kein Schwert blitzt, schallt kein Laut.
„Es scheint, man feiert dort ein Fest,
Indeß wir hier vergeh'n vor Qual.
Auf, Römer, laßt das Felsennest
Verennen uns zum letzten Mal!"

Das Horn ertönt, kein Widerstand,
Die Pforten krachen, öd' und leer
Die Straßen all', nur matter Brand
Und letztes Röcheln dumpf und schwer.
Der Römer bebt und stürzet, grau'n-
Durchschauert vor im raschen Zug,
Ein Schauspiel ist da anzuschau'n.
Deß Ahnung nie in sich er trug.

Zerschellt das Herz, zermalmt das Hirn,
Im Blute ruht der Helden Schaar
Daneben Frau und Kind und Dirn',
Die frommen Priester im Talar.
Ein einzig Weib die Brust durchbohrt
Vom scharfen Stahl, ächzt sterbend noch:
„So trotzet, ist ihm Gott ein Hort,
Ein freier Sinn dem Sclavenjoch!

Nicht ihr und Pest und Hunger zwang
Den Felsensinn von Massada.
Auf, sagts vom Auf- zum Niedergang
Getreulich aus, was hier geschah!
Wir gaben selber uns den Tod,
Nicht weichend vom ererbten Grund,
Fest an Jehovas hehr' Gebot
Noch haltend in der letzten Stund'.

Sinnt einem Leichenspruche nach,
Wie stolz auch euer Adler fliegt,
Wir dulden nicht Judäas Schmach,
Wir sterben stolz und unbesiegt!"
Aufzuckt das Weib und sinkt zurück —
Am Schwert erstarrt des Römers Hand
Und aus dem finstern Siegerblick
Rinnt eine Thräne in den Sand.

George Noel Gordon Lord Byron.

Geb. in Dover 22. Jänner 1788; gest. in Missolunghi 19. April 1824.

Saul und Samuel.

. Uebersetzt von Adolf Böttger.

Die du Tode rufst hervor,
Banne den Propheten mir.
„Samuel, steige, steig' empor!
König! sieh den Seher hier!"

Die Erde gähnt, er stand in Wolken dicht,
Fahl ward von seinem Leichentuch das Licht.

Aus seinem Auge stiert der Tod heraus,
Haud, Adern waren Moder nur und Graus.

Der dürre Fuß, ganz knochenweiß und bloß,
Glänzt schaurig-bleich, verwest und sehnenlos.

Die Lippe starrt, nicht athmet die Gestalt,
Doch hohl erklingt's, wie Wind im Felsenspalt.

Saul sah's und fiel, so wie die Eiche fällt,
Auf Einmal, von dem Donnerschlag zerschellt.

„Warum wird mein Schlaf gestört?
Wessen Ruf hab' ich gehört?
Deinen König? Blutlos kalt
Siehst du mich jetzt von Gestalt.

Wie du jetzt mich siehst voll Grau'n,
Bist du morgen selbst zu schau'n;
Eh' der nächste Tag entfleh'n,
Gleichst du mir, sammt deinem Sohn.

Fahre wohl! wenn's Licht erlischt,
Liegt schon unser Staub vermischt.
Du alsdann und dein Geschlecht
Seid gefallen im Gefecht.

Und das Schwert hast, rasch gelenkt,
Du in deine Brust gesenkt.
Kronlos stürzt dann Herr und Knecht,
Sohn und Vater, Sauls Geschlecht."

Die Niederlage Sanherib's.

Wie zur Hürde der Wolf brach der Sirer herein,
In Purpur erglänzt er und goldigem Schein.
Und es blitzen die Speere, wie von Sternen das Licht,
Das nächtlich im Meer Galiläa's sich bricht.

Wie im Walde das Laub, wenn der Sommer noch grün,
So zeigt sich die Heermacht am Abende kühn;
Wie im Walde das Laub, wenn der Herbst es erfaßt,
So liegt das Heer Morgens zerstreut und erblaßt.

Denn der Engel des Tods flog mit Sturmesgewalt,
Und blies auf die Feinde verderblich und kalt,
Und das Auge der Schläfer starrt tödtlich und leer,
Ihr Herz schlug noch Einmal, dann hob sich's nicht mehr.

Da lag mit geöffneten Nüstern das Roß,
Durch die sich kein schnaubender Stolz mehr ergoß,
Und der Schaum seines Röchelns lag weiß auf dem Grund,
So kalt wie die Brandung am felsigen Schlund.

Da lag auch von Reitern manch kläglicher Schelm,
Den Thau auf der Stirne, den Rost auf dem Helm;
Die Zelte steh'n schweigend, die Lanzen in Reih'n,
Und stumm die Trompeten, die Banner allein.

Laut klagen die Wittwen von Assur in Qual,
Und die Bilder zerfallen im Tempel des Baal;
Und die Macht des Gewalt'gen, vom Schwert nicht versehrt,
Ward wie Schnee vor dem Blick des Allmächt'gen verzehrt.

Noch hüpfet die Gazelle wild.

Uebersetzt von Friederike Friedmann.

Noch hüpfet die Gazelle wild
Auf Juda's Hügelrand,
Und trinkt, wo frisch ein Bächlein quillt,
Entströmt dem heil'gen Land;
Mit leichtem Schritt, im Auge Glanz,
Fliegt sie vorüber wie im Tanz.

So leichten Schritt und hellern Blick
Hat Juda einst geseh'n,
Und, wo verloren nun sein Glück,
Bewohner hold und schön.
Die Cedern weh'n am Libanon,
Doch Juda's Töchter sind entfloh'n!

Mehr Segen blüht der Palme dort
Als Juda — heimatlos!
Sie wurzelt tief, zieht niemals fort
Aus stiller Erde Schooß.
Verlassen kann sie nicht ihr Land,
Sie stirbt, wird sie daraus verbannt.

Wir aber wandern ohne Muth
Und sterben — ach! besiegt;
Dort, wo der Väter Asche ruht,
Die uns're nimmer liegt!
Kein Stein im Tempel blieb verschont,
Und Hohn und Spott in Zion thront.

Der gefangene Sänger.

Uebersetzt von Joseph Emanuel Hilscher

Wir saßen am Euphrat und dachten
Des Tages mit Weinen und Scham,
Als dich der Feind, nach Schlachten
Erhabene Salem! nahm,
Und auf deine Töchter sich machten,
Zu flüchten in Thränen und Gram.

Und wie wir sah'n auf den Schimmer
Des Stromes, der frei dahinwallt,
Da verlangten sie Lieder, doch nimmer
Triumphire der Feinde Gewalt.
Eh' dorre die Hand mir auf immer,
Eh' ihnen die Harfe erschallt!

Nun mag an der Weide sie hangen.
O Salem! frei sollte sie sein!
Am Tag, als dein Ruhm war vergangen,
Blieb sie mir von dir noch allein;
Nie stimme ihr Klang auf Verlangen
In's Lied dieser Räuber mit ein!

Am Tage der Zerstörung Jerusalems durch Titus.

Von dem Berg, der noch zeigt den einst heiligen Dom,
Ersah ich dich, Sion! erobert von Rom;
Deine Sonne versank und es schlug in den Blick,
Als er schied, noch die Glut deines Falles zurück.

Ich spähte nach Tempel und Vaterhaus noch,
Und vergaß einen Augenblick Knechtschaft und Joch;
Doch ich sah nur von Flammen den Tempel verzehrt,
Und durch Fesseln den Händen die Rache verwehrt.

Oft brach an dem Berg, der mir zeigte das Thal,
Sich des Abends der letzte verweilende Strahl,
Und ich stand auf der Höhe, und sah, wie der Schein
Der versinkenden Sonne noch fiel auf den Schrein.

Doch als auf dem Berg jenes Abends ich stand,
Da sah ich den Strahl nicht, der sonst dort verschwand.
O hätte der Blitz doch die Stelle erhellt,
Und der Donner das Haupt des Erob'rers zerschellt!

Denn nie sei von Göttern der Heiden bewohnt
Der Tempel, wo du einst, Jehova! gethront;
Wie zerstreut und verachtet dein Volk auch mag sein,
Wir verehren, o Vater! doch dich nur allein.

Rechtfertigung der Treue.

O! wäre so falsch, wie du glaubst, meine Brust —
Nie hätte ich fort aus Judäa gemußt;
Nur Abfall von Gott — und der Fluch ist geschwächt,
Die einzige Schuld, welche trägt mein Geschlecht.

Triumphirt nur das Recht, dann ist Gott auch mit dir!
Du bist fleckenlos, sündigt der Sclave nur hier!
Wenn Bann auf der Erde auch Bann ist bei Gott,
So lebe ungläubig! — ich glaub' noch im Tod!

Ich gab für den Glauben — du hast nicht so viel;
Gott weiß es nur, dem dein Gedeihen gefiel.
Mein Herz und mein Hoffen hat Er in der Hand;
Gern laß ich für Ihn dir mein Leben, mein Land.

Die Vision Belsazars.

Der König saß auf seinem Thron,
Satrapen rings als Gäste,
Und tausend Lampen brannten schon
Im Saal zum hohen Feste,
Und tausend gold'ne Becher noch
Aus Juda's heil'gem Schreine,
Jehova's Kelche glänzten, doch
Entweiht durch Heidenweine.

Und damals, dort bei jenem Mahl
Kam eine Hand behende,
Beschrieb die Mauer längs dem Saal,
Als ob von Sand die Wände;
Die Finger einer Manneshand,
Die einsam war, verweilten,
Und zogen Lettern in die Wand,
Wie sie vorüber eilten.

Der König tief erbebend sah's,
Und hieß die Freude schweigen,
Und sprach im Antlitz todtenblaß
Und stammelnd zu den Zeugen:
„Ruft eilig die Gelehrten mir,
Die Weisesten der Erde,
Daß sie die Schrift erklären hier,
Die unsre Freude störte."

Doch Babels Seher, tiefgelehrt,
Enträthselten sie nimmer,
Und fürchterlich und unerklärt
Erschien die Schrift noch immer;
Und war auch groß die Wissenschaft
Der greisen Zeichendeuter,
Hier blieb ihr Wissen ohne Kraft,
Sie sah'n — doch sonst nichts weiter.

Nur ein Gefangner dort im Land,
Ein Fremdling sah mit Klarheit,
Ein Jüngling Juda's nur verstand
Der Lettern Sinn und Wahrheit.

Hell konnte man bei Lampenpracht
Die Prophezeiung sehen,
Und was er las in jener Nacht,
War Morgens drauf geschehen.

„Belsazar hat sein Grab erreicht,
Sein Land ist ihm entwunden;
Er wurde auf der Wage leicht
Wie schnöder Staub erfunden.
Zum Leichenhemd wird sein Gewand,
Der Sarg zu seinem Throne;
Der Meder ist in seinem Land,
Der Perser nimmt die Krone."

Räche Dich.

Arabiens Kameel an Jordans Wellen!
Der Götzenmönch auf Zions heil'gen Stellen!
Der Baal-Anbeter auf dem Sinai —
Dort — dort — o Gott! erwacht dein Donner nie?

Wo du im Stein Gesetze eingegraben,
Wo deinen Schatten wir gesehen haben,
Im Feuerkleide deiner Majestät
Dich, den kein Auge sieht, der nie vergeht!

O, laß im Blitz dein Aug' sich niederwenden,
Entreiß' den Speer des Unterdrückers Händen!
Wie lange soll sein Fuß dein Land entweih'n,
Und ohne Andacht, Herr! dein Tempel sein?

Beweinet sie.

Beweint sie, die geweint an Babels Strome!
Ihr Reich ist Traum, und Schutt sind ihre Dome;
Die Harfe Juda's brach, und tönt nicht mehr;
Gottlose wohnen, wo gewohnt der Herr.

Wo wäscht das Blut sich Juda von den Füßen?
Wann soll Gesang von Zion lieblich grüßen?
Wann weckt in Juda's Liedern Gottes Lob
Das Herz, das solche Himmelsstimme hob?

Ihr Stämme mit dem Wanderstab, ihr müden!
Wie könnt ihr flieh'n, mit eurem Loos zufrieden?
Die Taube hat ihr Nest, der Fuchs die Kluft,
Der Mensch die Heimat, Juda — nur die Gruft!

Sauls Gesang vor seiner letzten Schlacht.

Uebersetzt von Franz Kottenkamp.

„Häuptling und Krieger, wenn Pfeil oder Speer
Tödtet den Führer von Zebaot's Heer,
Laßt mich, ob König, bedecken den Pfad,
Tauchet den Stahl in die Herzen von Gad!

Du, der den Bogen mir trägst und den Schild,
Weichet das Heer von des Kampfes Gefild,
Halte das Schwert, mich zu treffen, bereit,
Mein sei der Tod, den der Feige gescheut!

Scheid' ich vom Volk, — nur mein Erbe dem Thron,
Weile bei mir, meines Herzens Sohn!
Schön ist die Kron', unbegränzet die Macht,
Oder fürstlich der Tod der entscheidenden Schlacht."

Jephtas Tochter.

Uebersetzt von Emil Neubürger.

„Da unser Land und unser Gott es wollen,
Daß deiner Tochter Tage enden sollen,
Da dein Gelübd' des Sieges Kaufpreis war,
So triff mein Herz! Ich biet' es willig dar.

Die Töne meiner Klage sind verhallt;
Nicht schauen fürder mehr mich Berg und Wald,
Und gern reißt sich vom Leib die Seele los,
Kommt von so trauter Hand der Todesstoß.

Und dessen, Vater, kannst du sicher sein,
Daß deiner Tochter Blut so rein, so rein,
Wie nur dein Segen, mir im Tod gegeben,
Und wie mein letzter Trostgedank' im Leben.

Und ob die Jungfrau'n nun von Salem klagen,
Fest bleibt der Held und darf nicht schwankend zagen.
Den großen Sieg hab' ich euch zugewandt:
Frei ist mein Vater, frei mein Vaterland.

Wenn nun das Blut verströmt, das du mir gabst,
Die Stimme ewig schweigt, dran du dich labst,
Laß mein Gedächtniß deinen Stolz stets sein!
Denk', wie ich lächelnd ging zum Himmel ein!"

Calderon de la Barca Fenao y Riaño.

Geboren in Madrid 1600; gestorben in Madrid am 25. Mai 1681.

Aus dem Schauspiele „Absalons Locken".

Uebersetzt von J. D. Gries.

Salomon.

Willkommen der Beglückte,
Der seine hohe Stirn mit Lorbeer schmückte,
Judäa's hehrer Krieger,
Des gottvergeß'nen Moabiten Sieger!

Adonias.

Den weißen Schnee umgebe
Der grünen Zweig' unsterbliches Gewebe,
Ihm, welcher Gott und sein Gesetz vertheidigt,
Die seiner Feind' Abgötterei beleidigt!

Absalon.

Des Ruhms Gesang erschalle
Mit Demantstimm' und Lippen von Metalle
Jehovah's hehrem Kämpfer,
Der Philistäer-Kühnheit starkem Dämpfer!

Thamar.

Heut, o Jerusalems anmuth'ge Dirnen,
Kränzt euer Haupt mit Blumen und Gestirnen,
Und singet noch einmal mit hellem Schalle
Von eines zweiten Goliath tiefem Falle!

David.

Ihr, die ich froh gewahre,
Lebend'ge Stützen meiner langen Jahre,
Umschlingt mich mit den Armen!
In so beglückten Banden neu erwarmen

Soll mein bejahrtes Leben.
O süße Pfänder, mir zum Glück gegeben!
Du tapfrer Feindebänd'ger,
Komm nochmals, Adonias! du verständ'ger
Salomon! nochmals komm die Brust zu drücken,
Die fast zerschmilzt in Thränen voll Entzücken.
Komm, schönster Absalon! komm tausend Male,
Daß tausendfältig diese Freud' erstrahle,
Die du mich läßt gewinnen.
Du, meine Thamar! gehe nicht von hinnen;
Denn dich mir aufzuheben
Dacht' ich zuletzt, damit, ganz hingegeben
So großer Lust, mein Herz zu sehr nicht eile,
Gewahrend, daß ein Andrer wartend weile. —
Rabba, die Stadt der stolzen Ammonskinder,
Ummau'rt und fest, sah mich als Ueberwinder.
Dem Andrang meiner Stürme
Wich ihrer Mauern Kraft; die hohen Thürme
Sind jetzt verworr'ne Massen
Von Trümmern nur, und Purpur wäscht die Gassen.
Dank soll zuerst erschallen
Dem Schutzgott Israels; doch dann vor Allen
Dem Feldherrn meiner Heere,
Joab, deß hohe Kraft ich rühmend ehre.

Trompetenstoß.

Welch ein neuer Gruß ist dieß,
Der mit kriegerischen Klängen
Nochmals Stimmen gibt der Luft,
Die des Echo's Rückhall schwächet?

Absalon.

Weil aus Ophir deine Schiffe
Angelangt sind, unbeschädigt.

Simei.

Reiche mir zum Kuß, o Herr!
Deine Königshand.

David.

Erhebe
Dich vom Boden. Glück zur Ankunft,
Simei!

Simei.

Wie könnt' es fehlen?
Bin ich doch zu deinen Füßen!
Abgesandt' von Iran, lenkt' ich
Deine Heer' und deine Schiffe,
Wunder zweier Elemente.
Und vor vielen Kostbarkeiten,
Silber, Gold und Cederstämmen,
Unverwüstlich hartem Stoffe
Zur Erbauung jenes Tempels,
Den du für die Bundeslade
Herrlich zu errichten denkest,
Rühm' ich mehr als alles Andre,
Daß ich mitgebracht von Schätzen,
Diese gottbegabte Mohrin,
Sie, in deren rauhen Klängen
Sehergeist voraus verkündet
Gut und widriges Begegniß.

David.

Freud' und Unlust, Simei!
Hast du mir zugleich gespendet.
Freude, weil du kommst; und dankend
Muß ich deine Sorg' erkennen.
Unlust über deine Thorheit,
Weil du glaubst, daß ich zur leeren
Pracht in meiner Königsburg
Zeichendeuter halt' und Seher;
Gott spricht durch Prophetenmund:
Doch der Dämon, ewig kämpfend
Mit der lautern Wahrheit Gottes,
Redet nur, gewaltsam herrschend
In der Brust, die er bezwingt.
Und so schaff' in größter Schnelle
Diese schöne Pythonissin
Fort von meinem Hof. Hingegen,
Was du mitgebracht an Baustoff,
Laß bewahren; anzuheben
Diesen Bau ist noch nicht Zeit.
Ich verdiene nicht, den Tempel
Gottes zu erbau'n; errichten

Wird ihn, der mir folgt als Herrscher.
Hieraus lernet, meine Söhne!
Mild zu handeln und barmherzig;
Denn der große Gott will nicht,
Daß ich baue seinen Tempel,
Weil ich mit der Götzendiener
Vielem Blut die Hand befleckte.

Chalfon.

Lebte im 12. Jahrhundert in Damiette.

Der vollständige hebräische Name dieses Dichters lautet: Rabbi Hallewi Chalfon; sein arabischer Abu Said. Seine Lebensverhältnisse sind wenig bekannt.

Von Liebe krank.

Uebersetzt von Michael Sachs.

Von Liebe krank nach dir, o Freund! ist mir das Herz.
Nach dir allein schaut aus mein Aug', o lindre meinen Schmerz!
O hör' mein Lied, du Trauter! an, und meine Leiden wende,
Du treuer Gott, mein Beistand du! und meinen Retter sende.
Mein ist der Freund, der aus dem Zelt so eilig ist entschwunden,
Wie Hirsche schnell, ich sucht' ihn auf, ich hab' ihn nicht gefunden.
Wohin entfloh'n? Wohin gewandt? Ich weiß nicht seinen Ort.
Ich rief, er aber schweigt — weil ich nicht treu war, ist er fort.
Da ging ich aus nach meinem Freund, das Herz so schwer beklommen,
Es trafen mich die Wächter, die den Schleier mir genommen.
O Zions Töchter, schwöret mir bei Gottes ew'ger Wahrheit!
Saht ihr den Herrn im Prachtgezelt in seines Glanzes Klarheit? —
Da sprach mein Freund: Erhebe dich! Sei muthvoll ohne Sorgen!
Komm zu mir her und bange nicht — du bist bei mir geborgen!
Ich hab' erhöret dein Gebet, dein Fleh'n hat mir gefallen;
Ich bau' es auf, das Heiligthum, dahin du mögest wallen.
Lieb bist du mir und auch dein Lied, laß freudig es ertönen.
Ich denke deiner Ahnen Bund. O trockne deine Thränen!
Wie ist so schön dein Tritt! Wie süß mir deiner Worte Klang,
Voll Wonn' und Lust aus froher Brust ertöne dein Gesang!

Adalbert von Chamisso.

Geb. auf Schloß Boncourt am 17. Jänner 1781; gest. in Berlin am 21. August 1838.

Abba Glosk Leczeka.

Es schallen gut im Liede der Purpur und das Schwert,
Doch hüllt sich oft in Lumpen, der auch ist preisenswerth;
Ich führ' euch einen Juden und Bettler heute vor,
Den Abba Glosk Leczeka, verschließt ihm nicht das Ohr.

Er harrte vor der Thüre von Moses Mendelssohn
Gelassen und geduldig vor Sonnenaufgang schon;
Wie hoch in Himmelsräumen zu steigen sie begann,
Trat erst aus seiner Wohnung der weit berühmte Mann.

Ihn grüßt der fremde Bettler in polnisch-jüd'scher Tracht,
Sein Gruß den Schriftgelehrten dem andern kenntlich macht;
Er aber geht vorüber: „An Zeit es mir gebricht!"
Der Fremde weicht zurücke, doch von der Schwelle nicht.

Und Mittag ward's und Abend, und als zur Nacht es ging,
Die Stadt in ihren Straßen die Schatten schon empfing,
Kam heim zu seinem Herde der weit berühmte Mann,
Da grüßt ihn noch der Bettler, wie Morgens er gethan.

Er sucht in seiner Börse nach einem Silberstück,
Ihm hält der fremde Bettler die milde Hand zurück:
„Das nicht von dir begehr' ich, nur dein lebend'ges Wort,
Mich führt der Durst nach Wahrheit allein an diesen Ort."

„„Du scheinst der kleinen Gabe bedürftig mir zu sein.""
„Du hältst mich für unwürdig der größern!" „„Tritt herein!
Suchst redlich du die Wahrheit, die Vielen so verhaßt,
So sei dem Gleichgesinnten ein liebgehegter Gast.""

Beim wogenden Gespräche, beim häuslich trauten Mahl,
Beim Becher edlen Weines, dem flüss'gen Sonnenstrahl,
Erblüht dem fremden Bettler die Rede wunderbar,
Ein Gläubiger und Denker, wie nie noch einer war.

Er hat des Wortes Fessel gesprengt mit Geisteskraft,
Er hängt am Guten, Wahren so recht mit Leidenschaft,
Er sprühet Lichtgedanken so machtvoll vor sich hin,
So eignen Reiz verleiht ihm sein heitrer froher Sinn.

Und ob dem seltnen Manne verwundert und erfreut,
Der seine Neigung fesselt und Ehrfurcht ihm gebeut,
Fragt Mendelssohn ihn traulich: „Wie haben Schul' und Welt
So seltsam dich erzogen und deinen Geist erhellt?"

Drauf er: „Du lenkst vom Lichte die Blicke niederwärts,
Zu forschen nach dem Menschen, zu schauen ihm in's Herz;
Ich zeige mich dem Freunde und meinen Weg und Ziel,
Und melde, wie die Binde mir von den Augen fiel.

Mein Forschen und mein Trachten, das bin ich selbst und ganz;
Minuten so wie diese sind meines Lebens Glanz;
Ich trage sechzig Jahre noch frisch und wohlgemuth,
Noch schmilzt den Schnee des Alters des Herzens innre Glut.

Zu Glosk in unsern Schulen bekam ich Unterricht;
Der Talmud und der Talmud! sie wußten And'res nicht;
Verhangen und verfinstert das göttliche Gebot,
Das leis' aus tiefstem Herzen sich doch mir mahnend bot.

Wie hab' ich oft mit Schmerzen die stumme Mitternacht
Auf ihren todten Büchern verstört herangewacht;
Wie hätt' ich fromm und willig den Lehrern nur geglaubt,
Und wiegte doch verneinend mein sorgenschweres Haupt.

Und nun ich sollte lehren, so wie ich selbst belehrt,
Da hat sich mir die Rede gar wundersam verkehrt;
Da schallt aus mir die Stimme auf Satzungen und Trug,
Dem Blitze zu vergleichen, der aus den Wolken schlug.

Sie haben sich entsetzet, sie haben mich fortan
Bedrohet und gefährdet und in den Bann gethan;
Ich hatte mich gefunden, ich war, der ich nun bin,
Ich folgte meiner Sendung mit leichtem, freudgem Sinn.

So wallt' ich, in der Heimat ein Fremder, nun hinfort
Verstoßen, fluchbeladen, unstät von Ort zu Ort,
Und forschte, sprach und lehrte und trachtete jetzt nur
Das arme Volk zu leiten auf eine bess're Spur.

Und dreizehn Bücher hatt' ich verfaßt mit allem Fleiß,
Die Bücher, sie enthielten das Beste, was ich weiß;
Zu Wilna, o! da waren fast grausam allzu sehr
Die Aeltesten des Volkes, wie nirgend anders mehr.

Sie haben meine Bücher zerrissen insgesammt,
Und haben zu den Flammen sie ungehört verdammt;
Sie schichteten den Holzstoß bei'm alten Apfelbaum
Vor ihrer Sinagoge im innern Hofesraum.

Da standen in dem Rauche die Alten blöd' und blind,
Den schlug auf sie hernieder ein mächt'ger Wirbelwind,
Gereinigt schwang die Flamme sich zu dem höhern Licht.
Den Geist, das Licht, die Sonne vernichten sie doch nicht.

Ich selbst, ich sollte sterben, kaum heimlich war der Rath;
Doch fand sich ein Rabbiner, der um mein Leben bat;
Ich wurde bloß gegeißelt, und wie man frei mich gab,
So griff ich heitern Sinnes zu meinem Wanderstab.

Der freud'ge, rüst'ge Waller zieht über Berg und Thal,
Ihm scheinet, ihn erwärmet der lieben Sonne Strahl,
Der Schooß der grünen Erde empfängt mit rechter Lust
Sein müdes Haupt am Abend, er ruht an Mutterbrust.

Wer je von seinen Brüdern den Hunger selber litt,
Theilt ihm vom letzten Brote gern einen Brocken mit,
Er zieht durch Land und Städte und rühmt sich reich und frei,
Und weiß von keiner Armuth und keiner Sclaverei.

Vor Sprach- und Stammverwandten entquillt, an jedem Ort
Aus übervollem Herzen ihm das lebend'ge Wort,
Zu lehren und zu bessern, zu sichten sonder Scheu
Den Glauben von dem Wahne, den Weizen von der Spreu.

Ist Felsen auch der Boden, die Saat verstreue nur!
Es träufelt auf den Felsen, wie auf die grüne Flur
Des Ew'gen milder Regen. Beharrlichkeit! Geduld!
Du zahlest deinem Schöpfer so deines Lebens Schuld.

Und herwärts zog mich mächtig und ahnungsvoll mein Herz,
Von deines Namens Klange gelockt, du reines Erz;
Du bist, den ich gesuchet, du, der vom Wahne fern,
Zerbricht die hohle Schale und sucht nach ihrem Kern.

Das will auch ich, so reiche mir deine liebe Hand,
Wir schaffen hier und knüpfen ein gottgefällig Band;
Das Licht, das ist das Gute; die Finsterniß, die Nacht,
Das ist das Reich der Sünde und ist des Bösen Macht.

Dir strömet von den Lippen ein ruhig klarer Born,
Es leiht gewalt'ge Worte mir oft ein heil'ger Zorn;
So laß vor unserm Volke zerreißen uns vereint
Des Aberglaubens Schleier, bis hell der Tag ihm scheint.

Nicht träge denn, nicht lässig; die Hand an's Werk gelegt!
Versammle du die Jünger; es tagt, die Stunde schlägt!
Wir hämmern an den Felsen, bis hell der Stein erklingt,
Und an das Licht der Sprudel lebend'gen Wassers springt."

Darauf mit Rührung lächelnd der Wirth zu seinem Gast:
„Genügt dir nicht, du Guter, was du erduldet hast?
Soll wiederum sich schichten ein Scheiterhaufen? kann
Die Geißel nicht dich lehren? du lehrbegier'ger Mann!

Du forschest nach der Wahrheit; erkenne doch die Welt,
Die fester, als am Glauben, am Aberglauben hält;
Was je gelebt im Geiste, gehört der Ewigkeit,
Nur ruft es erst in's Leben die allgewalt'ge Zeit.

Bleib hier und lerne schweigen, wo sprechen nicht am Ort;
Du magst im Stillen forschen, erwägen Geist und Wort,
Du magst das Korn der Furche der Zeiten anvertrau'n;
Vielleicht wird einst dein Enkel die goldnen Saaten schaun."

Drauf er: „Du schweigst, du Kluger, und schweigen soll mein Mund?
So sprich, wer soll denn reden und thun die Wahrheit kund?
Du helles Licht des Geistes sollst freundlich leuchten mir;
Die Hand darauf! wir scheiden! mein Pfad, der trennt sich hier."

Er ging; dem Flammengeiste, dem Flammenherzen galt
Für Feigheit jede Vorsicht, und freundlich zürnend schalt
Ihn Mendelssohn vergebens; er ging und lehrt' und sprach,
Bis über ihn auf's Neue das Ungewitter brach.

Die Aeltesten des Volkes, entrüstet, luden ihn
Vor ihre Schranken: „Rede, was machst du in Berlin?"
„„Ich forsch' in dem Gesetze, darüber sprech' ich auch
Mit andern Schriftgelehrten nach hergebrachtem Brauch.""

„Du stehst in keinem Dienste? hast kein Gewerbe?" „„Nein!
Ich kann und will nicht handeln und mag nicht dienstbar sein.""
„Und wir, nach hies'ger Ordnung, verbieten diese Stadt
Dem ärgerlichen Neurer, der hier gelästert hat."

Darauf erhob sich Abba und sprach: „Hartherzigkeit,
Du bist zur Ordnung worden, du herrschest hier zur Zeit!
Und kennt ihr den Propheten Jeremia denn nicht,
Der so aus meinem Munde zu euch, ihr Starren, spricht:

„Die Missethat der Töchter von Sion, unerhört!
Verdunkelt Sodom's Sünde, die doch mein Grimm zerstört."
Die Schrift und die Propheten, die les' ich Tag und Nacht,
Und hab' auch andre Worte zu eigen mir gemacht!

„Du sollst dich nicht entsetzen, und sollst, du Menschenkind,
Vor ihnen dich nicht fürchten, die mir abtrünnig sind;
Du wohnst bei scharfen Dornen und Scorpionen dort,
Doch sollst du dich nicht fürchten, verkündest du mein Wort."

Sie holten ihn am Abend wohl mit der Polizei,
Ihn auf die Post zu bringen, er rief den Freund herbei,
Der schafft ihm einen Dienstschein, geschirmet war er so
Vor seinen Widersachern, sie waren deß nicht froh.

Und eine Rechnung reichten zur Zahlung sie ihm dar,
Wo Postgeld nebst der Bütteln Gebühr verzeichnet war;
Er aber sprach und lachte: „Geduldet euch, ihr Herrn!
Hier paßt wohl ein Geschichtchen, und ich erzähl' es gern:

Den Unsern wird zu Lemberg ein kummervolles Loos,
Die jungen Herrn, die Schüler, sind ganz erbarmungslos;
Den armen Unterdrückten mißhandeln sie und schmäh'n,
Und werfen ihn mit Steinen, wo immer sie ihn seh'n.

Als einer, den sie schlugen, nah am Verscheiden war,
Vermaß sich die Gemeinde, bedrängt von der Gefahr,
Dem Jesuiten-Obern zu klagen ihre Noth;
Die haben unparteiisch erlassen ein Verbot:

Es dürfen nicht die Schüler aus eitlem Zeitvertreib
Die Juden so mißhandeln, daß sie an ihrem Leib
Beschädigt werden möchten; es wird auch untersagt,
Blutrünstig sie zu schlagen, wie oben wird geklagt.

Ein arglos' Schimpfen, Werfen, ein Stoß und solcherlei,
Das müssen sie erdulden und steht den Schülern frei,
Weil mancher unter ihnen ist guter Eltern Kind,
Und Juden doch am Ende nur eben Juden sind.

Ein Jud' in diesen Tagen, der her die Straße kam,
Vermerkte, daß ein Schüler ihn recht zum Ziele nahm,
Er bückte sich bei Zeiten und wich dem Stein noch aus,
Der klirrend flog in's Fenster dem nächsten Bürgerhaus.

Die Scheibe war zerbrochen; der Bürger säumte nicht
Und zog, Ersatz zu fodern, den Juden vor Gericht:
„Denn hättest du gestanden dem Wurf, wie sich's gebührt,
So wurde von dem Steine mein Fenster nicht berührt."

„„Ihr habt den Stein geworfen, ich habe mich gebückt,
So hat der Wurf die Scheibe des Nachbars nur zerstückt,
Ich soll die Scheibe zahlen, das Recht, das eure spricht's,
Doch hat das Recht verloren, denn seht, ich habe Nichts.""

Als jene sich entfernet, verblieben noch die Zwei
Im traulichen Gespräche, sie dachten laut und frei;
Begegnen sich die Geister verwandt im Lichtrevier,
Das ist des Lebens Freude, das ist des Lebens Zier.

Und Abba zu dem Freunde: „Bin friedlich ja gesinnt,
Du siehst, daß aller Orten sich Hader um mich spinnt;
Frei muß ich denken, sprechen und athmen Gottes Luft,
Und wer die drei mir raubet, der legt mich in die Gruft.

Von hinnen will ich ziehen, den Wanderstab zur Hand,
Ein Land der Freiheit suchen, nach Holland, Engelland;
Der Druck hat hier den Juden Bedrückung auch gelehrt,
Wohl wird er Duldung üben, wo Duldung er erfährt."

Und Mendelssohn dagegen und schüttelte das Haupt:
„Du liebewerther Schwärmer, der noch an Duldung glaubt,
Zeuch hin, dich bloß zu geben auch dort der Eulenbrut!
Dein zugewognes Glückstheil, das ist dein froher Muth."

„„Mein zugewognes Glückstheil, das ist die Liebe mein
Zu meinem Volk; mein Glaube, zu bessern müss' es sein;
Mein Hoffen, mitzuwirken dazu mit Gut und Blut;
Du nennst die drei zusammen, das ist mein froher Muth.""

Und frohen Muthes nahm er den Wanderstab zur Hand.
Und zog wohl in die Fremde, nach Holland, Engelland;
Den blutgen Welterobrer verfolgt die Sage nur,
Vom Menschenfreund und Bettler verlieret sich die Spur.

Zurück nach manchen Jahren gleich frohen Muthes kam
Er nach Berlin gewandert, sein rechter Arm war lahm;
Und blind sein andres Auge, vernarbt sein Angesicht,
Sein Herz allein, das alte, verändert war es nicht.

So trat er freundlich lächelnd vor Moses Mendelssohn:
„Wie dort es mir ergangen, du Kluger, siehst es schon;
Sie haben mich geschmähet, mißhandelt und verbannt,
War ihnen Macht gegeben, sie hätten mich verbrannt."

Und wieder frohen Muthes, da ihn Berlin verstieß,
Zog er nach seiner Heimat, die Haß ihm nur verhieß;
Da wallt' er rüst'gen Schrittes, ein Fremder fort und fort,
Verstoßen, fluchbeladen, unstät von Ort zu Ort.

Einst sucht' er wohl vergebens seit manchem Tag vielleicht,
Wer ihm von seinem Brote das dürft'ge Stück gereicht;
Der Schooß der Mutter Erde empfing zur letzten Ruh'
Sein graues Haupt, ihm fielen die müden Augen zu.

Charisi.

Lebte im 13. Jahrhunderte.

Der volle Name dieses Dichters lautet: Jehu ben Salomo Charisi; er lebte im maurischen Spanien, von dem er singt, „daß sein Staub wie Myrrhen dufte und seine Luft den Geistern einen höheren Schwung gebe." Er führte ein stetes Wanderleben, durchzog Frankreich, Griechenland und Aegypten, besuchte Babylon und Damaskus, und lebte längere Zeit in Jerusalem. Ueberall sah er mit aufmerksamen Augen Sitten und Gebräuche an, und interessirte sich zumeist für die hebräische Poesie. Seine reichen Anschauungen legte er in einem Makamenbuche „Tachkemonie" nieder, das bald ernst, bald humoristisch Leben und Personen spiegelt und von bedeutender poetischer Kraft zeugend, ihn den ersten Dichtern seiner Zeit gleichstellt. Die Makamen des Hariri und der Mischna Commentar des Maimonides übersetzte er ins Hebräische. Sein Geburts- und Todesjahr sind unbekannt, ebenso Geburts- und Sterbeort.

Die hebräische Sprache.

Fragment.

Uebersetzt von S. J. Kämpf.

Ich schlief, es wachte nur mein Herz,
Durchwühlet von der Liebe Schmerz;
Da weckt' ein Geist mich aus dem Schlafe
Und sprach zu mir: „O Erdensclave!

Was schläfst du? öffne deiner Sinne Schranken!
Auf, nimm zusammen die Gedanken!
Und rüste mit der Sprache dich,
Zu kämpfen ritterlich
Für den Herrn der himmlischen Heere,
Und die Sprache der Seher, die hehre,
Die man gekränkt an ihrer Ehre.
Verjünge sie, auf daß sie bald gesunde,
Und heile ihre Wunde.
Das Kinn zerschmett're Allen,
Die es gewagt, sie anzufallen,
Sie zu verletzen, zu verhöhnen.
Entreiß' die Beut' des Leues Zähnen,
Dem Rachen der Hyänen!"
Ich sprach: „O Herr! vom Vaterland entfernt,
Hab' meine Muttersprache ich verlernt;
Ach, irrend ohne Rast von Ort zu Ort,
Ist mir verwirrt der Sinn, gehemmt das Wort.
Und wer bin ich, o Herr! daß käm' es mir ein,
Zu entreißen das Lamm dem Rachen des Leu'n,
Und die heilige Sprach' aus der Haft zu befrei'n?"
Er aber sprach: „Ich werde mit dir sein!
In Mitte deines Volks, in deiner Brüder Kreise
Wird stützen dich mein Arm auf wunderbare Weise!
Ja, Großes soll durch dich geschehen,
Daß Alle staunen werden, die es sehen."
Hierauf berührt' er meinen Mund,
Daß neu belebt ich ward zur selben Stund',
Und sagte zu mir tief bewegt:
„Ich hab' mein Wort in deinen Mund gelegt,
Hab' dir verlieh'n der Rede Fertigkeit,
Und dich zum Sprecher deines Volks geweiht.
Wohlan! es ist nun dein Beruf,
Zu stürzen, was die Thorheit schuf,
Doch was der Dichtung edle Kunst erschafft,
Zu pflegen mit des Geistes Macht und Kraft!"
So ist's der Herr, der meinen Geist belebte,
Auf daß ich mich bestrebte,
Aus der heiligen Sprache göttlichem Glanz
Zu winden einen Lichterkranz,

Damit die Blinden ich erleuchte,
Und ihnen eine Fackel reichte,
Daß man erkenn' in allen Reichen,
Der heil'gen Sprache sei keine zu vergleichen!
Nicht in der Worte Klarheit!
Nicht in der Bilder Wahrheit!
Sie ist geschmückt, wie eine Braut,
Ihr Oberkleid — der melodische Laut, —
Ihr Busen wie die Myrrhe düftet.
Und wenn sie ihren Schleier lüftet,
Hängt jedes Aug' an ihres Blickes Strahl,
Und jedes Herz ergreifet Liebesqual.
Doch sie — ein Lebensbaum, und Heilung ihre Blätter —
Ist wie die Wahrheit dem, der sie besitzt, ein Retter.
Als noch ein hoher Geist belebt des Menschen Brust,
Da war die heil'ge Sprache jedes Edlen Lust;
Doch jetzt, ach! hat sich alles umgewandelt,
Jetzt wird von ihrem eig'nen Volke sie mißhandelt!
Die göttliche Sprache, die hehre und schöne
Ach, haben verlassen die eigenen Söhne!
Nun irren sie stotternd umher in der Welt,
Nachdem zu Schlacken geworden ihr Geld.
Die Mutter aber bei Nacht und bei Tage
Erhebt sie weinend ihre Klage.
Doch die verstockten Kinder hören nicht,
Wenn ihre Mutter jammernd spricht:
„Womit hab' ich verdient den Hohn,
Daß ihr Kinder mich gesloh'n?
Als euren Vätern einst der Herr erschien,
Da war ich die Vermittlerin;
Und mit dem Hauche meines Mundes
Schrieb er die Tafeln seines Bundes.
So lange Er in seinem Tempel wohnte,
War ich es, die zu seiner Seite thronte.
Ich machte euch bekannt mit seinen Lehren,
Und brachte euch zu hohen Ehren.
Und ihr, o Kinder, könntet mich nun hassen?
Ach, könntet eine Fremde gar umfassen?
Ihr Weihrauch streu'n, und mich verlassen?"

Und da erklang
Mein Gesang.
Der Herr, der Ew'ge, gab mir Fähigkeit,
Zu dichten mit Vortrefflichkeit;
Die Verse kunstgerecht zu fügen,
Zur Einheit sie zu schmiegen;
Sie anzureih'n zu Perlenschnüren,
Der Sachverständ'gen Hals zu zieren;
Zu schmücken den Arm der Geliebten,
Zu erfreu'n das Gemüth der Betrübten.
Frohlocken wird des Frommen Herz
Ob meiner Dichtung Worten,
Und Juda's weit zerstreuter Schmerz
Wird jauchzen aller Orten.

Salomon Jakob Cohn.

Geb. in Groß-Meseritsch 1766; gest. in Hamburg 1847.

Israels Ruhm.

Uebersetzt von M. Letteris.

— Verstummen muß der Feind, der uns geschmäht,
Denkt er der Macht, die niemals untergeht.
Ihr könnt die Seher, die Geschichte fragen:
Noch lebt der Gotteshauch, der uns getragen!
Der Holzstoß nicht und nicht der blanke Stahl
Hat unserm Volk gemindert seine Zahl.

Wo aber ist der alten Völker Macht?
Vernichtend hat Jehovah sie verlacht!
Nicht Aschur, Babel nicht, des Ruhmes Pole,
Nicht Hellas, Rom, der Kunst, der Kraft Simbole,
Hat der Vernichtung Wetterstrahl verschont.
Dahin, was nach dem Weltbesitz gestrebt,
Was auf der Menschheit Höhen einst gethront;
Ihr Name blos und ihre Sprache lebt!

Und du, Jeschurun, unstät hier und dort,
Deß Pfeil die Klage, dessen Schwert das Wort,
Und dessen Lebensgift der Völker Wuth,
Wie schleifst die Kette du so stolz dahin!
Jahrtausende sahst du vorüberzieh'n —
Und nie noch wankt' dein Sinn, dein Glaubensmuth.

Ja, ruhmvoll lebst und wirkst du fort und fort,
Die Heimat blüht dir nun an jedem Ort.
Der Rest der Hartgeprüften füllt die Welt;
Und fehlt das Zepter dir, die Herrschermacht,
Doch lebst du sicher, vom Gesetz bewacht,
Der Herrscher milder Sinn dich aufrecht hält!

Und was hat mit dem Leide uns versöhnt,
Als uns des Feindes Haß verfolgt, verhöhnt?
Das Band der Liebe, Mitleid, Einigkeit!
Wer im Exile einen Freund erschaut
Wähnt Zions Tempel wieder aufgebaut,
Vereint zu dulden sind sie froh bereit.

W. Constant.

Geb. in Laibach am 10. April 1816.

Beruria.

Hohe Weisheit tönt erquickend
Sanft aus Beruria's Munde,
Gottgefäll'ge Liebe schwebet
Cherubgleich auf ihrer Zunge.

Ihre Rede quillt lebendig,
Wie ein Bächlein freudig rieselt,
In des Rabbi Leben strahlt sie
Lieblich mild wie Sternenschimmer.

Eines Sabbath nahm Jehovah
Aus dem Leben ihre Söhne,
Und erfüllt das Herz der Mutter
Mit des Kummers schwerster Sorge.

Kaum so schrecklichen Verlustes
Wucht erträgt das Weib des Rabbi,
Und doch sorgt sie nicht zu stören
Seines heil'gen Sabbath Andacht.

Aus der Sinagoge kommend,
Fragt der Rabbi nach den Knaben:
„Sprich, wo sind die beiden Söhne,
Da sie beim Gebet nicht waren?"

„„Sorge nicht; die Jungen gingen
Zu Besuch wohl zu Verwandten!""
Also tröstet Beruria,
Ihres Gatten Sorge bannend.

Und schon glänzt der weißgedeckte
Tisch mit seinen leckern Fischen,
An der siebenarm'gen Lampe
Leuchten rings die hellen Lichter.

Vor der Mahlzeit singt der Rabbi
Laut voll Inbrunst die Gebete,
Ungern mißt er seine Söhne,
Die sonst nie am Sabbath fehlten.

Wieder weiß die kluge Hausfrau
Ihren Rabbi zu beschwicht'gen:
„O gewiß, gewiß, es kommen
Heim die beiden Knaben wieder."

Schon zu Ende geht der Sabbath,
Eine Kerze faßt der Rabbi,
Sie nach frommem Brauch verlöschend
In der weingefüllten Schale.

Athmet ein die würz'gen Düfte
Der geweihten Silberbüchse,
Um des Sabbath letzten Odem
Nur noch einmal einzuschlürfen.

In der Väter frommer Sitte
Hat den Sabbath er beschlossen;
Schüchtern naht ihm Beruria
Und ihr Auge blickt beklommen.

„Rabbi!" hebt sie an und harret
Auf der Schwelle ihrer Stube.
„„Tritt heran!"" „Auf meiner Seele
Lastet allzu schwerer Kummer;

Jemand hat ein köstlich Kleinod
Mir vertraut vor manchem Jahre,
Heut verlangt er das Gegeb'ne,
Soll ich es zurückerstatten?"

„„Und du fragst noch?"" staunt der Rabbi,
„„Noch so kostbar sei die Gabe,
Die gegeben zur Bewahrung,
Wieder mußt du sie erstatten?""

Als der Rabbi so gesprochen,
Hebt ein weißes, weites Linnen
Beruria von der Erde,
Drunter todt die Knaben liegen.

Schmerzvernichtet starrt der Rabbi
Nieder auf die Doppelleiche, —
Aber Trost in seinem Jammer
Bietet ihm die Schrift, die heil'ge.

„Hat es doch der Herr gegeben,
Und der Herr hat es genommen!
Sei in alle Ewigkeiten
Laut sein Name hoch gelobet!"

Isak Da Costa.

Geb. in Holland.

Dieser noch lebende gefeierte Dichter ist portugiesisch-jüdischen Stammes, ein Abkömmling Uriel Akosta's, er lebt in Amsterdam, wo er, nachdem er zum Christenthume überging, eine eigene Secte bildete. Von ihm ist unter Anderem ein bekanntes Buch: „Die Juden unter den Völkern."

Die Mutter Ismaels.

Aus dem Gedichte „Hagar".

Uebersetzt aus dem Holländischen von Max Grünbaum.

Die Mutter Ismaels, und Mutter einem großen Volke,
Auch ihr verhüllte einst des Schicksals dunkle Wolke
Des Sohns, der Mutter Stern, als brennendheißer Durst,
Vom Wüstensand erregt, das Leben in der Brust
Des zarten Knaben qualenvoll zu enden drohte.
Da tönt des Trostes Ruf, es spricht der Himmelsbote:
„Nicht sterbe, wem erst Abraham das Leben gab,
Nicht soll der Wüste Sand verschlingen ihn als Grab.
Die Wüste soll dereinst noch seinen Ruhm bezeugen,
Vor ihm soll Stamm um Stamm das Haupt mit Ehrfurcht beugen.

Des Bogens Sehne schwirrt; der Schütze frei und wild
Der Araber pflanzt fort Ismaels Nam' und Bild.
Er schweifet stolz umher, „gen Alle seine Hand",
Er flieht den Weltverkehr und das bewohnte Land.
Kein Hund bewacht das Haus, den Pflug zieht ihm kein Stier,
Ihm dient nur sein Kameel, sein Roß als treues Thier.

Du Mutter Ismaels! Gott hat das Fleh'n erhört!
Und was er dir verhieß, das hat sich auch bewährt.
„Ersteh'n ein großes Volk soll einst aus deinem Sohne" —
Der Sclavin Enkel schmückt die goldne Königskrone.
Die Zeit hat sich erfüllt, das alte Reich verschwand,
Der Wüstensöhne Schwert herrscht über Meer und Land.
Es herrscht in Valzora, in Granada mit Macht,
Das Schwert ziert Edelsteine, es herrscht in Glanz und Pracht.
Es blüht die Wissenschaft, der Dichtung frohe Kunst,
Geweckt vom Sonnenstrahl, von edler Fürsten Gunst.
Die Welt ist eingehüllt ringsum von tiefer Nacht,
Der Halbmond leuchtet hell und seine Sternenwacht.

Theodor Creizenach.

Geb. in Frankfurt.

Der deutsche Jude.

Ich stand auf deutscher Berge Gipfeln
Und sah der Sonne Morgenrauch;
Da kam von fernen Cederwipfeln
Zu mir ein längst vergeßner Hauch.
Ich träumte von dem heil'gen Strome,
Vom Tempel, der so herrlich war,
Und schaute statt der hohen Dome
Nur Zions stürzenden Altar.

Da flüsterten die alten Sagen;
Am Libanon, da hat's gebraust,
Wie in der Urwelt grauen Tagen,
Als meine Ahnen dort gehaust.
Und als im Sturm die Flammen glühten,
Worin die Welt sich hat erneut,
Da wurden auch des Volkes Blüten
Nach allen Winden hin zerstreut.

So ward ein Flüchtling hin verschlagen
Vom Jordan bis zum alten Rhein,
Und wo die Ritterburgen ragen,
Da muß ich nun ein Fremder sein.
Es haben sich in goldne Halmen
Die deutschen Felder eingehüllt;
Allein von Palmen und von Psalmen
Ist ganz mein Sehnen angefüllt.

Doch wie sich auch ein lautes Mahnen
Noch regt an die vergangne Zeit,
Sind meine Dienste doch den Fahnen
Des jungen, starken Kampfs geweiht.
Und wie aus längst verfallnen Vesten
Noch Moos und Bäume blüh'n hervor,
So steigt auch aus den alten Resten
Der Drang zum neuen Licht empor.

So regt sich's mir im Busen heftig,
Die Zeit vollendet ihren Lauf!
Es steht der Geist des Lebens kräftig
Aus niedrigen Gesteinen auf.

Drum lassen wir uns nichts verkümmern;
In Staub die alte Herrlichkeit!
Denn hoch erstehet aus den Trümmern
Der Freiheitsbaum der neuen Zeit!

Johann Ludwig Deinhardstein.

Geb. in Wien 21. Juni 1790.

Der Rabbi und die Prinzessin.

Für die Juden war eine schwere Zeit
Als Titus herrschte, weit und breit
War nur Bedrückung, Qual und Grau'n
Für die so hart Verfolgten zu schau'n.

Sie schmachteten in arger Haft,
In bleibender Gefangenschaft,
In ihren Rechten schwer beengt,
Hart von der Steuern Last gedrängt.

Da ward in Jerusalem beschlossen,
Zu senden nach Rom einen Leidensgenossen,
Dem an Geist, und Kraft der Rede nichts fehlt;
Rabbi Jeschua ward auserwählt.

Er sollte erweichen des Kaisers Herz,
Und heilen der armen Gekränkten Schmerz,
Der beste Redner seiner Zeit,
Doch schaudervoll durch Häßlichkeit.

Er kam nach Rom, des Wortes Gewalt
Es drang in jeden Busen bald,
Der Kaiser hatte ihn erhört,
Um was er bat ward ihm gewährt.

Des Titus Tochter, jung, schön und zart,
Allein war etwas kecker Art,
Trat nun zum Rabbi und sprach: „Dein Wort
Glüht mir im Innern fort und fort.

Mich hat die Wahrheit und die Macht
Der Rede ganz verwirrt gemacht;
Ich seh' dabei nur dieß nicht ein,
Wie so klug man kann, und so häßlich sein."

„„Prinzessin! es wird Wein edler Art
In irdnen Geschirren aufbewahrt;
So lebt denn Gottes Geist und Wort
Auch in den Ruinen des Körpers fort.““

Da blickt sie ihn lächelnd an und spricht:
„Rabbi Jeschua! ich zweifle nicht,
Daß dir das höchste Gut im Leben
Die Weisheit, die dir Jehova gegeben.

Ein Mädchen aber wünscht andere Gaben.
Die graue Weisheit, du magst sie haben,
Ich aber, Rabbi, ich liebe die Blüthen;
Mir mag Jehovah die Schönheit behüten.“

Carl Dräxler-Manfred.

Geb. in Lemberg 17. Juni 1806.

Salomos Ring.

Als der weise König Salomo gestorben war,
Lebte noch der Zauber, der durch ihn erworben war,
Kräftig festgebannet an dem heil'gen Siegelring,
Der an seinem Finger als ein Geisterzügel hing.

Aber die Gespenster, die ihm dienend unterthan,
Da die Königssonne sinken sie bergunter sah'n,
Griffen, selbst zu herrschen, aus der ewig dunklen Nacht
Kühn und frech vermessen nach des Rings Karfunkelpracht.

Da kracht das hohe Gebäude
Der fürstlichen Weisheit zusammen,
Die lustigen Strahlen der Freude
Beschienen den Jammer als Flammen;
Was ehmals der Gnade entblühte,
Jetzt muß es der Bosheit entstammen,
Und jegliche Stimme der Güte,
Sie wurde zum stillen Verdammen.

Tief seufzte das Volk und es blickte
Auf seines Beherrschers Paläste,
Der niemals die Seinigen drückte,
Der Weise, der Größte, der Beste.

Wie kommt es, daß er so entsetzlich
Jetzt quälen sie ließe und preßte;
Doch oben da klang es ergetzlich,
Als gäb' es nur ewige Feste.

Und den todten König künstlich hat der Bösen Schaar
Aufgerichtet, als ob er ein lebend Wesen war;
Auf dem Thron die Leiche haben fest sie unterstützt,
Daß der Zepter strahlend auf das Volk herunterblitzt.

Vierzig Tage floh'n seit man das Volk geblendet hat,
Als indeß der Holzwurm auch sein Werk vollendet hat,
Abgenagt den Stab hat, der die morschen Glieder hält,
Und des Königs Leiche nun auf einmal niederfällt.

Da stürmet in wüthenden Wogen
Das Volk zum Palast aus den Gassen,
Die Frevler, die frech es betrogen,
Mit rächendem Arme zu fassen.
Sie dringen hinein und erbeben,
Die Muthigsten selber erblassen,
Die bösen Gespenster erheben
Zum Kampf sich in drohenden Massen.

Doch wurde das Volk bald zum Riesen;
Der Leiden gedenkend in Schnelle,
Verdrängt es mit wildem Umschließen
Die feindlichen Geister zur Hölle.
Den Ring aber, welchen im Wüthen
Verloren die Schaar an der Schwelle,
Ein künftiges Leid zu verhüten,
Versenken sie rasch in die Welle.

„Sei gewiß, daß, wenn du gut und wahr und weise bist,
Sonnen mit dem Ring der Lieb' du aus dem Kreise ziehst.
Wehe, wenn der Zauber je zu Theil den Bösen war!"
Dieß der Spruch, der auf des Ringes Stein zu lesen war.

Dieses Märchen kommt von Osten her den weiten Pfad;
Doch was der Gespenster Herrschen zu bedeuten hat,
Und wohin die Inschrift auf dem Königssiegel zielt:
Nimm es, Welt, als Räthsel, besser noch als Spiegelbild.

Adolph Dux.

Geb. in Preßburg 1827.

Die Väter und die Söhne.

Der Graf in seinem alten Schloß
Wohl flög' er lieber auf dem Roß
Dem Heer voran, wo Schlachtruf tönt,
Kanonendonner tödtend dröhnt!
Doch ist sein Leib, gelähmt von Wunden,
Schon lang an's Ruhebett gebunden.

Der Sohn ist fort, die Gräfin todt,
Und einsam sein, o welche Noth!
Die Vettern, Basen mag er nicht,
Sie sind zu prunkvoll, er zu schlicht;
Dem Juden nur, dem Spielgenossen,
Hat Haus er und Gemüth erschlossen.

Der Jude in des Grafen Schloß,
Er wäre lieber ein Genoß
Im Spiel, wo oft die Ehre wagt,
Wer rastlos nur nach Golde jagt;
Doch floh er aus den Börsenhallen,
Nachdem er dort vom Roß gefallen.

Sein Sohn ist fort, sein Weib ist todt,
Und einsam sein, o welche Noth!
Nur Gott, sein Hort in Freud' und Leid,
Sein Sohn, den er dem Glauben weiht,
Der Graf, der ihn beehrt mit Gnade,
Erhellen ihm die düstern Pfade.

Beim Königsspiel, im Geisteskampf,
Und eingehüllt in Tabakdampf,
Sitzt klügelnd unser Freundepaar;
Da streift der Graf die Doppelschaar
Vom Schachbret weg mit Lachen:
„Was jetzt wohl unsre Jungen machen?

Mein Sohn hat junges heißes Blut,
Ich denk', er thut nicht immer gut,
Doch übt er wohl den edlen Arm,
Damit er nicht, daß Gott erbarm',
Den hellen Feuergeist gedämpft hat,
Eh' er fürs Vaterland gekämpft hat."

„Und mein Sohn," sagt der andre Mann,
„Er thut gewiß, was einer kann,
Der will, daß auf dem Glaubensherd
Die heil'ge Glut sich nicht verzehrt;
Er liest wohl jetzt die Schrift wie immer
Und forschet drin beim Lampenschimmer."

„Warum nicht gar beim Mondesschein!
Da sieh, er lacht zu uns herein,
Und Sommerluft erwärmt die Nacht.
So laß uns, eh' der Tag erwacht,
Die Söhn' in ihrem Thun ertappen,
Wir fahren hin mit meinen Rappen."

Am Morgen langen Beide an,
Nach nächt'ger Fahrt auf staub'ger Bahn,
Und vor der Söhne Haus am Thor
Vernehmen sie gar hellen Chor!
Es war das Toben junger Männer,
Und straff gehalten steh'n die Renner.

„Eh noch die Morgenstunden floh'n,
Treff' ich," so spricht der Graf, den Sohn,
Gewiß hier ist ein wackrer Bund,
Der frisch benützt die Morgenstund',
Ich hör', es sauft ein Degenschwingen,
Da drinnen klirrt das Spiel der Klingen."

Sie treten in der Söhne Saal,
Da blitzt und klirret Stahl an Stahl,
Ein Krieger und des Juden Sohn,
Die sind es, die sich kämpfend droh'n,
Doch bei dem Eintritt beider Alten,
Sieht man die Kämpfer inne halten.

„Was gibt es!" rufen Beide schnell.
„„Herr General, nur ein Duell!
Ihr Sohn schalt einen Junker mich,
Und fürchtet vor dem Zweikampf sich!
Da trat sein Freund mit tapfrer Rechten,
Der Jude ein, für ihn zu fechten.""

Der Krieger sprichts, der Graf erglüht:
„Mein Stamm verdorrt, der Jude blüht!
Sohn, eh' die Wuth mich überschäumt,
Sag', ob ich jetzt nicht arg geträumt?
Der edle Wein muß wacker schäumen,
Und du stehst da, und scheinst zu träumen."

„„Ich träume nicht,"" so sagt der Sohn,
„„Den Degen führ' ich kräftig schon,
Doch nicht des Zweikampfs altem Tand,
Ich weih' ihn, gilt's, dem Vaterland!
Mein Geist kämpft, nicht mein Degen,
Denn nur vom Wissen blüht der Segen.""

Nachdem gesprochen diese Drei,
Eilt auch des Juden Sohn herbei,
Dem Grafen beut er Fechtergruß,
Den Juden grüßt er mit dem Kuß,
Wie dürres Reis die grüne Ranke,
Umarmt den Greis der junge Schlanke.

„Ich sehe dir den Vorwurf an,"
So spricht der glühnde junge Mann,
„Weil du mich statt im Gotteshaus
Am Morgen triffst in diesem Saus;
Nicht gegen Gott siehst du mich handeln,
Ich glaube seinen Weg zu wandeln.

Die Erde, geb' ich, Menschen, euch!
So heißt's im heil'gen Pentateuch;
Doch wo grünet eig'ne Erde mir?
So fragt' ich und verzweifelt schier.
„Herr, bist du eines Stücks der Erden,
Des Leibes sollst du Meister werden."

Die Antwort ward vom Geiste mir,
Und Kraft erwuchs aus Kraftbegier,
Als Herr auf meinem Erdentheil
Fand doppelt ich der Seele Heil!
Ich habe hier den Freund vertheidigt,
Weil selber ihn der Kampf beleidigt."

Der alte Graf erheitert lacht:
„Das habt ihr Beide gut gemacht;
Hier wird die Kraft durch Geist verklärt,
Und hier der Geist durch Kraft genährt!
Komm, Alter, bessre Enkel schauen
Die Welt, die sich die Jungen bauen!"

Abraham Esra.

Geb. in Toledo 1119; gest. 1194.

Der vollständige Name dieses Dichters, der sich auch als Bibelausleger und Grammatiker durch Freisinnigkeit und Scharfsinn auszeichnete, ist Rabbi Abraham ben Meir ebn Esra. Er führte ein unstätes Wanderleben, sah ferne Länder und Städte und lebte vom Erwerbe seiner Schriften.

Vom Herrn.

Uebersetzt von Michael Sachs.

Ich meld' ein Theilchen deiner Wunderpracht,
Wie in der tiefen Brust sie kund sich macht.
Unnennbar ist ja deines Wirkens Macht.
Wer mag aussprechen wohl die Kraft des Herrn?

Auf meines Leibes Bau richt' ich den Sinn,
Zu schauen auf mein Ziel und Ende hin,
Und sieh, ein todter Stoff war mein Beginn,
Auf den hinab sich senkt der Geist des Herrn.

Mein Geist, vor allem Schatz ein köstlich Gut,
Der in dem Pulsschlag meines Herzens ruht,
Es brennt beständig seines Feuers Glut;
Denn in dem Feuer glüht der Hauch des Herrn.

Ich seh' es ein, mir ist es wohlbekannt,
In seinem Bilde schuf mich Gottes Hand,
Auf vier der Säulen stellt' er meinen Stand,
Die tragen das Geräth des Herrn.

Im Innern mir erschuf er eine Welt,
Darüber Wächter er hat aufgestellt,
Und Eines dient, und Eins das Scepter hält.
Sie alle schuf die Macht des Herrn.

Im Herzen redet treuer Zeugen Mund,
Von außen mir ihn Alles machet kund.
Wie könnt' ich leugnen ihn und Alles rund,
Wohin ich schaue, zeigt das Werk des Herrn!

Er pflanzt das Ohr, das seine Stimme hört,
Das horchend prüft, bis sie sich ihm bewährt.
Und folgt' ich ihr, stets war ich neu belehrt,
Denn mir erscholl der Ruf des Herrn.

Dank ihm für Alles, was das Auge schaut,
Ihm Ehr' und Preis für jeden Ton und Laut.
Mein Odem dien' ihm, liebend ihm vertraut.
O, daß er athmete die Furcht des Herrn!

Er ist mein Gott, dess' Lob ich will verkünden,
In jedem Lebenshauche ihn empfinden.
Doch wo soll ich des Dankes Worte finden,
Für alle Huld, erwiesen mir vom Herrn?

So reich und innig hat er mich geliebt,
Dem Arm die Kraft verlieh er, die er übt,
Drum will ich stets, so lang' er Leben gibt,
Ausbreiten meine Hand zum Herrn.

Er schuf das All, hat kunstvoll es vollbracht,
Und alle Räum' erfüllet seine Macht.
Wer ist so weise, daß er dieß bedacht,
Daß er erwägt das Gnadenwerk des Herrn?

Mose Esra.

Lebte in Granada im 12. Jahrhundert.

Der volle Name dieses Dichters, dessen Geburts- und Sterbetag unbekannt sind, lautet: Rabbi Mose ben Jakob ibn Esra. Seine Familie gehörte zu den angesehensten, und führte einer Ueberlieferung nach ihre Abkunft auf die Bewohner Jerusalems vom Stamme Benjamin und Jehudah zurück. Aus Liebe zu einer Nichte, die ihm verweigert und einem seiner Brüder zur Frau gegeben wurde, verließ er seine Heimat. Als sie bald darauf starb, besang er sie in einem Trauerliede. Er schrieb philosophische und poetische Werke; in der ersten Richtung drei, von denen eines in arabischer, die andern in hebräischer Sprache verfaßt sind. Seine Poesien zerfallen in religiöse und weltliche und sind in einem Diwan, „Tarschisch" betitelt, gesammelt. Von den ersten sagt der Dichter Charisi: „Esra zieht Perlen aus dem Borne der Gedanken". Es sind meist Gebete für das Neujahr- und Versöhnungsfest. Die weltlichen Lieder athmen frische Lebensweise, besingen „Wein, Weiber und Gesang" und zeichnen sich durch Geist und eigenthümliche Lebensanschauung aus.

Klage.

Uebersetzt von Abraham Geiger.

Die Jugendfrische ist mir entschwunden,
Von Lähmung die Geisteskraft umwunden,
In Ketten Zung' und Mund gebunden
Durch ruhelos unstätes Leben.

Mein Freund, wir leben tief verachtet,
Der Geist, von Thorheit, Wahn umnachtet,
In doppeltem Exile schmachtet,
Erfüllt von Gram, von innrem Beben.

Ach, hätt' uns doch der Tod ereilt,
Als wir im Glücke noch geweilt,
Daß wir dem Spott nicht zugetheilt,
Der tiefen Schmach nicht preisgegeben!

In Edom sind nicht Lob und Ehren
Den span'schen Reichen, seinen Lehren;
Das Einz'ge, was sie ihm bescheren,
Ist, daß sie Hohn gen ihn erheben.

Doch kommt ein griech'scher Heuschreck an,
Der wird mit Würde angethan,
Der stolzt einher auf hoher Bahn,
Als Riese hoch emporzuschweben.

Sieh', wie der Heuchler trüg'risch blickt,
Wie er sich krümmt, sich schmiegt und bückt,
Sieh, wie die Hände warm er drückt —
Die Hände Derer, die was geben.

Nun hebt er sich, schimpft die Verehrten,
Die hohen Geister, die Verklärten.
Die leeren Töpfe, die es hörten,
Steh'n lachend, Beifall winkend, neben.

Ist das, ihr strahlend hellen Lichter,
Ist das, ihr Lehrer und ihr Dichter,
Ihr Meister, finstern Wahn's Vernichter,
Ist das der Lohn für euer Streben?

Nun läßt er seine Stimm' erklingen,
Als sollt' sie zu den Wolken dringen,
Spricht gar gelehrt von Talmuddingen,
Weiß wahrlich nicht von seinem Leben.

Frag' ihn, der auf des Ruhmes Giebel,
Frag' ihn nur einen Vers der Bibel,
Dem Kind bekannt aus seiner Fibel,
Er weiß ihn nicht, das kränkt mich eben!

So einen dummen, groben Götzen
Zu ihrem Gott sich einzusetzen!
Sie füllen ihn mit Speisen, letzen
Ihn mit dem Safte edler Reben.

Ja, nährt ihn gut, daß er nicht schmächtig,
Auch hüllt ihn in Gewänder prächtig,
Führt Jungfrau'n ihm ins Haus, so, dächt' ich,
Wird eure Schuld er euch vergeben.

Nun dienet eurem fetten Horte,
Umschwirret betend seine Pforte!
Wir bleiben treu dem Gottesworte,
Und treu dem ew'gen Geistesleben!

Dich zu erschauen.

Dich zu erschau'n, weckt mich mein Geist.
Der Seelen Aug' mir deine Wunder weist.
Es mahnt mich, zu verkünden deine Stärke,
Seh' ich den Himmel, deiner Hände Werke.

Der Himmel kreist im Gleichmaß unverwandt,
Vollbringt den Lauf an seiner Pole Hand,
Und ohne Laut macht er dein Lob bekannt.
Inmitten hält die Erde festen Stand,
Sie schwebt und hängt an deiner Liebe Band.

Es glänzt in Pracht die Sonne leuchtend hell,
Dem Monde spendet ihres Lichtes Quell.
Ein ausgespanntes Zelt, die Himmelssphäre,
Ein blüh'nder Garten dran der Sternen Heere,
Daß deiner Weisheit Tiefe sich bewähre.

Hat Gottes ew'ge Huld sich wohl gewendet?
Sein Trostspruch, seiner Liebe Wort geendet?
Kein Arzt, kein Balsam mehr für meinen Schmerz,
Ein Kind zu stärken, dem entsinkt das Herz,
Das an der Pforte stehet,
Um deine Gnade flehet.

Auch dir!

Uebersetzt von Leopold Dukes.

Es regte an mich, einstens hinzugehen,
Wo meiner Freund' und Eltern Gräber stehen.
Ich fragte, keiner hörte, keiner gab
Mir eine Antwort aus dem Grab.
Ward Vater, Mutter selbst mir treulos hier?
Sie riefen tonlos, ohne Zunge mir:
„Ein Platz ist aufgespart bei uns auch dir!"

Gottesfurcht.

Hause du im Otternnest,
Ueber erdekriechenden Schlangen,
Wenn dich Gottesfurcht nicht verläßt,
Bleibst von Furcht du unbefangen.

Echte Trauer.

Lasset eure Thränen sich ergießen,
Thränen euren Augen entfließen,
Euer Herz und nicht euer Kleid
Seid zu zerreißen bereit.

Feder und Gift.

Wenn ich erzittre vor Feindeswuth,
Und ich vor seinem Schwert erbange,
Flöß' ich in die Feder Gedankenglut,
Die rascher tödtet als Gift der Schlange.

Eduard Eyth.

Die Amalekiterschlacht.

Hingestreckt von Gottes Händen
In das wunderbare Meer
Lag Aegyptens wilder König,
Lag des Königs stolzes Heer.
Muth'ger ziehn des freien Volkes
Schaaren ihre sichre Bahn
Durch die grauenhafte Wüste
Nach dem heil'gen Kanaan.

Doch sie sind noch nicht geborgen
In dem lang' verheißnen Land,
Da erhebet schwer bewaffnet
Amalek die Feindeshand,
Schickt aus seinen Dörfern allen,
Schickt aus seiner Städte Thor
Wilde zornerfüllte Krieger
Gegen Israel hervor.

Drohend füllen sich die Fluren,
Und der Untergang ist nah,
Aber Moses spricht vertrauend
Zu dem Führer Josua:
„Wähle dir die besten Männer,
Tapfere, zu diesem Strauß,
Zieh' in Gottes heil'gem Namen
Morgen in den Kampf hinaus!"

Wie die Sonne wieder scheinet
Und der helle Tag erwacht,
Tobt im blutigen Gefilde
Laut die ungeheure Schlacht,
Und des Volkes greiser Führer
Schaut mit zwei'n Erwählten nur
Von des nahen Hügels Spitze
Nieder auf die weite Flur.

Unten klirren laut die Schwerter,
Unten geht es dran und drauf,
Oben hebt er seine Hände
Betend zu dem Himmel auf;
Und so lang' er seine Hände
Betend zu dem Himmel hebt,
Siegen seines Volkes Schaaren,
Und das Heer der Feinde bebt.

Aber ach, die alten Glieder!
Traur'ge Müdigkeit beschleicht
Seinen Arm, die Feinde siegen,
Und das Volk Jehovah's weicht;
Wieder reckt er ihn, es woget
Die Entscheidung hin und her,
Weh, das Heer beginnt zu fliehen!
Moses Hände werden schwer!

Der Begleiter treuen Seelen
Wird die Hoffnung schwach und klein;
Doch sie setzen ihren Führer
Nieder auf den nahen Stein,
Halten ihm die matten Arme
Zu dem Himmel auf mit Macht,
Halten treulich, ohn' Ermüden,
Bis zum Abend, bis zur Nacht!

Als des Tages helle Leuchte
Jetzt vom Himmelszelte wich,
Sah man in den weiten Feldern,
Wie der letzte Feind verblich.
Röthlich glänzt auch das Gefilde
Bei der Abendröthe Glut,
Mit der kühlen Nacht, da wurde
Starr und kühl der Helden Blut.

Ach, wie da so mancher Kämpfer
In dem ew'gen Schlummer lag!
Da die Sieger schlummern feste,
Ruh'n von ihrem heißen Tag;
Doch des Volkes greisem Führer
Kommt der Herr im Traume nah:
„Morgen schreibe zum Gedächtniß,
Was durch meine Hand geschah."

Zum Gedächtniß allen Herrschern,
Daß des Schwertes Schärfe nicht,
Noch der Männer stahlbewährte
Faust die Siegerkränze flicht;
Daß des Volkes Kraft und Ehre,
Daß des Thrones Macht verweht,
Wenn der König nicht vertrauend
Zu dem höchsten König fleht.

Johann Daniel Falk.

Geboren 1770; gestorben in Weimar 1826.

Moses und das Geißfell.

Die Weidtasch' um den Hals, den Hirtenstecken
In seiner Hand, trieb Moses einst in Ruh
Kameel und Rinder durch Gebüsch und Hecken
Der Heimat Amram's, seines Vaters, zu.
Die Sonne sank. Schon naht' er sich dem Flecken,
Der ihn empfing; da kam Ben Kapathu,
Sein Aeltervater, weinend ihm entgegen,
Der Kleine trieb sein Vieh mit raschern Schlägen.

Und als er ihm genaht, da sprach der Knabe,
Zum Greise mitleidsvoll: „Was weinest du?"
„„Ach, Kind! mir nahmen alle meine Habe
Die Araber,"" so rief Ben Kapathu.
„„Da bat ich meinen Sohn um eine Gabe;
Allein er schlug mir rauh die Thüre zu.
Darum nimm mich zurück in Amram's Hütte:
Wer weiß, bewegt sein Herz nicht Kindesbitte!""

„Herr", sprach der Knab', erweicht von seinen Klagen,
„Mein Vater Amram ist ein rauher Mann;
Doch jede Kränkung will ich gern ertragen,
Die dir des Alters Bürd' erleichtern kann."
Drauf lief er schnell, es Amram anzusagen:
„Mein Vater, zünd' ein Hirtenfeuer an;
Ben Kapathu geht ein zu deiner Hütte,
Empfang' ihn gastfrei nach Aegypterſitte!

Er fleht um Obdach. Send', o Herr, den Armen
Von deiner Thür nicht ungetröstet fort!
Laß an dem Herde sich den Greis erwarmen,
Gönn' in der Hütt' ihm einen Zufluchtsort!"
Er schwieg. — Doch Amram's Herz blieb' ohn' Erbarmen.
„Nimm," sprach der Geizhals, „jenes Geißfell dort,
Das reich' ihm, seine Blöße zu bedecken,
Alsdann geleit' ihn gleich hinaus zum Flecken!"

Dem Knaben ging das Herz von Wehmuth über.
Er schnitt das Geißfell in der Mitt' entzwei,
Und als ihn Amram schalt, da sprach er: „Lieber,
Du bist betagt. Wer weiß, wie bald — verzeih!
So geht dein Weg an meiner Thür vorüber.
Ein gutes Geißfell hat der Hälften zwei.
Davon gehört die eine hier dem Alten,
Die zweite dir, die will ich aufbehalten."

Und Amram stand, und sann mit düstern Mienen
Dem hohen Sinne dieser Worte nach;
Und so entrüstet er zuvor geschienen,
So liebreich gab er seinem Kinde nach.
Noch lag das halbe Geißfell zwischen ihnen;
Er sah es an — sein Herz im Busen brach;
Es überfloß von Scham und von Erbarmen.
Er ging hinaus, den Vater zu umarmen.

Salomone Fiorentino.

Geb. in Livorno 1792; gest. in Triest 1815

Von der berühmten Improvisatrice Corinna, unter Hinweisung auf das künftige Leben, aufgefordert zur katholischen Religion überzutreten, antwortete er mit folgendem Sonette:

Sonett.

Aus dem Italienischen von Cajetan Cerri.

Geheimnißvoll verborgen sind die Bahnen
Desjenigen, der Geist dem Nichts gegeben;
Es spricht von seiner Macht mit ew'gem Mahnen,
Was nur da athmet und sich regt im Leben.

Er waltet über Wurm und Welttitanen,
Doch dunkel ist sein unerforschlich Weben;
Wer sollte nun der Zukunft Loose ahnen,
Da selbst ein Räthsel unf'rer Tage Streben?

Erhabnes Weib! deß Name glanzumrungen
Auf den Akkorden deiner goldnen Leier
Von Indien bis zu Adria's Strand gedrungen,

Folg' deinem Sonnendurste nur — doch beuge
Das stolze Haupt dem Wort, das durch den Schleier
Der Zukunft flüstert: Bete an und schweige!

Ludwig Foglar.

Geb. in Wien am 26. December 1820.

Rabbi Akiba.

„Zieh hin! kein Lebewohl dir sag' ich,
Nach deinem Schicksal nimmer frag' ich;
Bist ja nicht meine Tochter mehr.
Seit du verlobt dich jenem Manne,
Der in hochmüthger Armuth Banne
Ein dunkles Dasein schleppt einher.

Auf Gassen eher, Markt und Plätze
Kalba Sabua wirft die Schätze,
Versenkt sie in den Ozean,
Bevor er selbst in Blödsinn endet,
An einen Bettler sie verschwendet,
Der Nichts erworben, Nichts gethan."

Sabua sprach's. Vor Ingrimm kocht er,
Doch ruhig duldend stand die Tochter,
Verklärt, voll stillen Adels da;
Bis er sie winkt von seiner Schwelle,
Und sie des Herdes heil'ge Stelle
Für immer sich verschlossen sah.

Sanft wogten ihre jungen Glieder
Jetzt von den Marmorstufen nieder;
Die schmerzlichste der Thränen rann,
Und doch die süßeste, vergossen
Für ihn, um den sie ward verstoßen,
Akiba, den geliebten Mann.

Den Jünger Gottes weiser Tugend,
Den Lehrer ihrer ersten Jugend,
Die sie ob ihm nur selig preist,
Den Gärtner, der in ihr Gemüte
Tief eingepflanzt der Wahrheit Blüte
Mit starkem schöpferischen Geist.

Aus allen Büchern der Propheten,
Aus unentzifferten Asketen
Sprang ihrer Liebe frischer Quell,
Daß rings um sie her Welt und Leben,
Ein Kanaan, schien zu verschweben,
So luftig, duftig, zauberhell.

Vor seinen pergamentnen Rollen
Der junge Forscher stand, die vollen
Tiefdunklen Locken wirr und kraus.
Die müden Augen Schlaf begehrten,
Der Lampe schwere Dochte lehrten:
Dieß ist der Arbeit ernstes Haus.

Es tagt. Von ros'ger Dämmerhelle
Umstrahlt, des theuern Meisters Schwelle
Jetzt Rahel, sein Gemahl, betritt.
Ein Wort, ein Blick, und ihm enthüllte
Sich all das Weh, das sie erfüllte,
Und wie ein Dolch sein Herz durchschnitt.

Sie aber spannt des Geistes Sehne,
Kämpft nieder Klage so wie Thräne,
Und muthig flammt ihr Auge schon:
„Ich löse deines Herzens Siegel,
Ich sprenge deiner Sehnsucht Riegel:
Akiba, auf nach Babilon!

Dir sollen seine Zinnen blinken,
Vom Quell der Thora mußt du trinken,
Dein Platz ist in der Weisen Rath.
Nicht darf in unwirthbarer Erden
Vergessenheit zum Raube werden,
Erkorner! deines Geistes Saat.

Geh hin! der Tanaim Gesetze
Erhebe aus der Wirrsal Netze,
Daß du's vermagst, hab' ich erkannt.
Es kommt der Tag, es kommt die Stunde,
Wo ihres Meisters weisem Munde
Dein Volk gelehrig zugewandt.

Nicht mein Loos hemme deine Schritte,
Und lasse Palästina's Mitte
Begrenzen deine Siegesbahn.
Sei groß und glaub' an deine Sendung,
Kehr' heim am Tag erst der Vollendung,
Mein Herz bleibt treu dir zugethan."

Sie ging und raschen Muths entglommen
Vom Geiste, der ihn überkommen,
Akiba hält dem Schmerze Stand.
Vorahnend fliegt sein Blick ins Weite,
Ihr Wort gibt schützendes Geleite
Dem Wanderer ins ferne Land.

Gereift an Weisheit, Ruhm und Würde,
An Heimweh reich und Sehnsuchtbürde,
Des Schicksals vielgeprüfter Sohn,
In Lebensfreude kaum erfahren,
So kehret nach zwölf langen Jahren
Akiba heim von Babilon.

An jeder Säule, jedem Steine
Lebt der Erinnerungen eine
Aus morgenrother Jugendzeit;
Doch all sein Denken, all sein Sinnen,
Wo kann es enden, wo beginnen?
Bei Ihr, um die er einst gefreit.

Ein ärmlich Haus, das er jetzt schaute,
Was fesselt's ihn? Bekannte Laute
Hell dringen an sein trunknes Ohr.
Er nähert sich der offnen Pforte,
Und zu ihm dringen diese Worte
Harmonisch mild, doch ernst hervor:

„Ihr werbt umsonst; denn keine Schätze
Aufwiegen jemals die Gesetze,
Die sich das Herz in Liebe schrieb.
Akiba hat all meine Eide!
Und wenn Ihr meinet, daß ich leide,
O, so vergeßt nicht, daß ich lieb'.

Ich darbe nicht. In hellen Nächten
Aus meines Haares üpp'gen Flechten
Für Reiche wind' ich schmucke Zier;
Ich forme kunstvoll Spang' und Ringe,
Man lohnet groß die schönen Dinge —
Und überschätzt mein Wirken schier.

Mich aber schrecken keine Jahre:
Und müßt' ich flechten weiße Haare —
Akiba ist's, auf den ich bau'.
An ihm verzweifeln, hieße fragen:
Ob denn das Weltmeer könne tragen
Die Himmelskuppel sonnig blau?"

O Lieb! o glaubensfeste Treue!
Ihm sind sie da bewährt aufs Neue —
Doch er beherrschte Aug' und Schritt:
Ging unerkannt und ungesehen
Vorbei als wäre nichts geschehen —
Und barg, was seine Seele litt.

„Sei groß und glaub' an deine Sendung,
Kehr heim am Tag erst der Vollendung,
Mein Herz bleibt treu dir zugethan."
So hat sie einst zu ihm gesprochen,
Ihm wiederholt des Herzens Pochen:
Sie winkt am Ziele erst der Bahn.

Ein Fremdling wanket aus der Pforte,
Doch gaben keine Segensworte
Ihm, wie Akiba, das Geleit.
Und dieser, eh' der Abend thaute,
Die Gränzen seiner Heimat schaute.
Gelöst war jeder inn're Streit.

Ging heimlich fort, wie er gekommen,
Hat Gruß und Abschied nicht genommen,
Er ging, wie starke Seelen geh'n,
Die selbst ihr Liebstes opfernd wagen
Vom Machtruf der Idee getragen,
Sein Herz nur sprach: Auf Wiederseh'n.

Und nochmals schwanden zwölf der Jahre
Als flechtend die ergrauten Haare,
Auf sonn'ger Schwelle Rahel saß,
Ob Jugend auch sie nicht mehr schmückte,
Eins wunderbar an ihr entzückte,
Der Anmut würdevolles Maß.

Akiba's Lehre hält auf's Neue
Sie aufrecht mit dem Trost der Treue,
Sie seine erste Jüngerin.
Doch nicht die einzige; denn siegend
Der Form-Zeloten Macht bekriegend
Erscholl sein Wort durchs Land dahin.

Die Geister trifft's gewitterbrausend,
Es zählten bald nach Abertausend
Die Schaaren seiner Schüler schon.
Und eben jetzt ertönt die Kunde
Und zittert fort von Mund zu Munde:
Er kehret heim aus Babilon!

Durch Palästinas Märkt' und Gassen
Hin wälzen jubelnd sich die Massen,
Ein Stromfall ungetrübter Lust.
Nur Ein Gefühl auf gleiche Weise,
Vom Kinde bis hinan zum Greise
Schwellt freudig jede Menschenbrust.

Er kommt, Er ist's, und ihm entgegen!
Und vor der Stadt auf allen Wegen
Das Volk zum nahnden Zuge drängt.
Akiba kommt herangeschritten,
Ein Vater durch der Seinen Mitten,
Im Aug' der Rührung Thräne hängt.

Und wie er geht und grüßt und weilet,
Ein Weib die dichten Reihen theilet,
Und ihm zu Füßen Rahel liegt.
Es murrt die Menge wild verdrossen
Des Aufenthalts, will fort sie stoßen,
Die selig an den Mann sich schmiegt.

Akiba doch, vor Wonne trunken,
Hält sie, die an sein Herz gesunken,
Und Ruh' gebieten Blick und Hand.
An seinem Wink bricht auf der Stelle
Des Freudenaufruhrs volle Welle,
Bis er die Kraft zur Rede fand:

„Verdien' ich, daß Triumph mich lohne?
Nein, diesem Haupt gebührt die Krone,
Denn größer war vor ihr kein Weib!
Denn all mein Wort, auch geistge Labe
Ist ihre Schöpfung, ihre Gabe;
Sie ist die Seele, ich der Leib.

Sie füllte mich mit Kraft und Glauben
An meine Sendung, den zu rauben
Ihr selbst kein Drangsal stark genug.
Die Mutter ist sie meiner Lehre,
Und allzu hoch ist keine Ehre
Für Alles, was sie darum trug."

Es jauchzt das Volk. Durch grüne Bogen
In die geschmückte Stadt gezogen,
Verschlungen kam das sel'ge Paar.
Gern huldigt' auch mit That und Worte
Der hier an des Palastes Pforte,
Erbebend lehnt, im Greisenhaar.

Er wagt es nicht, der herben Leiden,
Die er bereitet jenen Beiden,
Und seiner Härte eingedenk.
Doch diese drängen ihm entgegen,
Erflehend seinen Vatersegen
Für der Versöhnung Weihgeschenk.

Sabua demutvoll verneiget
Sein Haupt wie im Gebet und schweiget,
Im Uebermaß der Seligkeit.
Und athmet auf tief und gesunde,
Als wär' vom Schmerz der Todeswunde
Auf einmal seine Brust befreit.

Ruft dann das Volk auf Markt und Plätze,
Wird ein Verschwender seiner Schätze,
Auf seine größten stolzer jetzt.
So lang' er lebt im Hebronthale,
Sein Auge hat zum ersten Male
Der Thräne warmer Thau genetzt.

Akiba meint', des Glückes Bronnen
Hab' zu versiegen nun begonnen,
Der ihm bis heute rann so karg.
Doch ging er ein zum höchsten Lohne:
Ihm nahte mild wie einem Sohne
Gamaliel der Patriarch.

Ludwig August Frankl.

Geb. in Chrast 3. Februar 1811.

Die Mutter des Propheten.

Die Linnen sind so weiß und weich
Und Pharao kann nicht schlafen,
Ihn lassen in seinem weiten Reich
Nicht ruhen die Judensklaven.

Es gingen in der jüngsten Nacht
Durch's Haupt ihm bange Träume:
„Der Rächer dieses Volks erwacht,
Entreißt dir der Herrschaft Zäume."

Er sandte seine Zauberer aus,
Zu fragen die Dämonen,
Die in den basaltenen Bergen zu Haus,
Und in den Wüsten wohnen.

Der Herr hat den Cherubim vertraut:
„Mich erbarmt des Volkes Bedrängniß,
Jungfräulich feiert eine Braut
Am Freitag des Retters Empfängniß."

Erzengeln erzählen es Cherubim,
Und die den Engeln wieder,
Und so gelangt die Botschaft von ihm
Zu den Dämonen nieder.

Die plaudern es den Zaubrern gleich,
Dem König bringens die Sclaven.
„Bei meiner Gottheit! das Himmelreich,
Ich werd' es Lügen strafen!"

Läd't Freitag Nachts die Juden ein
In seinem Palast zum Feste;
Es duften Fische, Fleisch und Wein,
Es schmausen und trinken die Gäste.

Wie freuen sich der Königshuld
Die armen Judensklaven,
Indeß verwittwet voll Ungeduld
Die Weiber zu Haus nicht schlafen.

Es kamen die Männer ohne Zahl,
Und preisen Pharaos Güte,
Der jeden Juden zu köpfen befahl,
Der nicht kommt mit frohem Gemüthe.

Die Hände, die aus Lehm und Stroh
Nur frohnend Ziegel schlagen,
Wie greifen die in die Schüsseln froh
Und füllen mächtig den Magen.

Nur Einer hütet das Schlafgemach
Des königlichen Herren.
Vom Lager ruft Pharao: „Bist du wach?
Laß alle Pforten sperren."

Und Amram eilt und kommt zurück:
„Herr, ruhig sei dein Schlummer."
Er wacht allein, statt der Brautnacht Glück,
Wie sie daheim, in Kummer.

Noch duftet der Kranz in ihrem Haar,
Der Schleier umwogt die Glieder,
Und aus dem schwarzen Augenpaar
Heiß fallen Tropfen nieder.

Es drängt vom Lager sie empor,
Als hätte sie Rufe vernommen —
Sie steht in Mondnacht vor dem Thor,
Ihr Herz ist so beklommen.

Sie schreitet durch die würzige Nacht,
An Sphinxen und Tempeln vorüber,
Die Palmen neigen die Blätter sacht,
Die rauschenden Brunnen gehn über.

Ein seltsam Treiben von Wolken geht,
Am Himmel ein leuchtend Zittern;
Fast traumhaft wandelt sie und steht
Vor des Palastes Gittern.

Es schallen die Flöten und Zinken heraus
Und klingen die silbernen Becher.
Sie tritt in des Königs goldenes Haus,
Vorbei an dem Jubel der Zecher.

Die ahnen Nichts und fröhnen dem Leib,
Der Sklavenlust verfallen,
Und hören nicht als reines Weib
Die Freiheit vorüber wallen.

Die Pforten schlagen unhörbar auf
Und lenken die Jungfrau zur Stelle,
Die Stufen empor, zum Saal hinauf,
Bis vor des Königs Schwelle.

Der Hüter sieht erschrocken sein Weib
Vor Gefahr und Wonne erblassend —
Sie schmiegt sich nieder an seinen Leib,
Er küßt sie selig umfassend.

Und Wehruf tönt von nah und fern,
Von Warten und Thürmen im Dunkeln,
Die Zaubrer seh'n einen neuen Stern
Durch finstre Wolken funkeln.

Der König ruft vom Lager empor
Dem Wächter im Säulengange.
Sie windet sich rasch und schlank hervor,
Er steht vor Pharao bange.

„Was stört die nächtige tiefe Ruh,
Wie Wehruf, wenn Feuer beginnen?“
„„Es rufen, Herr, die Wächter sich zu
Die Stunden von den Zinnen.““

In Schlaf zurück sinkt Pharao's Leib
Sich sicher dünkend der Horden —
Und Amrams Braut, ist ein seliges Weib,
Prophetenmutter geworden.

Lampen und Sterne.

Als noch der Herr in milder Art
Den Menschen sich geoffenbart,
Da dachte der Prophet einst nach,
Mit dem der Herr oft menschlich sprach,
Ob auch den Herrn der Weltenhalle,
Der zürnt und liebt, der Schlaf befalle?

Der Herr, langmüthig, mild gesinnt,
Ein Vater jedem Menschenkind,
Er schickt auf glänzendem Gefieder
Zu Mosen einen Engel nieder.
„Zwei Lampen brenne leuchtend an,
Die mußt du unterm Himmelsplan
Die ganze Nacht durch bis zum Tagen
Auf vorgestreckten Armen tragen.
Sei wach und sorge streng, Prophet,
Daß ihre Flamme nicht vergeht!“
Und der Prophet, verwundert fast,
Weil das in sein Gehirn nicht paßt,
Thut folgsam doch nach dem Befehle;
Es steht ihm klar noch vor der Seele,
Wie er den Zorn einst auf sich lud,
Da er in zweifelhaftem Muth
Vom Felsen, Wasser zu erhalten,
Statt mit Worten mit dem Stab gespalten.

Er steht hindurch die halbe Nacht,
Der Himmel glänzt in Sternenpracht,
Fast scheint ihm Spott in seinen Händen
Der Strahl, den seine Lampen senden.
Wie sauer ihm die Müh' auch schmeckt,
Er hält die Arme vorgestreckt.

Und plötzlich fühlt er sich erschreckt,
Durch Scherbenfall vom Schlaf geweckt.
Die Lampen liegen rings zerstückt,
Denn der Prophet war eingenickt.

Da hört er von der Höhe nieder
Des Engels helle Stimme wieder:
„Du lerne jetzt aus diesem Spiele,
Wenn Gottes Auge Schlaf befiele,
Es würden auch die Sternenballen,
Die Weltenlampen, niederfallen!"

Das Herz des Propheten.

Als Mose müde schon und alt
Von Silberlocken war umwallt,
Das heil'ge, wunderbare Licht
Schon bleicher ward ums Angesicht,
Da fühlt' er, daß ihn von der Erde
Der Herr bald zu sich nehmen werde.

Nicht möcht' er, daß sein Volk verwaist,
Will noch bei regsam frischem Geist
Dem Diener Josua, voll Gunst
Vertrau'n der Herrschaft schwere Kunst.
Wie wandelnd sie im Felde sich berathen,
Steht nah ein Mann mit einem Spaten.

Der gräbt und gräbt mit emsig'er Hast
Ein Bett für eine letzte Rast,
Und der Prophet fragt den Gesell,
So wie er war neugierig schnell,
Der einst auf Horebs dunklen Höhen
Selbst Gottes Antlitz wollte sehen:

„Für wen bereitest du das Grab?"
„„Komm in den Grund zu mir herab,
Den Todten nenn' ich dir dann gern.""
Und als nun der Prophet des Herrn
Hinabstieg, lauschend seinem Worte,
Wölbt über ihm sich zu des Grabes Pforte.

Es war des Todesengels Hand,
Die ihm die Seele sanft entwand;
Denn nah'n darf er Propheten nicht
Mit seinem Schreckensangesicht.
Und Josua mit betrübtem Schritte
Kehrt heim in seines Volkes Mitte.

Und das erhob ein Klaggeschrei,
Und eilte zu dem Platz herbei,
Will seinen Führer seh'n noch todt,
Der es befreit aus Sklavennoth.
Wie sie das Grab aufthun mit Beten,
Lag nur das Herz drin des Propheten.

Da ließen sie vom Weinen ab
Und schlossen wieder fromm das Grab.
Sie sah'n als süße Tröstung drin,
Daß unter ihnen ist sein Sinn,
Sein Fühlen, Denken und sein Lieben,
Bei seinem Volk sein Herz geblieben.

König Davids Leichenzug.

Will denn kein gottbegeistert Lied
Zum Harfenschlag erschallen?
Der königliche Sänger schied,
Der Strahl aus Zions Hallen.

O Stadt der Städte! wie verwaist
Stehst du im Witwenkleide!
Dir ist entfloh'n der holde Geist —
Du weinst im tiefen Leide!

Trübheiße Glut drückt Kanaan,
Kein Hauch weht in den Zweigen,
Der Ostwind hält den Athem an,
Des Meeres Wellen schweigen.

Und es beginnt der Leichenzug,
Fast nicht zu überschauen —
Empor ein banges Weinen schlug
Vom Chor der Klagefrauen.

Das Heer zieht ohne Waffenklang,
Die Leiche zieht inmitten;
Und in der Ferne folgen bang
Die Priester und Leviten.

Und glutensendend ist die Luft,
Es rauscht kein kühler Schatten,
Rings wehet ein Verwesungsduft,
Der Zug will fast ermatten.

Da schwebt ein Aar vom Libanon
Herab in weiten Kreisen,
Die letzte Ehre auch dem Sohn
Des Liedes zu erweisen.

Und spannet seine Schwingen aus,
Die königlichen, breiten,
Daß so gedeckt zum Todtenhaus
Die Leichenträger schreiten.

Und Lämmergeier ohne Zahl
Die folgen nach dem Zuge;
Die Schwingen halten ab den Strahl
Kühl fächelnd bei dem Fluge.

Der Adler deckt den König nur,
Deß Geist auch adlermächtig,
Wenn ihn der Dichtung Strahl durchfuhr,
Sich hob zur Sonne prächtig.

Und als er nun bestattet war,
Der Sänger heil'ger Lieder,
Hob langsam sich empor der Aar
Mit rauschendem Gefieder.

Chanina ben Teradjon.

Fern der Stadt in wüsten Trümmern
Lehrt geheim die heil'ge Kunde
Ben Teradjon seine Schüler,
Weisheit fließt aus seinem Munde.

Auf des Greises Knien liegen
Aufgerollt die wunderbaren,
Heilig theuern Pergamente,
Draus die Blitze Gottes fahren;

Jene ew'ge Lichtgedanken,
Jene tiefe Liebesgluten,
Die erwärmend durch die Herzen,
Durch den Frost der Zeiten fluten.

Mit der Worte goldnen Eimern
Schöpft der Rabbi aus dem Meere,
Aus dem Sonnenherzen Gottes,
Und sie trinken von der Lehre.

Wie so prächtig tönt die Lehre,
Halb gesprochen, halb gesungen,
In der mächtgen Gottessprache,
Die am Sinai erklungen.

Das Verfassungswerk des Himmels,
Das der Erdenherrn Bezwinger,
Grub in ew'ge Marmortafeln
Mit dem lichten Demantfinger;

Das er dem erwählten Volke
Und den künftgen Seelen allen,
Die am Berg unsichtbar wogten,
Kündete in Donnerhallen.

Das Gesetz der Marmortafeln,
Das in aller Erde Landen
Frei macht die zerstreuten Juden,
Sie umschlingt mit Einheitsbanden.

Wie die Schüler den geheimen
Ueberlieferungen lauschen,
Hören sie die leisen Schritte
Nahenden Verraths nicht rauschen;

Seh'n von einem Himmelsfeuer
Ihres Lehrers Haupt umflossen,
Wie es einst um die Tanaim,
Wenn sie lehrten, sich ergossen.

Sichrer wäre mit Schakalen
Nachts die Gräber zu durchwühlen,
Als in heil'ger Flut die Flammen
Heißen Dursts nach Weisheit kühlen.

Todesstrafe auf die Lehrer
Hat verhängt der Heidenkaiser,
Das Gebet hat er geächtet
Und gesperrt die Gotteshäuser;

Denn er fürchtet die Gebete
Dieses Volks, das er zertreten,
Dem sein Gott erfüllet Alles, —
Fluchen könnt' es, statt zu beten.

Doch Chanina ben Teradjon
Bebt nicht, stark in seinem Gotte,
Da vor ihm in blanken Waffen
Steht die wilde Schergenrotte.

Zornig herrscht ihn an der Heide:
„Folgst du also dem Befehle?"
Ruhig aber spricht der Weise:
„Gott befiehlt es meiner Seele!"

Und sie schleppen Weidenruthen
Eilig um ihn her zusammen,
Langsam werden sie ihn tödten
In geschürten feuchten Flammen.

Um den Leib die Pergamente
Haben sie dem Greis geschlagen,
Solchen heil'gen, kostbar'n Mantel
Hat kein König je getragen!

Und ein Tuch von feuchter Wolle
Binden sie ihm fest am Herzen,
Daß er langsam untergehe
In den wilden Feuerschmerzen.

Zischend, eine zornige Schlange,
Beißt das Feuer in die Ruthen,
Und Chanina ben Teradjon
Raget betend in den Gluten.

Von dem Pergament die Lettern
Springen ab und flattern leise,
Schweben auf, wie schwarze Funken
Ueber seinem Schülerkreise.

Und er deutet's seinen Schülern:
„Gottes Wort kann nicht vergehen,
Seht, wie es beschwingte Lüfte
Tragen und nach oben wehen.

Wie die pergamentnen Rollen,
Bald verbrannt ist auch mein Leben;
Doch aus ihm, die Tochter Gottes,
Wird empor die Seele schweben."

Der die Glut schürt, stammt der Rede
Und erbarmend sich der Schmerzen,
Leise räth er in die Flammen:
„Streif' das feuchte Tuch vom Herzen."

Der erwiedert ihm mit Ruhe:
„Darf ich sterbend Gott betrüben?
Wenn ich meine Qualen kürze,
Möcht' ich da nicht Selbstmord üben?"

Und es schlagen hoch und höher
Um ihn her die wilden Flammen;
Rufend: „Unser Gott ist einzig!"
Stürzt der Märtirer zusammen.

Und der Heide, tief erschüttert,
Will mit ihm den Himmel erben,
Stürzt sich, rufend: „Gott ist einzig!"
In die Flammen um zu sterben.

Der Wiedergefundene.

1420.

Im engen Stübchen stumm zusammen
Sitzt betend der Familienkreis,
Die Messinglampe spendet Flammen,
Den Tisch bedecket Linnen weiß.

Doch ach, die Fenster fest verschleiert, —
Denn bricht ein Schimmer nur hinaus,
Daß hier ein Sabbath wird gefeiert,
Sie merken gleich des Juden Haus.

Es sitzt das Weib in weißem Kleide,
Zwei Kinder, Mädchen, neben ihr,
Und wie versenkt in tiefem Leide
Ein Alter, ohne Leben schier.

So wird der tiefe Gram gemeißelt;
Er redet nicht, er betet nicht,
Wie scharf es seine Seele geißelt,
Zeigt das versunkne Angesicht.

Das fromme Weib hat ausgebetet,
Das Betbuch schließt sie trauernd bleich:
„Geht, meine Kinder, geht und tretet
Zum Vater hin, er segnet euch."

Die Kinder nah'n mit heitrer Miene
Entgegen frommem Segenswort, —
Als ob ein Dämon ihm erschiene,
Winkt er entsetzt sie von sich fort.

Zur Mutter fliehen bang die Kleinen.
„Sind wir entdeckt? was ist gescheh'n?
O rede! Gott ist mit den Seinen,
Er läßt uns nimmer untergeh'n!"

Verneinend schüttelt er die Locken
Und redet nicht und blickt nicht auf,
Und ihres Mundes Laute stocken,
Und Angst hemmt ihres Blutes Lauf.

Doch bringt in silbernem Pokale
Sie zum Gebet geweihten Wein,
Den faßt er, starrt beim Lampenstrahle
In seinen blanken Grund hinein.

Bringt ihn der Anblick denn zum Rasen?
Täuscht ihn der Lampe dunkle Glut?
Der goldne Wein wirft rothe Blasen,
Der Wein verwandelt sich in Blut.

Er schleudert wild den Kelch zur Erde,
Der tönend auseinanderklirrt,
Und mit erschrockener Geberde
Wähnt sie, daß Wahnsinn ihn umschwirrt.

Sie ruft entsetzt: „Bei unserm Gotte!
O rede doch, was ist gescheh'n?"
Er lacht empor mit wildem Spotte:
„Bethörtes Weib! was rufst du den?"

Sie führt erschrocken ihn zum Sitze,
Er folgt ihr starr und willenlos, —
Er schiene todt, wenn's nicht wie Blitze
So scheu durch seine Augen schoß.

„Bei deinem, bei der Kinder Leben,
O sprich! mich tödtet sonst die Qual!"
Es scheint, als woll' er sich erheben,
Er lauscht, springt auf mit Einemmal,

Und wirft zurück die schwarzen Locken,
Ha, wie sein Antlitz weint und lacht.
Vom Stephansdome künden Glocken
Des Herrn Geburt in heil'ger Nacht.

„O, hörst du nicht die Stimmen rufen?"
„„Wie? Glocken sind es von dem Dom!""
„Fort, fort! mich ruft's zu seinen Stufen,
Zu wallen mit dem Christenstrom!"

Entsetzen zuckt durch ihre Wangen,
Ein Schrei durch ihre Seele reißt:
„Weh mir, der Wahnsinn hat gefangen
Mit seinen Schlingen deinen Geist!"

Er blickt sie an mit wüsten Augen:
„O möchten Wahnsinnsschlangen doch
An meiner Seele Leben saugen,
Wie wären wir so glücklich noch!

In letzter Nacht — du schliefst schon lange,
An deinem Halse lag im Traum
Ein Kind mit rothgeschlafner Wange,
Das zweite an des Lagers Saum;

Sie lächelten mit holden Mienen,
Ich dachte in dem Herzen mir:
Ihr guten Engel spielt mit ihnen,
Der Herr gab reichen Segen dir.

Und mußt du auch verborgen leben,
In Angst um Seelenheil und Leib,
Er hat dir Freuden viel gegeben,
Die Kinder und ein liebend Weib.

Und auf die Gruppe sah ich lange,
Auf's Glück, das blühend vor mir lag;
Dann macht' ich auf mich zu dem Gange,
Den mir der Christ verwehrt am Tag.

Und wie ich durch die Gasse schreite,
Da tönen Menschenstimmen gell,
Im Schatten an der Häuser Seite
Verberg' ich mich entsetzenschnell.

Bei einer Fackel rothem Brande
Bewegt sich her ein Menschenschwarm,
Voran in purpurnem Gewande
Ein Mann, ein blankes Schwert im Arm.

Und ihm zur Seite ein Beschorner,
Er drückt das Kreuz an seine Brust.
„Wen dieser sucht, ist ein Verlorner!"
Ich denk' es in der Seele just,

Mein Athem stockt in langer Pause,
Es folgt mein Blick der Menge Bahn —
O wehe mir, vor meinem Hause
Hält kalt der bleiche Priester an.

Die Kinder seh' ich schon im Blute,
Geschlachtet mit mein holdes Weib,
Da stürz' ich vor mit wildem Muthe:
„Die schont und tödtet meinen Leib!"

Die Menge schweigt und stumm entgegen
Hält er das Kreuz mir in der Hand —
Mir pocht das Herz in wilden Schlägen,
Im Haupte lodert mir ein Brand.

Ich zögre noch, es murrt die Menge,
Der Priester winkt, es springt das Thor,
Gott flieht aus meines Busens Enge,
Die Finger streck' ich stumm empor.

Die Menge jauchzt. „Sie schlafen oben,"
So fleh' ich bang, „o weckt sie nicht!"
Und Blick und Hand zum Kreuz erhoben,
Schwör' ich mich zu der Christenpflicht!"

Er schlägt vor's Angesicht die Hände,
Zerschmettert sinkt der Jude hin.
Du heil'ger Gott der Väter, sende
Den Todesengel über ihn,

Daß nicht sein Herz vernichtet werde
Vom wildentsetzenvollen Leid.
Es wirft sein Weib sich auf die Erde
Und sie zerreißt um ihn ihr Kleid.

Den Kindern wird nun bang, sie weinen.
„Weint, ihr habt keinen Vater mehr!
Todt ist er uns, laßt ab, ihr Kleinen,
Laßt ab von ihm! zu mir, kommt her!"

Er will sie einmal noch umschlingen,
Nur einmal noch als letztes Glück, —
Doch weh, zu ihrer Mutter springen
Sie scheu und bang vor ihm zurück.

Entsetzenvollen Angesichtes
Schaut er empor: „Du ew'ger Hort,
Es nah'n die Schrecken des Gerichtes!"
Er ruft's und stürzt entschlossen fort.

Durch Straßen zieht es hin zum Dome,
Der leuchtend steht in schwarzer Nacht,
Und auf der Orgeltöne Strome
Schifft das Gebet empor mit Macht.

Und tausend Lichter sind entzündet
Und eine bunte Menge kniet,
Gesang und Glockenklang verkündet,
Daß Christus in das Leben zieht.

Da tritt herein zur Kirchenpforte
Der Jude, bleich, gesträubt das Haar,
Und donnert durch den Chor die Worte:
„Geschändet hab' ich den Altar!

Und eurem Gotte falsch geschworen,
Da mich die Vaterangst durchtobt,
Ich rufe, bin ich auch verloren:
Gott meiner Väter, sei gelobt!"

Die Menge schaut empor erschrocken,
Der wilde Rufer läßt nicht ab,
Und das Gebet verstummt, die Glocken,
Stumm wird die Kirche wie ein Grab.

Da donnert Hohn von seinem Munde,
Die Menge gährt und braust empor
Und stürmt um ihn in wilder Runde,
Und schleppt ihn vor das Riesenthor.

Aus eines Betstuhls Trümmern bauen
Sie einen Holzstoß hoch hinauf,
Wie prasseln durch das nächt'ge Grauen
Die rachedurst'gen Flammen auf.

„Werft ihn hinein, schüret die Flammen!"
Der Jude steht im Flammenhaus,
Gesaus und Glocken dumpf zusammen,
Verhallen in die Nacht hinaus.

Des Juden Weib im stummen Jammer
Liegt auf der Erde lebenbaar,
Da bricht ein Leuchten in die Kammer,
Ermuntert ruft das Kinderpaar:

„Ah, Morgenroth kommt rosenblühend!"
Die Unschuldvollen ahnen nicht,
Daß ihres Vaters Herz, verglühend
Zum Abschied grüßt in diesem Licht.

Gott weint.

Ich seh' ihn noch: mit strengen Mienen,
Im schwarzen, seidenen Talar,
Mit weißem Barte, den Rabbinen,
Dem tiefes Wissen eigen war.

Er lebte streng und sprach nur selten,
Er forschte, betete zumeist,
Auf Erden nicht, in andern Welten
Schien aufzugeh'n sein frommer Geist.

Einst fragt' ich ihn mit dreistem Munde:
„Sind dir des Lebens Freuden Nichts?"
Da gab er mir tief-ernste Kunde
Geheimnißvollen Angesichts:

„Jedweden Tag eine Sekunde
Weint um sein Volk Jehovah's Herz,
Daß er's auf weiter Erdenrunde
Zerstreuen mußte, sich zum Schmerz.

Erheben wird er es aufs Neue,
So kündet der Kabalah Schrift,
Wenn des abtrünn'gen Volkes Reue
Mit dem Moment zusammentrifft.

Wie aber, wenn mich Lust bethörte,
Da der Moment dereinst erscheint?
Und ich den Friedensbund zerstörte,
Wenn Gott und Volk Versöhnung weint!"

Thau.

Wie schön ist das Gebet,
Wenn bei des Frühlings Nah'n
Der Sohn aus Kanaan
Um Thau zum Himmel fleht.

Wenn sein Gesang beginnt
Aus alter Tempel Bau:
„Laß rieseln deinen Thau
Und wehen laß den Wind!"

Wie rührend sein Erglüh'n:
Der Acker ist nicht sein,
Die Wälder nicht, der Wein,
Wenn sie dem Feind nur blüh'n.

Das ruft und singt und bebt
Zum Lenz hinaus so klar,
Wie weißer Tauben Schaar
Auf grünen Hügeln schwebt.

Es hat ein solch Gemüth
Der fromme Dichter auch:
Ein jedes Lied, ein Hauch,
Von Menschenlieb' durchglüht.

Wie ist er hold beglückt,
Ist auch nicht sein das Land,
Wenn Thau als Diamant
Und Perle schön es schmückt.

Wo auf dem Amboß roth
Ein Herz in Qualen bricht,
Da betet er und spricht:
Gieß' Thau in seine Noth!

Wo eines Auges Glut
In Glück, in Schmerzen flammt,
Uebt er sein Beteramt:
Gib ihm der Thränen Flut!

O frommes Dichterherz!
Wie gleichst du Juda so:
Sie sind beglückt und froh,
Du, segnend, darbst im Schmerz!

Aus dem epischen Gedichte „Rachel."

Eines kann man nicht verschmerzen,
Eine Sehnsucht bleibt zurück:
Nach dem lieben Mutterherzen,
Nach der Heimat stillem Glück.

Wehe, wer verbannt von Beiden,
Einsam, losgerissen irrt,
Wer sich muß von ihnen scheiden,
Wem die bange Trennung wird.

Kanaan! du Land der Väter,
Wo in Strömen Honig fließt,
Wo ein ewig blauer Aether
Sich um Cedernwipfel gießt.

Land der Harfen, Land der Psalmen,
Gottverheiß'nes Wunderland,
Aus dem Schatten deiner Palmen
Ist dein Volk verbannt, verbannt.

In der Erde heißen Wüsten,
Ueber die Gebirge weit,
Und an alle Meeresküsten
Ist's verweht und hingestreut.

Ein Beneni auf der Erde,
Irrt's messiasgläubig hin,
Hofft, daß ihm Erlösung werde,
Um ins Heimatland zu zieh'n.

Wenn sie auferstehen sollen,
Die gestorben ferneher,
Werden die Gebeine rollen
Qualvoll unter Land und Meer;

Bis sie dem geweihten Boden
Langsam, gräbersprengend nah'n,
Und des Lebens frischer Odem
Füllt sie erst in Kanaan.

Aber ach, zu lang geknechtet,
Seiner Abkunft kaum bedacht,
Arg verhöhnt und bös geächtet,
Ruht's auf ihm mit finstrer Macht.

Einen Abgott hat's erkoren,
Halb verbrech'risch, thöricht halb,
Und wie damals, sinnverloren
Tanzt es um ein goldnes Kalb.

In der Passahnacht den Becher
Füllt es fromm mit Purpurwein,
Hofft, ein unsichtbarer Zecher
Stelle sich befreiend ein.

Halbverstand'ne Weisen singt es
In der Passahnacht hinan:
„Ach wer bringt dein Volk, wer bringt es,
Herr, zurück nach Kanaan?"

Oeffnet ihm die Länderpforten,
Alle Häfen thut ihm auf —
Und es bleibt! ruft es mit Worten, —
Und es achtet nicht darauf!

Wie ein lang Gefang'ner nimmer
Aus dem Kerker ziehen mag,
Blendet es der goldne Schimmer,
Fürchtet es der Freiheit Tag.

Geist der Mutter, Geist des Trostes,
Sehnsucht füllt das Herz nach dir!
Ach, verlasse dein bemoostes
Grabmal, lang schon harren wir.

Deines Wandels Segensnähe
Hast du immer ausgeübt,
Wenn mit dunklem Wolkenwehe
Sich der Kinder Tag getrübt.

Gab ein Machtspruch die Befehle,
Abzuschwören ihren Gott,
Du warst nahe ihrer Seele,
Und sie trugen Schmach und Spott;

Warfen fort die goldnen Güter,
Heimatlos in Nacht und Wind,
Freudig, daß sie noch die Hüter
Des gesunknen Tempels sind.

Abglanz war's von deinem Bilde,
Der die Jungfrau überwob,
Daß der trunkne, sinnenwilde
Fürst zum Herzen sie erhob.

Wenn ein Mann von unserm Stamme
Forschend bei der Lampe denkt:
Du bist nahe, wenn die Flamme
Sich wie eine Fahne schwenkt.

Komm und sammle mild zur Einheit
Jedes Geist- und Herzenslicht,
Daß in wundervoller Reinheit
Durch die Nacht die Sonne bricht.

Lehre Heimweh deinem Volke.
In ein Kanaan will sein Herz?
Führe denn als Feuerwolke
Seine Sehnsucht — himmelwärts!

Daß es hier auf Erden walle,
Seiner Sendung sich bewußt,
Und die Urim Tumim schnalle
Priesterlich um seine Brust.

Und ein Jeder von dem Stamme
Trage wie das Würmlein sacht,
Still die reine Gottesflamme
Schützend durch die Erdennacht.

Wenn sie dich verhöhnen, trage!
Leuchtend wandle immerdar;
Mache so verklärt die Sage
Von dem ew'gen Juden wahr.

Wir sind die Arbeittreuen.

Arbeiterlied.

Wir sitzen hier in weitem Kreis
Bei frohem, heitrem Feste;
Wir ruhen von der Arbeit Schweiß,
Des Weines muntre Gäste.
Wer wagt es noch, der uns verletzt:
„Sie sind die Arbeitscheuen!"
Wir hämmern, mauern, zimmern jetzt,
Wir sind die Arbeittreuen!

Chor.

Wir hämmern, mauern, zimmern jetzt,
Wir sind die Arbeittreuen.

Und ist kein eigen Haus zur Rast,
Kein Acker uns beschieden,
Wir bau'n die Hütte, den Palast,
Versteh'n die Pflugschar schmieden.
Doch Schwerter auch in Flammen roth
Zu schwingen und zu schweißen,
Wir wissen, gilts der Heimat Noth,
Was Makkabäer heißen!

Chor.

Wir wissen, gilts der Heimat Noth,
Was Makkabäer heißen!

Wir bau'n den Sarg, der Freude Saal
Verzieren wir mit Prunke,
Und wölben singend den Pokal
Zu festlich heitrem Trunke.
Erhalt uns Gott der Arme Kraft
Und in der Brust den Glauben.
Wir schaffen auch, was Einer schafft,
Wer will den Muth uns rauben?

Chor.

Erhalt' uns Gott der Arme Kraft
Und seinen Sinaiglauben.

Beim Ostermahle.

Handwerkerlied.

Die Tafel glänzt, es prunkt der Saal,
Die Pforten stehen offen;
Weil wir beim heilgen Ostermahl,
Auf den Propheten hoffen.
Nicht Lieb' allein und Wein und Lust
Uns einet und verbündet,
Der heilge Glaube in der Brust,
An Gottes Berg entzündet.

Chor.

Der heil'ge Glaube in der Brust,
An Gottes Berg entzündet.

Zerstreut uns auch der Hände Fleiß,
Werkstätten sind uns theuer;
In Funken so im weiten Kreis
Lebt hell das Gottesfeuer.
O denket nicht an Sklaverei
Im Land Mizraim immer,
Uns macht der Hände Arbeit frei
Und Gottes Gnadenschimmer.

Chor.

Uns macht der Hände Arbeit frei
Und Gottes Gnadenschimmer.

Wir freu'n uns so und singen so,
Die Kräftigen auf Erden!
Und treffen wir uns wieder froh,
Wenn wir einst wandern werden?
Die Sorg' ist noch ein fremder Gast
In unserm jungen Leben!
Nach Mühen Lust, nach Arbeit Rast,
So wird's der Himmel geben.

Chor.

Nach Mühen Lust, nach Arbeit Rast,
So wird's der Himmel geben.

Ferdinand Freiligrath.

Geb. in Detmold 16. Juni 1810.

Nebo.

Auf Jordans grünem Boden
Da weilte Jakobs Samen,
Da feierten die Horden,
Die von Mizraim kamen.
Da lagerten die Schaaren,
Da hielt der Heerzug Rast,
Seit langen, langen Jahren
Der sand'gen Wüste Gast.

Da legten ihre Stecken
Die Wandrer aus den Händen,
Und spreizten weiche Decken,
Entgürtend ihre Lenden.
Und auf den Decken reinlich
Da lagen buntgeschaart,
Die Männer schlank und bräunlich,
Mit schwarzgelocktem Bart.

Da waren ihre Hütten
Von Linnen aufgestellt,
Und in der Zelte Mitten
Hob sich des Stiftes Zelt.
Da schützten grüne Sträuche
Sie vor der Glut der Sonnen;
Da füllten sie die Schläuche
Am kühlen Wasserbronnen.

Da salbten sie die Leiber,
Die staubigen, mit Oele,
Da striegelten die Treiber
Die dampfenden Kameele.
Da ruhte wiederkäuend
Im Grase Herd' an Herde;
Da flogen wild und scheuend
Die langgeschweiften Pferde.

Da freuten sich die Müden
Und hoben fromm die Hände,
Daß ihnen bald beschieden
Der langen Wallfahrt Ende;
Da schärften sie die Schneide
Des Schwerts mit kräft'ger Hand,
Zu kämpfen um grüne Weide
In ihrer Väter Land,

Das ihrer schien zu warten
Am andern Bord des Flusses,
Ein lachender Gottesgarten,
Ein Land des Ueberflusses.
Auf ihren Wüstenzügen
Sah'n sie es oft im Geist —
Jetzt sah'n sie's vor sich liegen,
Das Land, wo Milch und Honig fleußt.

Im Thal ruh'n die Nomaden
Und jauchzen: Kanaan!
Ihr Haupt auf steilen Pfaden
Klimmt das Gebirg hinan.
Schneeweiße Locken fließen
Auf seine Schultern dicht,
Zwei goldne Strahlen schießen
Aus Moses Haupte licht.

Und wie er nun die Höhe,
Die schauende, erreicht,
Und daß er Alles sähe,
Sich zitternd vorwärts beugt:

Da glänzen ihm die Augen
Von tausend Freuden voll,
Die er nur sehnend schauen,
Doch nicht betreten soll.

Da dehnen sich die Flächen,
Wo Korn und Traube reift;
Da ist mit weißen Bächen
Das grüne Land gestreift;
Da schwärmen Bienenkörbe,
Da wiehert Pfluggespann;
Da funkelt Juda's Erbe,
Von Berserba gen Dan.

„Ich habe dich gesehen,
Jetzt ist der Tod mir recht!
Säuselnd mit leisem Wehen,
Herr, hole deinen Knecht!"
Da naht auf lichter Wolke
Der Herr des Berges Rücken,
Dem müden Pilgervolke
Den Führer zu entrücken.

Auf einem Berge sterben,
Wohl muß das köstlich sein!
Wo sich die Wolken färben
Im Morgensonnenschein.
Tief unten der Welt Gewimmel,
Forst, Flur und Stromeslauf,
Und oben thut der Himmel
Die goldnen Pforten auf.

Gabirol.

Geb. in Malaga 1035; gest. in Valencia 1054.

Der vollständige Name dieses Dichters lautet: Rabbi Salamo ben Jehudah Gabirol. Der hervorragendste unter den ältesten Sinagogendichtern Spaniens, ist er auch als Philosoph, Grammatiker und Exeget bedeutend. Sein frühestes Werk ist eine versifizirte Grammatik über „die allein unter allen Sprachen bevorzugte", die Ebn Esra als „von unschätzbarem Werthe" bezeichnet. Der Dichter, neunzehnjährig, muntert sich selbst zu seinem Werke mit den Worten auf: „Auf und

vollbring'es! denn Gott ist mit dir, und sprich nicht, ich bin zu jung; nicht immer ist die Krone den Greisen aufgespart." Er will die Reinheit der hebräischen Sprache wieder hergestellt, damit „die rechtmäßige Gattin nicht dem Kebsweibe aufwarte." Er schrieb Hymnen und Betrachtungen, Bußlieder, Gebete, Klaggesänge und sehnsuchtsvolle Zukunftslieder. Sein vorzüglichstes Werk ist „Keter Malchut", d. i. die Königskrone. Seine Lebensschicksale sind nicht bekannt, die Sage berichtet, daß er erst 29 Jahre alt, durch den Neid eines maurischen Edelmannes auf seine Dichtungen umgekommen ist. Heinrich Heine besingt dieß sein Ende in folgenden Versen:

— — — — — — —
Doch sein Speer hat sich erhalten,
Und wir hören ihn beständig
Ueber uns're Häupter schwirren.

Und die besten Herzen trifft er,
Wie Jehuda ben Halevy,
Traf er Moses Iben Esra,
Und er traf auch den Gabirol;

Den Gabirol, diesen treuen,
Gottgeweihten Minnesänger,
Diese fromme Nachtigall,
Deren Rose Gott gewesen;

Diese Nachtigall, die zärtlich
Ihre Liebeslieder sang
In der Dunkelheit der gothisch
Mittelalterlichen Nacht!

Unerschrocken, unbekümmert
Ob den Fratzen und Gespenstern,
Ob dem Wust von Tod und Wahnsinn,
Die gespukt in jener Nacht.

Sie, die Nachtigall, sie dachte
Nur an ihren göttlich Liebsten,
Dem sie ihre Liebe schluchzte,
Den ihr Lobgesang verherrlicht!

Dreißig Lenze sah Gabirol
Hier auf Erden, aber Fama
Ausposaunte seines Namens
Herrlichkeit durch alle Lande.

Zu Corduba, wo er wohnte,
War ein Mohr sein nächster Nachbar,
Welcher gleichfalls Verse machte,
Und des Dichters Ruhm beneidet'.

Hörte er den Dichter singen,
Schwoll dem Mohren gleich die Galle,
Und der Lieder Süße wurde
Bittrer Wermuth für den Neidhart.

Er verlockte den Verhaßten
Nächtlich in sein Haus, erschlug ihn
Dorten und vergrub den Leichnam
Hinterm Hause in dem Garten.

Aber siehe! aus dem Boden,
Wo die Leiche eingescharrt war,
Wuchs hervor ein Feigenbaum
Von der wunderbarsten Schönheit.

Seine Frucht war seltsam länglich
Und von seltsam würz'ger Süße;
Wer davon genoß, versank
In ein träumerisch Entzücken.

In dem Volke ging darüber
Viel Gerede und Gemunkel,
Das am End' zu den erlauchten
Ohren des Kalifen kam.

— — — — — — —
Bambushiebe auf die Sohlen
Gab man gleich dem Herrn des Baumes,
Welcher eingestand die Unthat.

Darauf riß man auch den Baum
Mit den Wurzeln aus dem Boden,
Und zum Vorschein kam die Leiche
Des erschlagenen Gabirol.

Diese ward mit Pomp bestattet
Und betrauert von den Brüdern;
An demselben Tage hängte
Man den Mohren zu Corduba.

Was ist der Mensch?

Uebersetzt von Michael Sachs.

O Gott! Was ist der Mensch?
Nur Fleisch und Blut.
Wie Schatten flieht sein Leben,
Er merkt nicht seiner Tag' Entschweben,
Urplötzlich muß er sterben.
Betäubt versinkt er ins Verderben.

O Gott! Was ist der Mensch?
Ein Leib, hinfällig, matt,
Voll Falsch und Lug,
Unheil und Trug,
Wie eine Blume blühend.
Bald senget ihn die Sonne glühend,
Willst du nach seinen Sünden fragen?
Wie deines Zornes Gericht
Vermöcht' er zu ertragen?
Drum schon', und strafe nicht!

O Gott! Was ist der Mensch?
Wälzt sich im Schlamm der Lust,
Dreht sich im Lügenkreise,
Wahn schwellet ihm die Brust.
Der Reine sinkt in Unflath,
Der Edle übet Lasterthat.
Willst du der Sünde Reiz an ihnen rügen?
Wie Gras so leicht
Wird er vergeh'n,
Wie Spreu entfleucht,
Ihn Wind' verweh'n.
Drum schon', und sei voll Huld
Am Tag der Rechnung seiner Schuld.

O Gott! Was ist der Mensch?
Hochmüthig, unbekehrt,
Der Sünde trinkt,
Vom Laster zehrt,
Gährt wie Meeresflut,
Glüht wie Ofenglut.
Willst strafen du die Sünd', ihm eingeboren?
Er ist verloren,
So wie der Schwächling sinkt,
Der mit dem Helden ringt.
Drum schon', und laß ihn Gnade finden
Für seine Sünden.

O Gott! Was ist der Mensch?
Voll Makel, schuldbefleckt,
Der keine Treue fühlt,
Deß Zunge Lug bedeckt.
Willst du nach seinen Sünden fragen?
Wie würd' er aufgewühlt,
Gleich einem Strom, den Stürme jagen,
Zerfiel' wie ein Gewand,
Zerging wie Rauch in Tand.
Drum schon' und strafe nicht, sei sanft und mild
Dem, der im Staube weilt, dem schwachen Thongebild.

O Gott! was ist der Mensch?
Ein dürrer Schaft!
Erfasset ihn des Strafgerichtes Schauer,
Gleicht er dem Halm ohn' Kraft und Saft.
Es wandelt sich des Lebens Lust in Trauer
Und er zerfällt, wie Mottenfraß.
Willst du vergelten ihm der Sünden Maß —
Er schmilzt wie Wachs an Glut,
Zerrinnt wie Wasserflut;
Drum schon, und sei voll Huld
Und rechne nicht zu streng mit seiner Schuld.

O Gott! Was ist der Mensch?
Ein welkes Blatt!
Wenn du ihn in die Schale legst,
Er fleucht empor — ein Hauch, wenn du ihn wägst.

Das Herz ihm füllt
Der Lüge Drang stets ungestillt.
Willst seine Schuld du ahnen,
Dich an ihn mahnen?
Er schwindet wie die Wolke fleucht
Und Nebel weicht.
Drum schon' und sei voll Liebe,
Nach deiner Huld und nicht nach ihrem Sündentriebe.

Vergiß die Klagen.

Vergiß dein Klagen,
Wogendes Herz;
Warum verzagen
Ob irdischem Schmerz?
Ruhet die Hülle,
Gebettet im Staub
Ist Alles stille,
Der Vergessenheit Raub.
Du aber mußt zittern
Vor dem Tode, dem bittern,
Ewiger Geist!
Ob es dir nütze,
Ob es dich schütze
Sollst du ihm nah'n
Deiner Werke Lohn zu empfah'n!

Warum voll Angst
Schauernd du bangst,
Kummerumhüllt
Um das Erdengebild'?
Der Geist entfleucht,
Der Leichnam schweigt, —
Von all deiner Habe
Folgt nichts dir zum Grabe,
Treibt es dich fort
Mit Vogelschnelle zum Friedensort.

Was frommt die Trauer
Im Land sonder Dauer?
Herrschaft, Gepränge
Qual wird's und Enge,
Schimmerndes Heil
Tödtender Pfeil;
Täuschung — die Pracht,
Lüge — die Macht,
Zerrinnt, zerstäubt,
Und Anderen bleibt
Was dir geblüht,
Du dir ermüht.

Das Leben — die Rebe,
Ein Winzer der Tod,
Auf jeglichem Schritte
Lauernd dir droht.
Drum raffe dich auf,
Suche den Herrn!
Rasch ist des Tages Lauf,
Und das Ziel so fern!
Seele voll Lügen,
Laß dir genügen
Trockenes Brot!
Vergiß deinen Kummer
Und fürchte den Tod.

Wie die Taube, die scheue,
Erzittre voll Reue.
Stets sorge hienieden
Um der Ewigkeit Frieden.
In jeglicher Weil'
Such' ewiges Heil.

In Thränen zerfließe,
Im Gebete ergieße
Dein Herz Ihm — im stillen,
Und thu' seinen Willen.

Die Engel des Friedens werden
Dein warten,
Geleiten dich von der Erden
Zum himmlischen Garten.

Betrachtung.

Uebersetzt von Leopold Dukes.

Woher? Wohin?

O Mensch voll Wehen!
Die Augen öffne zu sehen!
Woher beim Entstehen?
Wohin beim Vergehen?

Die Bahre.

Kann Stolz den Menschen rühren,
Deß Ende ist die Bahre?
Zu ihr wird es ihn führen,
Und lebt' er tausend Jahre!

Sprüche.

Uebersetzt von M. Steinschneider.

Nachbarbesuch.

Geh' nicht zu oft in Nachbars Haus,
Daß man sich nicht von dir entferne;
Man fleht um Regen, bleibt er aus,
Doch häufig sieht man ihn nicht gerne.

Irdische Güter.

Wer nur nach irdischen Gütern ringt,
Gleicht dem, der Meereswasser trinkt,
Daß ihm der Trunk mehr Durst noch bringt.

Gold und Güte.

Wie kommt's, daß man sich Sklaven kauft um Gold,
Und nicht die Freien durch der Güte Sold?

Giat.

Geb. in Lucena; gest. in Cordova 1089.

Der vollständige Namen dieses Dichters, der auch als Philosoph und Talmudlehrer ausgezeichnet war, lautet Rabbi Isaak ben Jehudah ibn Giat. Charisi weist ihm unter den besten Poeten einen Platz an. Die Dichtergabe erbte sich in seiner Familie durch zwei Geschlechter fort.

Ich liebe meinen Herrn.

Uebersetzt von Michael Sachs.

O Freund habt ihr vernommen,
Von meinem Holden, der enteilt,
Wann wird er wieder kommen?

Mag er, der Cherubschnelle, es euch sagen,
Da er mein Herz davon getragen,
Wo ich soll bergen meine Klagen!
Er wußte nicht, da meine Lust er mit sich nahm,
Wie er mich ließ dem Gram.

Wie weh ist mir, daß er entschlichen,
Mir seine Pracht entwichen,
Sein Licht und Glanz verblichen!
Wo sind die Tage, da von seinem Honigseim die Lippe floß,
Und meinen Hals sein Schmuck umschloß?

Wie ist ihm meine Lieb' entschwunden,
Vergessen jene süßen Stunden,
Da ich im fernen Cham einst seine Gunst gefunden,
Als er in Wundern ward am Feinde offenbar,
Und er erlöste meine Schaar.

Er spaltete vor mir die Flut zu Stücken,
Enthüllt' im Glanze sich vor meinen Blicken,
Und sprach sein Wort, mich zu beglücken,
Es zog mein Freund in sein Gemach bei meiner Glöcklein Hallen,
Bei meines Weihrauchs Wallen.

Doch ich vergaß, was er gelehrt,
Da schwand die Gunst, die liebend er gewährt,
So theuer mir und werth.
O gib, hab ich gefehlt auch, wieder deine Huld,
Und tilg' die Schuld.

Wie viel seit deinem Scheiden
Mußt' ich um deines Namens Ehre leiden!
Doch dien' ich dir in Ewigkeit mit Freuden.
Frei werden mag ich nicht; ich diene gern,
Ich liebe innig meinen Herrn!

Alexander Gigl.

Geboren in Wien am 9. Dezember 1821.

Handwerkerlied.

Es flammt das Morgenroth empor,
Es schallt der Glocke Ton,
Handwerker wir im frohen Chor,
Versammelt sind wir schon.

Jehovah, sieh uns gnädig an,
Wir rufens ernst und laut,
Wie unsern Vätern du gethan,
Als sie dein Haus gebaut.

Und jetzo regt sich Hand um Hand,
Im Takte ohne Ruh',
Heiß weht um uns der Sonne Brand,
Handwerker, immer zu!

Es winken dort die Palmen ja,
Wenn heißer flammt die Glut,
Und Hagars Quelle murmelt nah
Mit unerschöpfter Flut.

Halt ein im Lauf, o Sonne du,
Wie einst ob jener Schlacht,
Handwerker, gehn wir nicht zur Ruh',
Bis unser Werk vollbracht!

Johann Wolfgang von Goethe.

Geb. in Frankfurt a/M. 28. August 1749; gest. in Weimar 22. März 1832.

Talismane.

Gottes ist der Orient!
Gottes ist der Occident!
Nord- und südliches Gelände,
Ruht in Frieden seiner Hände. —

Er, der einzige Gerechte,
Will für Jederman das Rechte.
Sei, von seinen hundert Namen,
Dieser hochgelobet! Amen. —

Moses Leichnam.

Ueber Moses Leichnam stritten,
Selige mit Fluchdämonen;
Lag er doch in ihrer Mitten,
Kannten sie doch kein Verschonen!

Greift der stets bewußte Meister
Nochmals zum bewährten Stabe,
Hämmert auf die Pustrichs-Geister
Engel brachten ihn zu Grabe.

Anastasius Grün.

Geb. in Laibach den 11. April 1806.

Aus „Fünf Ostern".

Ein Jude in Jerusalem.

Sieh dort bemoost vier Trümmerwände ragen,
Längst eingebrochen ist Gewölb' und Dach;
Ein Kirchlein Gottes war's in alten Tagen,
Jetzt stürzt es mählich seinem Vaherrn nach.

Es sprießen grüne Terebinthen drinnen,
Sie steh'n die letzten, treuen Beter hier;
Es wölbt ihr Laub zu Kuppeln sich und Zinnen,
Es ragen ihre Stämm' als Säulenzier.

In ihrem Schatten ruht ein müder Waller,
Olivenfarbe trägt sein Angesicht,
Wahrzeichen trägt auch er der Pilger aller:
Den Stab und Staub, doch Christi Zeichen nicht!

Er ist ein Körnlein jener Handvoll Samen,
Die einst der Sturm von diesem Boden hob,
Und in die Länder sä'te aller Namen,
Und weithinaus in alle Winde stob!

Ein Jude ists, ein Ast vom Wunderstamme,
Gefällt, zerschmettert längst, doch nicht verdorrt!
Des Markes Kern versengt von Blitzesflamme,
Des Wipfels Zweige grünend fort und fort!

Und wie ums Haupt beim Laubesweh'n ihm schwanken
Bald Sonnenlichter, bald die Schatten dicht,
So gaukeln drin die Bilder und Gedanken,
Bald mitternächtig schwarz, bald sonnenlicht:

„Die Lerche steuert pilgernd in den Lüften
Dem Lenze nach und seiner Blütenspur;
Der Hirte wandert von enthalmten Triften
Zu frischem Weideplatz auf reichrer Flur.

Nicht, gleich der Lerche, folg' ich Frühlingsspuren,
Und doch, wie sie, so wandr' ich fort und fort!
Nicht, gleich dem Hirten, such' ich schönre Fluren,
Und doch, wie er, bin ich bald hier, bald dort.

Der Hirsch, den ihr mit Hunden ließet hetzen,
Der rennt durch Busch' und Felder fort und fort;
Er rennt noch immer fort in scheuen Sätzen,
Wenn Treibers Hand und Ruthe längst vordorrt!

Ich säe nicht, ich pflüge keinen Boden,
Mich schreckt kein Hagel, denn ich ernte nicht;
Doch beut mir jedes Land von seinen Broden,
Und meinem Durste nie der Quell gebricht!

Des Nordens Eiche und des Südens Palme
Hat um das Haupt schon Schatten mir gestreut;
Der Wüste Sand, der Alpen duftge Halme,
Sie halten mir des Schlummers Bett bereit.

Ich wohn' in engen Gassen, dunklen Grüften,
Wohin der Christ uns aus den Städten stieß;
Er ahnt es nicht, wie selbst in Drachenklüften
Des Weibes Kuß, des Kindes Lächeln süß!

Ich lerne keine von den Sprachen allen,
Nur meine trag' ich durch die ganze Welt!
Natur der Staare ists, die Sprache lallen
Des Peinigers, der sie gefangen hält!

Mir blüht kein Vaterland! Die Brüder ringen
Durchs Leben sich, zerstreut im Wanderkleid!
Und doch sind wir ein Volk! In Eins verschlingen
Gemeinsam Elend uns, gemeinsam Leid!

Vom Manne, der nicht sterben kann, die Sage
Lallt manch ein Christenkind, vom Ahasver!
Es wallt vorbei der Völker Sarkofage
Mein Volk, unsterblich, thränenlos, wie er!

Nicht weiß ichs, dämmern uns des Fluchs Gerichte,
Strahlt Segen uns aus der Geschicke Buch?
Auf unsrer Töchter schönem Angesichte
Les' ich sogar den leisen Hauch von Fluch!

Pflanzt in den Süd ein Reis von Nordens Tannen,
Wenns nicht verdorrt, sprießts doppelt grün und groß;
Wollt in den Nord ihr Südens Lorbeer bannen,
Erfriert er nicht, verkrüppelt doch sein Sproß.

In allen Zonen doch, Gepräg aus Steine,
In Farb' und Bildung bleibt mein Antlitz gleich;
So heiß ist Südens Brand nicht, daß er's bräune,
So kalt kein Norden, daß er's tünche bleich.

Die Christen sah'ns! da mocht' es ihnen dünken,
Es sei wohl eisenfest auch unser Leib,
Daß unser Blut ihr Schwert sie ließen trinken,
Uns niederdolchten Greis und Kind und Weib!

Die Christen sah'ns; und unsres Leibes Glieder
Hielt da wohl auch für feuerfest ihr Wahn,
Daß sie uns Haus und Hütten brannten nieder,
Und unter uns den Holzstoß schürten an.

Was zürnen sie? Weil einst, was noch sie üben,
Gerichtet einen Sünder wir nach Fug!
Wenn das er lehrte, was sie thun und trieben,
Traun, wars kein Unrecht, was ans Kreuz ihn schlug!

Ihr schmäht, daß wir den Blick zum Mammon wenden;
Wie wir ihn suchen, suchet ihn auch ihr!
Nur tappt ihr plump nach ihm mit schweren Händen,
Mit leichter Wünschelruthe winken wir.

Verachtet mich, doch will Triumph ich stimmen;
Zertritt mich, Christ, wie einen Wurm der Flur!
Muß ich mich unter deinen Sohlen krümmen,
Ist's doch vor Schmerz nicht, nein vor Wollust nur!

Voll Lust ja denk' ich's unter deinen Füßen,
Wie deines Priesters halb du bist, halb mein;
Wie wir uns Beid' in dich zu theilen wissen!
Sein soll das Jenseits, mein das Dießseits sein!

Ich denk', daß meines Volks ein Mann darf winken,
Und Demant und Juwel, entfärbend sich,
Aus deines Königs stolzer Krone sinken,
Der dich auch treten kann, so wie du mich!

Braust hoch zu Roß dahin, im Goldesschimmer,
In Purpur wallend, schwingend das Panier!
Ich lieg im Koth, und weiß, ihr seid nicht immer
So stolz, und bückt euch doch herab zu mir!

Entfalt', o Christenstaat, dein Prunkgefieder
Und schlag' dein schimmernd Farbenrad als Pfau,
Des Regenbogens Leuchten spiegle wieder,
Des Sternenhimmels Funkeln gib zur Schau!

Gern mag der Pfau im Sonnenglanz sich blähen,
Doch schämt er seines eklen Fußes sich!
Ich bin der Fuß, magst ihn mit Scham besehen,
Doch trägt nur er dein Prunkgebäud' und dich!

Und beugt der Unsern Einer auch der Quelle
Sein Haupt zur Weih' in eures Glaubens Bund;
Meint ihr, ihn lockt des Paktols reinre Welle?
Ich mein', er ahnt das Körnlein Golds am Grund!

Ha, jauchze nur, o Petrus, wenn gelungen
Solch Fischzug oft dem Netz in deiner Hand!
Denk' an das Krokodill und seine Jungen,
Die heimisch auch zu Wasser und zu Land.

Und gönnst du, Christ, uns einst auch deine Fluren,
Gibst du uns Freiheit, Recht, Gesetz zurück,
Ein Krieg, den die Jahrtausende sich schwuren,
Den endigt nicht ein Friedensaugenblick!

Hier ist mir wohl! Hier sind wir gleich, wir Beiden,
Verschmäht, getreten gleich, in diesem Land!
Doch unterm Tritte selbst des schnöden Heiden
Reicht' ich dir nicht zum Frieden meine Hand!

Genug der Rast! Wie labt des Schlummers Bronnen!
Laßt seh'n, wie die Geschäft' am Grab dort steh'n!
Kauft Goldmonstranzen, Rosenkranz, Madonnen!
Kauft Kreuze, schmucke Kreuze, blank und schön!"

Klage des Kedron.

Des Tods Triumphzug ging durch diese Gründe,
Rings keine Spur von eines Menschen Pfad!
Kein Vogel singt, es rauscht kein Blatt im Winde,
Es weht kein Halm, es grünet keine Saat.

Daß doppelt groß der Sieg des Todes rage,
Lebt spärlich hier noch eines Lebens Schein:
Es seufzt wie eines Dichters Leichenklage
Des Kedrons Quelle, zischend durch's Gestein!

„Einst streckt' ich wohlbehaglich meine Glieder
Im Blüthenpfühl auf weichem Silberkies,
Bis von Morias alter Veste nieder
In meinen Schooß der Sturm die Trümmer stieß.

Nun ich den Leib von Stein zu Steine trage,
Muß ich wohl ächzen laut vor Schmerz und Zorn;
Nun die Gelenk' an Trümmern wund ich schlage,
Ist, gleich als blut' er, jetzt so roth mein Born.

Mein Born, so klar einst, weisend noch als Spiegel
Der Kön'ge Burg, den Tempel, gottverklärt,
Palastbesäte, wallumkränzte Hügel,
Und auch ein Volk, einst solcher Fülle werth.

O, daß sich am Gestein zu Scherben schlüge
Der Spiegel, dem einst Solches ward zu schau'n,
Auf daß dieß Bild des Tods er nimmer trüge,
Dieß Bild verdorrter Fluren voll von Grau'n;

Der Fluren, die bluttrunken als Hyäne
Der Menschen Besten, Titus, würgend sah'n!
Ob er auch Abends da geweint die Thräne:
Nicht sei des Guten heut genug gethan?

Ob, als er trümmerfroh sein Beil ließ schimmern,
Die Hand ihm niemals bebte ahnungsvoll,
Daß seine Mutter Rom von Zions Trümmern
Gesteinigt einst, erschlagen werden soll?

Nicht ahnt' er's! Denn dem Meere der Verheerung
Gebot er wohl zu zügeln sonst die Wuth,
Statt daß er ein Neptunus der Zerstörung,
Rings aufbeschwor zum Sturm der Wogen Flut!

Ha, wie des Gottesfluches Worte, liegen
Gestein und Leichen übers Thal gesät,
Darüber Romas Aar in Siegesflügen,
Als Leichenrabe, schwarzen Fittigs, weht!

Hier lag sie einst, die Königin der Städte —
Der Hügel vier bedeckt' ihr Riesenleib,
Vier gold'nen Pfosten gleich am Königsbette,
Drauf ruht im Sonnenkleid das hohe Weib.

Fruchtreiche Gärten ihr zu Füßen, standen
Als Blumenvasen rings ums Bett gereiht,
Und neben ihr die Palmenhügel sandten
Ihr Kühlung zu aus Fächern grün und breit.

Des goldnen Tempels Kuppel krönte glänzend
Als heil'ge Krone ihrer Stirne Saum,
Nur Eine Kron', ein Königshaupt bekränzend,
Ein Tempel Gottes nur im Erdenraum!

Und ihre beiden lichten, schönen Augen:
Die Söhn' und Töchter waren's ihres Lands;
Wer mag den Preis der Zwei zu richten taugen?
Wer sagt es, welches glomm in schön'rem Glanz?

Den edlen Bau der königlichen Glieder
Hielt ihr ein dreifach Bollwerk fest umspannt,
Gleichwie von Gold und Erz ein schimmernd Mieder,
Um das ich mich als Demantgürtel wand.

Da liegt sie nun, die größte aller Leichen!
Vom Haupt fiel ihr die Kron' und barst am Stein!
Der Quadern Trümmer rings, die fahlen, bleichen,
Sind ihres Leibs zerfallenes Gebein.

Die Gräber nur, die sie in Fels einst hieben,
Sie halten jetzt noch wie seit Jahren schon,
Sie sind rings um dieß große Grab geblieben,
Termitenhügel um den Libanon!

Und als der alte Bau zusammenkrachte,
Flog weit des Staubes Wolke, riesengroß,
Daß grau die Flur jetzt, die so grün einst lachte,
Und grauen Schleier trägt das ärmste Moos.

Da floh des Volkes Rest, lebend'ge Leichen,
Todt ohne Tempel, Satzung, Vaterland!
Da sah ich Baum und Strauch weithin erbleichen,
Und morsch auf's Antlitz sinken in den Sand.

Fort flogen da der Büsche Nachtigallen,
Die Vögel all, weit übers ferne Meer;
Nicht ziemt es ihrem freud'gen Lied, zu schallen,
Wo Alles schweigt und trauert rings umher.

Fort zogen da die Rosen auch nach ihnen,
Bis an das blaue Meer, das Halt gebot;
Da blüh'n sie gaukelnd nun, die reichen, grünen
Gestad' entlang, ein Blumenmorgenroth!

Fort zogen auch die bunten Jahreszeiten,
Kein Lenz ist, wo Nichts keimt, Nichts grünt und glüht;
Es will kein Herbst die kahle Flur durchschreiten,
Denn kein Verwelken gibt's, wo Nichts geblüht.

Fort alle Farben, fort auch alle Töne!
Und alles, alles Leben fortgedrängt!
Ich blieb allein zurück, als eine Thräne,
Die an dem Auge der Vernichtung hängt."

Carl Gutzkow.

Geb. in Berlin im März 1811.

Aus dem Trauerspiele „Uriel Akosta".

Akosta.

Ich habe unser altes Lehrgebäude,
Das halb auf Schrift und halb auf Tradition,
Auf heil'gen und profanen Büchern wurzelt,
Beleuchtet mit der Fackel der Vernunft.
Nicht in dem Wahn, das Wahre aufzufinden,
Was jeder anerkennen müßte, nein,
Nur meine eigne Thorheit ließ mich reden,
Nur meine eigne Blindheit ließ mich sehen,
Nur meine eigne Taubheit hören — meine!
Das merket wohl, de Silva, nur die meine!
Nur was wir selber glauben, glaubt man uns.

Silva.

An Eurer Statt würd' ich zu Christen halten.

Akosta.

De Silva!

Silva.

Die Synagoge hat mit ihren Dogmen
Ein heilig Recht auf liebende Verehrung;
Denn grade jetzt, wo wir entronnen sind
Dem Feuertod fanatischer Verfolgung,
Jetzt endlich, wo zum ersten Male wieder
Das Lob des Höchsten wie ein Opferrauch
In Lüfte, die uns nicht verrathen, steigt.
Jetzt soll die junge Freiheit dazu dienen,
Daß wir zerstörten, was so lang gehalten,
Was felsenfest im Elend unsres Volks
Der Anker seiner Hoffnung bleiben durfte?
Nein, nimmermehr! Und wenn mein eigner Witz,
Wenn die Vernunft mit klugem Selbstgefallen
Mir sagte: „das ist morsch und todt", so helfe
Der Ew'ge uns, wir wollen's dennoch schützen,
Wir wollen halten an dem theuren Wahn,
Wie man auch einen alten Diener, der uns
Im Elend treu blieb, nicht im Glück verstößt.

Akiba.

In solchen Zweiflern, wie du bist, Akosta,
Steckt nur der allzu wilde Drang des Forschens.
Im Talmud hat es viele schon gegeben,
Die irre wurden durch zu vieles Wissen.
Da war ein großer Zweifler schon, mit Namen
Eliza ben Abuja, Schüler war er selbst
Von einem unsrer weisesten Rabbinen,
Und Rabbi Mechir wieder war sei Schüler.
Und weil er zweifelte, ward er verflucht.
Eliza ben Abuja war wie du,
Man scheute sich den Namen auszusprechen
Und hieß ihn Acher. Acher heißt der Andre,
Der Andre nur, so schreibt von ihm der Talmud.
Der Andre hieß Eliza und es stieg
Als er gestorben, dunkel aus dem Grabe
Ein ew'ger Rauch — das Grab, es rauchte, bis
Sein Schüler, Rabbi Mechir, linderte
Die Ruhe seiner Seele durch Gebet,
Er betete, der Schüler für den Meister,
Und aus dem Grabe rauchte es nicht mehr;
Ein solcher Acher bist du! Es war Alles da.

Akosta.

Hab' ich den Ruhm der Neuheit denn begehrt?
Der Rauch des Acher ist die Feuerseele,
Der Flammengeist, den ihr mit ihm begrubt!
Ein Acher bin ich selbst, ich bin der Andre,
Der ewig Andre; denn im Andersein
Liegt die Gewähr des ewigen Entstehens.
Und wie der Talmud doch zu deuten ist,
So hört! Ein Acher, dünkt mich, lebte nie!
Der Acher ist das Bild des reinen Denkens,
Denn nur im Andern seh' ich wie ich bin,
Im Andern fühl' ich meine eigne Wahrheit,
Im Andern lern' ich meine Unterscheidung,
Das Andre ist des Zweifels heiligstes
Simbol. Der Zweifel ist des Glaubens Nahrung —
Und jeder Denker muß sich Acher sein,
Und wie der Talmud klüger ist denn ihr,
So gibt er Achern, der ein Bild nur ist,

Der nie gelebt hat, einen großen Lehrer
Und einen größern Schüler, Beide fromm:
Denn nur aus Zweifel kommt ein frommer Glaube.

Akiba.

— Hab' ich recht gehört, es hätte,
Eliza ben Abuja nie gelebt?
Ein Wirkliches, ein Menſch, im Talmud lebend,
Der wäre nur ein Bild, nur eine Mythe?
Nein, das iſt ſeine Meinung, noch zu neu
Und wohl zu ſühnen, da ſie nie geweſen.
Ei! Ei! Der Acher nie gelebt? Akoſta,
Ihr lebt doch! Warum ſoll denn Ben Abuja
Nur Mythe ſein?

Akoſta.

O nur zu wahr! Ich lebe!

Akiba.

Nun ſeht! Dann hat der Acher auch gelebt!
Ja, ja, mein Sohn: geht hin und widerruft,
Nur um im Denken nüchterner zu bleiben,
Und leſet fleißiger daheim im Talmud!
Es haben alle Zweifler widerrufen,
Und was auch Einer noch ſo Kluges fand,
Es war ſchon Blüte eines frühern Keims.
Das Neue nur iſt droben! Hier war Alles
Schon einmal da; ſchon alles da geweſen!
Und fleißig Talmud leſen junger Acher!
Schon dageweſen — Alles einmal dageweſen.

Silva.

Akoſta, tief in unſerm Volke wurzelt
Der Zauber der Familie! Sonſt, o ja,
In alter Zeit auch riß ſich mancher Zweig
Vom Stamm der Liebe los, wie Abſalon
Von David, — ſpäter aber im Exil,
Da wird verfolgt, da nichts uns blieb im Elend,
Als dieſer Troſt, daß uns doch Kinder lieben,
Daß uns ein Vater doch geſchützt in Noth,
Ein Bruder uns doch ſeinen Bruder nennt.
Da ſchlang ſich inniger um uns dieß Band
Der Ehrfurcht vor dem heil'gen Herd des Hauſes.

Wir brachten Opfer unsrer Freiheit, mieden
Das schwache Vorurtheil der alten Eltern
Und warteten nicht, bis wir mündig waren,
Um dieß zu thun und das zu unterlassen,
Wir warteten bis auf den Tod der Unsern.
Dann sind wir frei, dann sei die eigne Meinung,
Die Fahne unsrer Wünsche aufgesteckt!

M. M. Haarbleicher.

Lebt in Hamburg.

Hagbaha.

Hagbaha, die bekannte Zeremonie, oder Aufzeigung der geöffneten Gesetzrolle unter dem Ausruf der Gemeinde: dieß ist die Thora, welche Mose den Kindern Israels vorgelegt hat.

Dieß ist die Thora, dieß das Wort,
Das Gott uns hat gegeben,
Daß wir's bewahren fort und fort
Und tragen durch das Leben.

Weis' auf, Volk Juda, hoch sie auf,
Du darfst mit Stolz sie zeigen!
Sie ist gekauft um hohen Kauf,
Um hohen Kauf dein eigen.

Du gabst ja hin für dieses Gut,
Was nur der Mensch besitzet;
Glück, Freiheit, Habe, Ehre, Blut
Hast du darum verspritzet.

Dieß ist das himmlische Panier,
Um das wir muthig stritten,
Und tausend Tode haben wir
Um dieß Panier gelitten.

Gott, unser König, Gott der Macht,
Du gabst es unsern Ahnen,
Verloren haben wir die Schlacht,
Doch hier sind unsre Fahnen.

Wir trugen sie in unserm Fall
In den geheimsten Falten,
Wir haben sie wie Auges Ball,
Wie Kindeshaupt erhalten.

Die Kämpfer sanken um sie her,
An Menge nicht zu zählen,
Doch ließ der Rest sich nimmermehr
Zu feigem Abfall quälen.

Es quoll Verderben rings hervor,
Wir schwammen durch die Fluten,
Doch hielten wir die Fahn' empor
Aus Lavaströmes Gluten.

Wohl Mancher ward in sie gehüllt,
Den Flammen übergeben,
Wohl Mancher ließ auf diesem Schild
Durchbohrt sein tapfres Leben.

Der Feind schoß Pfeile, Feuer, Gift
Im nie gestillten Streite,
Wir retteten die Gottesschrift,
Sonst Alles ward zur Beute.

Drum heben wir sie freudig auf,
Wir dürfen kühn sie zeigen,
Sie ist gekauft um hohen Kauf,
Um hohen Kauf uns eigen.

Die Kämpfe ruh'n, doch würden sie
Je wieder uns erreichen,
Sie sollen finden, daß wir nie
Von unsern Fahnen weichen!

Am Jahrestage der Schlacht bei Belle-Alliance.

Oeffnet die geweihten Hallen, stimmt zur Andacht eure Herzen,
Lasset von der Lade flammen fünfundfünfzig Jahrzeitskerzen;
Hunderttausendstimmig steige laut ein Kadisch heut' empor,
Schmetternd an der niedern Menschen, an der hohen Gottheit Ohr.

Denn ein Jahrzeitstag ist heute, wie wir selten ihn gefeiert,
Wir, die Greise der Geschichte, die wir ihren Strom durchsteuert.
Unsre besten, schönsten, stärksten, kühnsten Brüder fielen heut,
Opfer hintergangner Treue, argbelohnter Redlichkeit.

Wie ein Adler los sich schwingend aus den Netzen gier'ger Feinde,
Rief einst Preußens edle Stimme seiner Israelgemeinde:
„Söhne eines Vaterlandes, Dulder einer gleichen Noth,
Kommt, erringt in unsern Reihen Ruhm und Freiheit, oder Tod!"

„Vaterland und Freiheit!" mächtig wiederhallten diese Töne,
Und zum ernsten Waffengange drängten schnell sich unsre Söhne,
Und der Reiche gab sein Silber und die Jungfrau ihren Schmuck,
Abzuthun in einem Kampfe Feindes, ach, und Freundes Druck.

Immer in den ersten Reihen, freudig im Gewühl der Schlachten,
Sah man unsre jungen Helden Tod und Wundenschmerz verachten,
Volk und Heer und Führer staunten ob des Muths, deß sie entbrannt,
Und zu Obern wurden viele mitten im Gefecht ernannt.

Unterdessen war vom König allen Juden angelobet,
Weil er ihre heiße Liebe zu dem Lande nun erprobet,
Daß der Fesseln letzte Ringe, alter Knechtschaft letzte Pein,
Ihrem kraftbewährten Arme abgenommen solle sein.

Manchen hocherkauften Sieg noch theilten sie in Preußens Heeren,
Unter hohen Kriegesfürsten, deren Thaten wir verehren,
Und bei Belle-Alliance, wo Schaaren fraß des Krieges Flammenzahn,
Blieben ihrer fünfundfünfzig Offiziere auf dem Plan.

Treu dem Land und seinem Fürsten starben unsre tapfren Brüder,
Und kein Stein nennt ihre Namen und kein Griffel schrieb sie nieder,
Wunden zierten ihren Busen, Spalten kränzten dort ihr Haupt:
Doch im Frieden ward der Sold uns ihres Blutes noch geraubt.

Ach, sie fielen wie Urias, den das Schwert der Feinde fällte,
Da den biedern Helden David schutzlos an die Vorwacht stellte.

Denn es ließ sich nach dem Siege gleißnerisch der Ausspruch hören:
Wer von Israels Geschlechtern will zu andern Göttern schwören,

Ehr' und Lohn ihm, doch wer starrig an dem alten Glauben hängt,
Von den Ehren, von dem Lohne sei von heut' an er verdrängt.
Fort mit ihm von jedem Lehrstuhl, wär' er auch der höchste Barde;
Wär' er auch der kühnste Ritter, fort aus seines Königs Garde.

Wär' er aller Weisheit Meister, fort aus dieses Landes Rath,
Und kein Fremder dieses Glaubens trete je in unsern Staat.
König! Volk! ihr Brüder! wißt ihr, was uns dieser Ausspruch raubet?
Haben die gefallnen Tapfern nicht an gleiches Recht geglaubet?

Löthet ihr, selbst kaum Befreite, alte Ketten uns aufs Neue?
Bietet Lohn dem schnöden Meineid, und vom Abfall hofft ihr Treue?
Doch der Spruch blieb festgewurzelt wie ein Dorn im Wiesengrunde,
Der den Wandrer und die Heerde heimlich ritzt mit tiefer Wunde,

Ist vergebens uns'rer Helden treues Blut dahingeflossen?
Bleibt des Ruhmes und der Thaten Quell den Durstenden verschlossen?
Hat das Land der Kunst und Weisheit für den Schwachen denn kein Recht?
Ist ein Fürstenwort ein Spielzeug, daß ihr lachend es zerbrecht?

Wißt, uns lebt ein strahlend Zeugniß in dem Buche der Geschichten,
Jener Fünfundfünfzig Nachruhm kann kein Herrscherwort vernichten.
Dieser Tag, der hoch gen Himmel ihren blut'gen Lorbeer hält,
Meldet ihren Tod und meldet auch den Dank dafür der Welt.

Frühling ist in Judäa.

„Thal".

Wie die Blum' auf Meeresgrunde
Sich zur Frühlingssonne kehrt,
Also grüßt in dieser Stunde,
Land, gerühmt aus Gottes Munde,
Dich dein Enkel, grambeschwert.

Ach, wie mögen deine Hügel
Heut bekränzt mit Blüten sein,
Ach, wie mag des Lenzes Flügel
Basans Trift, des Segens Spiegel
Schmücken und Engeddis Hain!

Oelbaum, Palm' und Feig' und Myrthe
Zieh'n sich um des Landmanns Haus,
Und es ruht der müde Hirte,
Den in Schlaf die Taube girrte,
Unter Terebinthen aus.

Muntrer Bienen bunte Reigen
Schwelgen in dem süßen Kraut,
Daß nun bald von allen Zweigen,
Die von Edensfrucht sich beugen,
Süßer Honig niederthaut.

Thau des Himmels, komm hernieder,
Tränke dieses Wunderland!
Reicher Sommer, kehre wieder,
Unterm Schall der Jubellieder
Fülle dieses Volkes Hand!

Aber nein, des Landes Schöne
Ist schon längst verdorrt,
Seit dem Tag, wo seine Söhne,
Daß der Bosheit Sieg sich kröne,
Rom vertrieb nach West und Nord.

Ach, seit jenem Trauertage
Grünen Jordans Ufer nicht!
Noch betäubt vom Mörderschlage
Wohnet Leid und Todtenklage
Auf Judäa's Angesicht.

Wo der Kinder Blut geflossen,
Fließt nicht Milch und Honig mehr;
Wo, von Räubern ausgeschlossen,
Flieh'n die ächten Stammgenossen,
Bleibt das Erbe freudenleer.

In die Fremde hingewiesen,
Fern von unsrer Väter Grab,
Fern von unsern Paradiesen
Stirbt die Lust an Feld und Wiesen
Bald dem Sohn der Knechtschaft ab.

Jährlich nur, wenn uns die Zeiten
Künden, daß Judäa blüht,
Schau'n wir in die stummen Weiten
Strahlender Vergangenheiten
Mit umdüstertem Gemüth.

Ach, wann seh'n dich unsre Blicke,
Land der Väter, schwer beweint!
Führt kein Weg zu dir zurücke,
Ist kein Pfad, ist keine Brücke,
Kommt kein Tag, der uns vereint?

Herbst in Judäa.

„Geschem".

Nach Gesetz und alter Sitte
Haben in begrünter Hütte
Mit einander wir geweilt.
Still und heimlich, traut und enge,
Sind im fröhlichen Gedränge
Sieben Tage hingeeilt.

Ueber uns ein Dach von Blättern,
Rings ein loser Bau von Brettern,
Laub und Blumen an der Wand.
Vor uns Palme, Mirth' und Weide,
Hadarsfrucht zum Fest der Freude,
Zeugen aus der Heimat Land.

O die Täuschung, wie erfreulich,
Das Gedankenbild, wie treulich,
Welch' ein Strahl aus goldner Zeit!
Sieben Tage — unterdessen
Konnten willig wir vergessen
Unsern Jammer, unser Leid;

Konnten uns in Freiheit dünken,
Sah'n Erlösungssterne blinken,
Neu belebt den dürren Baum;
Konnten, Inbegriff des Schönen,
Salems Stadt, in dir uns wähnen,
O es war ein süßer Traum!

Doch die Feierstunden fliehen,
Und aus unsern Phantasien
Ruft die Welt uns rauh hervor.
In den alten Furchen wieder
Feilt die Fessel unsre Glieder
Und die Geißel schallt ins Ohr.

Doch das Bild von unserm Lande
Ist mit hellstem Farbenbrande
Unsern Herzen eingeglüht.
Mag dieß Herz vor Kummer brechen,
Nichts vermag den Trieb zu schwächen,
Der es nach der Heimat zieht.

Dort ist unser, unser Boden,
Dort erstehen unsre Todten,
Dort allein ist Fried' und Glück.
Gott, der ew'ge Weltgebieter,
Unsres Erbes starker Hüter
Giebt es uns dereinst zurück.

O erhalt's in seiner Schöne,
Gott der Väter und der Söhne,
Gib ihm Regen und Gedeih'n!
Frost und Hagelschlag verwehre,
Gib ihm Oel und Frucht, und mehre
Gras dem Viehe, Kraft dem Wein!

Bis es, wenn wir wiederkehren,
Uns empfängt im Schmuck der Ehren,
Gleich erwartungsvoller Braut.
Dann ist unser Joch zersplittert,
Und du lohnst, daß unerschüttert
Deinem Worte wir getraut.

Ida Gräfin Hahn-Hahn.

Geb. in Tressow am 22. Juni 1805.

O Adonai!

Der du die Donnerkeile
Mit einem Hauche führst,
Der du des Blitzes Pfeile
Mit deinem Wink regierst,
Der du auf Wolken fährest,
Zur Achse machst den Stern,
Den rauhen Nordwind lehrest,
Zu dienen dir, dem Herrn;

Der du erschienst als Flamme
Im Dornbusch unverbrannt,
Und Moses ganzem Stamme
Errettung hast gesandt;
Der du auf Sinais Spitze
Gesetze ihm verlieh'n,
Als Griffel brauchst die Blitze,
Die den Granit durchzieh'n;

O du, des Volkes Führer,
Du Wolkensäule hell,
Erretter und Regierer
Des Hauses Israel,
O komm und woll' uns führen
An deiner starken Hand,
Daß wir uns nicht verlieren
In dem Aegypterland.

Daß wir den falschen Götzen
Nicht unser Opfer weih'n,
Daß wir von Sündennetzen
Die Seele uns befrei'n,
Daß wir nicht ganz verloren
In Wüsten untergeh'n,
Dereinst vor Zions Thoren
Durch dich gerettet steh'n.

O komm zu unsern Zelten,
Brich unser Lager ab,
Führ' uns zu andren Welten
Mit deinem Feldherrnstab!

Breit' aus die starke Rechte,
Wir harren ihrer fromm —
Errette deine Knechte,
O Adonai, komm!

Hallewi.

Geboren in Castilien um 1105.

Der vollständige Name dieses Dichters lautet: Rabbi Jehuda ben Samuel Hallewi. Er führte nach der Weise der unter den Arabern lebenden Juden auch einen arabischen Namen: Abul-Hassan. Ueber seine Lebensverhältnisse ist wenig bekannt. Als ihn eine unbezwingliche Sehnsucht trieb Jerusalem zu sehen und er beim Anblicke der verwüsteten Gottesstadt seinen berühmten Trauergesang Zion verfaßte, soll er von der Lanze eines zu Rosse heransprengenden Arabers durchbohrt worden sein. Er ist nicht nur der glänzendste Dichter seiner Zeit, sondern ein glänzender aller Zeiten; ein religions-philosophisches Werk von ihm führt den Titel: „Khusari". Ihn besang Charisi:

„Das Lied, das der Levit Jehuda gesungen, ist als Prachtdiadem um der Gemeinde Haupt geschlungen, als Perlenschnur hält es ihren Hals umrungen. Er, des Sangestempels Säul' und Schaft, weilend in den Hallen der Wissenschaft, der Gewaltige, der Liedesspeerschwinger, der die Riesen des Gesanges hingestreckt, ihr Sieger und Bezwinger. Seine Lieder nehmen den Weisen den Dichtermuth, fast schwindet vor ihnen Assaphs und Jeduthans Kraft und Glut, Und der Korachiten Gesang däucht zu lang. Er drang in der Dichtkunst Speicher und plünderte die Vorräthe, und entführte die herrlichsten Geräthe, er ging hinaus und schloß das Thor, daß keiner nach ihm es betrete. Und denen die folgen den Spuren seines Ganges, zu erlernen die Kunst seines Sanges, nicht seines Siegeswagens Staub zu erreichen gelang es. Alle Sänger führen im Munde sein Wort, und küssen seiner Füße Ort; denn in der künstlichen Rede Werke zeigt sich seiner Sprache Kraft und Stärke. Mit seinen Gebeten reißt er die Herzen hin, sie überwindend, in seinen Liebesliedern, mild wie der Thau und wie feurige Kohlen zündend. In seinen Klagetönen läßt er strömen die Wolke der Thränen, in den Briefen und Schriften, die er verfaßt, ist alle Poesie eingefaßt."

Gott.

Uebersetzt von Abraham Geiger.

Wie wogt's in mir, so oft ich deinen Namen denke;
Da breiten aus vor mir sich deiner Hand Geschenke.
Der Seele forsch' ich nach, wie sie mit mir verbunden,
So wunderbar geheim, und hab's noch nicht gefunden.

Doch schaut's mein Herz und glaubt so froh in tiefster Ahnung,
Als hätt' ich selbst am Sinai gehört die Mahnung.
Zur heil'gen Stätte ist mein Herz von dir gegründet,
Dort thronst du herrlich, dort dein Walten sich verkündet.
Drum ist in mir ein Sehnen, Leben und Erklingen,
Um deinen Namen, deine Herrlichkeit zu singen.

Mein Licht.

Ich schlaf' auf ferner Wanderschaft,
Ich schlumm're hier in enger Haft;
Ist auch verhüllt mein Angesicht,
Ich weiß es, dennoch strahlt mein Licht.
Geeint ist mit dem Freund mein Herz,
Gestärkt in mir des Geistes Macht;
Drum leg' ich ab den düstern Schmerz,
Ich kleide mich in Schmuck und Pracht.

Was such ich ihn in weiter Fern'?
Er weilt in meinem Innern gern.
Im Herzen hab' ich ihn geschaut,
Dort hat den Thron er sich erbaut.

Das ist mein Heil, das ist mein Glück,
Ich sehne mich nach Freunden nicht,
Verschmäh' der Kön'ge Gnadenblick,
Durch ihn allein nur strahlt mein Licht.

Wohl wär's mir Lust, zu weilen dort,
Wo seines heil'gen Tempels Ort,
Ihm dort im heil'gen Dienst zu nah'n,
Nicht Wohlsein, Herrschaft zu empfah'n.
Des Grundes Grund, der Alles hält,
Des Heiles Quell, dem's nie gebricht,
Der Urglanz und der Schmuck der Welt,
Ich weiß, es strahlt auch mir sein Licht.

Israel.

Ist Israel auch sühnearm,
Gebeugt durch Kummer und durch Harm
So weiß es doch mit Geist und Fleh'n
Entgegen seinem Gott zu geh'n.
Und laut erschallen seine Lieder,
Je tiefer sie's auch drücken nieder,
Im Sammelhaus zum ew'gen Vater,
Zu Israels heiligem Berather.

Wohl ist sein hohes Haus zerstört,
Der Priester und sein Schmuck entehrt,
Nicht steigt mehr Opferrauchwerk auf,
Zu hemmen böser Krankheit Lauf;
Doch weilt noch Gott in seiner Mitte,
Aus enger Haft dringt Lob und Bitte
Zu ihm empor und Jakobs Söhne
Verjüngen sich in Kraft und Schöne.

Einst stand Gott selbst auf seiner Wart',
Trug hoch empor ihm die Standart,
Und Engel waren seine Wacht.
Jetzt ist gebrochen seine Macht,
Und Fremde haben es vertrieben.
Ist Israel nichts mehr geblieben?
Noch Jakobs treue Söhne leben,
Die Gottes Herrlichkeit erheben.

Aus Schlingen ruft zu seinem Gott
Das Vöglein vor der Willkür Spott.
O, rett' es vor dem Uebermuth
Und rechn' ihm an der Väter Gut.
Wollst seines Flehens mild gedenken,
Mit neuem Leben es durchtränken,
Wie Thau erquickt die müde Blume,
Und frisch lobsingt es deinem Ruhme.

Gepries'ner in der Schöpfung Chor,
Vom Wurme bis zum Stern empor,
Sie alle Zeugen deiner Macht,
Wie wunderbar du's hast vollbracht;
Sie all am Throne deines Lichtes,
Sie harren deines Strafgerichtes.
Da bleicht der Truggebilde Schimmer,
Doch Israel rühmt sich dein für immer.

Betrachtung.

Nun schon die Fünfzig sind vorüber,
Da ist es mit der Jugend aus;
Die Jahre sind zum Flug gerüstet,
Was weilest du bei Mahl und Schmaus?

Willst noch um Menschenbeifall buhlen,
Vergessend Gott und seiner Huld,
Um Nichts die Seligkeit verscherzen,
Hinwegzieh'n leer durch eigne Schuld?

Hat immer noch die Lust kein Ende,
Erwacht noch immer neu und wild?
O folg ihr nicht und nicht den Sinnen,
Folg' Gottes Rath, werd' weise, mild!

Benütze gut den Rest der Tage,
Sie eilen rasch zum Ziele hin,
Erforsche eifrig Gottes Willen
Und hege nicht zweideut'gen Sinn.

Da gilt es Kraft, da gilt es Raschheit,
Der Gierde trotz' und säume nicht,
Da gilt es Muth, wenn Meere schäumen,
Der Berge Grund erbebend bricht.

Da ist Matrosenhand erstarret,
Der Schiffer Kunst und Kraft gelähmt,
Sie zogen fröhlich keck von dannen,
Und kehren nun zurück beschämt.

Der Ozean ist einz'ge Zuflucht,
Die Sandbank nur das einz'ge Ziel;
Wie schreckergriffen wanken Maste,
Erzitternd bebt des Schiffes Kiel.

Und neckisch spielt der Wind mit Wogen,
Peitscht bald sie auf, legt bald sie weich,
Nun stürmen sie empor wie Löwen,
Bald liegen still sie, schlangengleich.

Jetzt drängt die Welle andre Welle,
Jetzt zischt es leise, kosend fast.
Weh, nun ist doch das Schiff geborsten,
Zertrümmert Segel, Steuer, Mast.

Hier Angstruf, dort Gewimmer,
Dem Tapfersten entsinkt der Muth;
Was nützen Rath, was nun die Klugheit?
Die Seele selbst ist werthlos Gut.

Nun suchet Jeder seinen Gott auf,
Du schwinge dich zu ihm empor,
Der Wunder that am Meer und Jordan,
Den preiset aller Seelen Chor.

Gedenke sein, der Meereswüthen
Um frommer Ahnen willen stillt,
Den todten Leib auch einst erquicket,
Und nackt Gebein mit Geist erfüllt.

Und siehe, neu erscheint das Wunder!
Das Meer, noch kurz des Zornes Bild,
Es ruht gleich frommen Heerdenschaaren,
So sanft, so still, so lieblich mild.

Die Sonne sinkt, die Nacht erhebt sich,
Der Mond erscheint mit goldnem Rand.
Die Stern' im Meer wie irre Wandrer,
Die unstät zieh'n in fernem Land.

Da glänzt es gleich den Himmelslichtern
So flammend hell im Meeresgrund,
Der Himmel scheint herabgestiegen,
Schloß mit dem Meer den Friedensbund.

Auch sind's vielleicht der Meere zween,
Ergossen aus der Gnade Quell,
Inmitten noch mein Herz als drittes,
Da rauscht's von Liedern klar und hell.

Zionlied.

Willst Zion, du nicht auch entbieten
Den Flüchtlingen den Gruß und Frieden
Der Heerde Rest, die weit versprengt
Und dein in warmer Liebe denkt?

Auch ich, der Sehnsucht Fessel tragend,
Um deinen Fall mit Thränen klagend,
Ach, strömten sie auf deinen Höh'n!
Auch ich will Heil für dich erfleh'n!

Ob deines Elends gleich' ich Eulen,
Die an den Trümmern klagend heulen;
Träum' ich, daß du erreicht dein Ziel,
Dann tönt's in mir wie Saitenspiel.

Wo Jakob wandernd einst gewallet,
Der Engel Grüße ihm erschallet,
Wo Gottes Liebe dauernd weilt,
Dahin mein sehnend Herz enteilt;

Wo deine Thore Gott gegründet,
Des Himmels Pforte ein sich mündet,
Der Sonne Schein erhellt dich nicht,
Dir leuchtet Gottes Angesicht.

Wie naht dem Ort, wo Gott ergossen,
Den Geist auf die erwählten Sprossen,
Wie naht dem Ort des heilgen Throns,
Wie naht der Sklav' dem Sitz des Sohns?

Das wäre Lust, daß ich ergieße
Die Seele dort, bis sie zerfließe,
Durchs Land zu wandern fort und fort,
Wo Sehern einst erschien dein Hort.

Des Herzens Risse ließen nimmer
Des Landes Riß, die heilgen Trümmer,
O Lust, ich küßte deinen Stein,
Und deinen Staub, ich schlürft' ihn ein.

Ich stünde an der Väter Grabe,
An Hebron ich die Seele labe;
Am Berg, wo ruht das Brüderpaar,
Das deines Geistes Sonne war.

Der Seelen Speis' sind deine Lüfte,
Des Bodens Staub voll würz'ger Düfte,
Das Wasser, das dein Strom mir beut,
Ist Honigseim an Süßigkeit.

Lust wär's, nackt, barfuß zu betreten
Des Heiligthumes Trümmerstätten;
Wo Cherubim, wo Lade stand,
Da würf' ich von mir eitlen Tand.

Würd' hadern auch mit dem Geschicke,
Verwünschen seine grimme Tücke,
Daß Ruhmgekrönt' es hat entweiht,
Und Löwen sind der Hunde Beut'!

Kann ich da froh sein und gesunden,
Soll mir da Trank und Speise munden,
Kann mich das Tageslicht erfreu'n,
Wenn Raben Adlern siegreich dräu'n?

Den Leidenskelch mir nicht mehr reiche,
Schon zweimal trank ich bis zur Neige;
Setzt' ihn um Israel an den Mund,
Leert' ihn um Juda bis zum Grund.

Doch strahlst du, Zion, noch in Schöne,
Noch sind mit dir verknüpft die Söhne,
In deinem Heil sind sie beglückt,
In deinem Wehe tief bedrückt.

Wenn sie zu Gott Gebete senden,
Sie schau'n nach dir aus Kerkerwänden;
Wenn auch zerstreut auf Berg und Thal,
Sie denken dein in Bann und Qual.

Was immer auch die Völker dichten
In ihren eitlen Truggesichten,
Nichts gleichet deinem Licht und Recht,
Nichts deinem Seher, deinem Knecht.

Und der Leviten Weihgesänge,
Und deiner Weisen heil'ge Klänge,
Sie dauern fort; doch rasch verrinnt,
Was falscher Götter Diener sinnt.

Dem Manne Heil, der harrt in Treue,
Bis einst dein Glanz erstrahlt aufs Neue.
Dem Manne Heil, der's mitgenießt,
Wenn wieder Jugend dir ersprießt!

Hermann Hamburger.

Das Lamm.

Als Moses einst, der treue Hirt,
Die Schafe weidend hat geführt,
Da ist ein Lämmchen ihm entfloh'n —
Weit ab ist's von der Heerde schon.
Der treue Hirte eilt ihm nach
Und holt es ein an einem Bach,
Wo es vom Laufen müd und matt
Den heißen Durst gestillt just hat.
„O armes, sanftes Schäflein du!"
Ruft ihm der Hirte schmeichelnd zu,
„War's Durst, der dich gequält so sehr,
Bist matt und kannst zurück nicht mehr!
Nur immer trink', dein Herz erquick',
Ich trag' dich selbst zur Heerd' zurück."
Aufhebt er's von des Baches Rand
Und trägt es auf den Schultern sanft.
Und Gottes Stimme ruft ihm zu:
„Erbarmungsvoller Hirte du!
Bist du so treu und fromm bedacht,
Und hast du so des Thieres Acht,
So sei Israels Hirt fortan,
Ich trau' dir meine Heerde an."

Friedrich Haug.

Spinne und Fliege.

Einst fragte König David Gott den Herrn:
„Warum erschufst du Spinnen auch und Fliegen,
Die niemals nützen? Ja, sie schaden nur!"
„„Des Bessern will ich dich belehren!"" scholl
Ihm aus den Wolken eine Stimme zu:
„„Als David von dem Hügel Hachila
Sich wagt' um Mitternacht ins Lager Sauls,
Und Speis' und Wasserbecher still ihm raubte,
Konnt' er aus Abners Füßen, der bei Saul
Im Schlummer lag, den rechten Fuß nicht ziehen.
Denn that er's mit Gewalt, so hätt' er Abnern
Erweckt und sich in Todesangst gestürzt.
Da wollte Gott, daß eine Fliege zart
Den Abner stach und er den Fuß zurückzog,
Fortschlummernd. David floh und dankte Gott.

Doch Saul verfolgt' ihn überall, sogar
Bis in die Wüste. Sich zu retten kroch
Jetzt David in die fernste Höhle. Gott
Sandt' eine Spinne flugs, die ihr Gewebe
Rings um der Höhle niedern Eingang wob.

„Hier ließen ihn die Spinnen nicht hinein!"
Rief lachend Saul und zog des Weges fort.""
Und in den Staub sank David hin: „Vergib!
Des Bessern ward ich schnell belehrt, Jehovah!
Nie komm' ein Zweifel wieder in mein Herz.
Auch Spinn' und Fliege nützen, ich erfuhr's.
Was dir zu thun gefällt, ist gut und weise."

Friedrich Hebbel.

Geboren zu Wesselburen am 18. März 1813.

Aus dem Trauerspiele „Genoveva".

Mehrere Stimmen.

Ein Jud'! Ein Jud'!

Gala.

Was hat der Jud' gethan?

Balthasar.

Getrunken aus dem Brunn!

Gala.

Hat er ihn auch
Vergiftet?

Balthasar.

Das gilt gleich. Wer trinkt wohl noch
Aus einem Brunn, woraus der Jude trank!

Katharina.

Reiß' dir den Leib auf, wenn du durstig bist,
Du Hund, und saug' die eigne Galle aus!
Habt ihr doch Galle unserm Herrn zum Hohn
Gereicht, als er vor Durst am Kreuz verging.

Balthasar.

Was meint ihr, wenn wir den hier kreuzigten?
Es steht im äußern Hof ein steinern Bild,
Der Heiland mit der Dornenkron', das Haupt
Geneigt, die Seite von dem Speer durchbohrt.

Ich denk' doch, lächeln muß das Schmerzensbild,
Wenn wir ihm gegenüber an die Wand
Den Juden nageln und verdreifacht ihm
Die Marter anthun, die der Herr erlitt.

Hans.

Dringt mit einem Messer auf den Juden ein.

Für's Erste wäre hier der Seitenstich!

Gola.

Halt! Für sich. Jedem Sünder fühl' ich mich verwandt!

Jude.

Nein, laß sie, Christ! Noch keinem deines Volks
Ward Dank ich schuldig; würd's auch dir nicht gern.
Fluch! Fluch der Feigheit! Warum wandt' ich mich,
Daß ihre schweren Steine nur die Brust
Mir trafen, nicht die Schläfe! Wenn ein Greis,
Halb blind, elendiglich, in Fiebers Glut
Aus einem Brunnen trinkt, wo er vorher —
Sonst hätt' er's nicht gewagt — den grindigsten
Der Hunde trinken sah, und man den Greis,
Blos, weil er trinkt, zu Tode steiniget:
Dann ist das Maß der Zeit erfüllt, dann dreht
Der Herr die Welt, daß Unten Oben wird,
Dann thut er unsre Sünden aus und spricht:
Sie sind bezahlt! Auf, Christen! steinigt mich!
Doch schnell, schnell! ich sterbe sonst von selbst.

Gola.

Dir wird kein Haar gekrümmt.

Jude.

Ich spei' nach dir,
Damit du's widerrufst! Wenn auch mein Leib
Dem Schlage zittert, der von fern ihm droht,
Wenn sich mein Auge furchtsam schließt, mein Fuß
Zur Flucht sich hebt, so lechzt doch meine Brust
Nach Schimpf und Schmach und unverdienter Qual.
Sie sind mein Schatz, mein einz'ger, letzter Schatz,
Sind meines Volkes Schatz, wodurch es einst
Zurück erkauft, was es an Rom verlor,
Die heil'ge Stadt, das hoch gelobte Land.
Für jeden Stein in Zion will der Herr

Ein Herz, das brach, und eine Wunde, die
Nicht heilt und nicht verharrscht. Ich bin schon reich!
Siehst du die Narbe von dem Pfeilschuß hier?
Ein Ritter schoß den Bolzen mir ins Haupt,
Weil just kein Thier daherkam, sein Geschoß
Zu prüfen, das er niemals noch versucht.
Ich jauchzt', ich ächzte auch, doch flucht' ich nicht!
Siehst du, daß links das Ohr mir fehlt? Ein Knapp
Hieb mir's herunter, blos zum Zeitvertreib,
Weil ich gerad' am Wege saß und aß.
Als nach dem blut'gen Läpplein Fleisch sein Hund
Verhungert sprang, da trat er's mit dem Fuß,
Sprach: Pfui! Hei, dieß Pfui hör' ich noch!
Ich jauchzt', ich ächzte auch, doch flucht' ich nicht.
Siehst du —

Gala.

Schweig, wenn du nicht die Wunde mir,
Die ich dir selbst schlug, zeigen kannst.

Balthasar.

Ob wir
Den Bart ihm scheren?

Hans.

Seine Augen glüh'n,
Als legte drin ein Teufel Feuer an.

Katharina.

Ich fürcht' ihn fast. Er richtet sich empor,
Wie eine blaue Schlange, die man tritt.

Jude.

Ich habe nie geflucht! Ich hab's gespart!
Jetzt sterb' ich, soll ich beten oder soll
Ich fluchen? Ich will fluchen! Herr der Welt,
Für Alles, was ich litt, leg' jetzt den Fluch,
Mir auf die Lipp', der sie am ärgsten trifft.

Gala.

Schweig' oder stirb!

Jude.

Gleich Beides! doch zugleich!
Fluch! Fluch! Mir däucht, es wirkt! Sie werden blaß!
Fluch! Hei die Mauern wanken! Fluch! der Thurm
Erzittert, er begräbt sie. Fluch! 's wird Nacht!
Ich blas' die Sonn' aus mit dem letzten Hauch!

Gola.

Haut mit dem Schwerte nach ihm.

Jude.

Fluch! Fluch! Man schlägt die Sterbenden! Ich will
Doch sterbend Einen würgen!

Er tastet umher und faßt Balthasar.

Balthasar.

Stößt ihn fort.

Fort, du Aas!

Jude.

Aas bin ich bald. Dann werd' ich eure Luft
Verpesten, hei! denn ihr begrabt mich nicht!
Fluch! Donnert's nicht? Es donnert! Ja! Hör' auf!
Nun flucht Gott selbst! O weh, ich fürcht' mich doch.

Er stürzt fort.

Hinab! Hinab! wo's finster ist und still!

Katharina.

Sieht ihm nach.

Er fällt!

Balthasar.

Zum Teufel! Innerhalb des Thors?

Katharina.

Nein, außerhalb.

Balthasar.

Da mag er liegen, bis
Die Raben ihn fortschleppen. Freilich sind's
Langsame Leichenträger, doch was thut's?

Heinrich Heine.

Geb. in Düsseldorf am 19. December 1799.

Salomo.

Verstummt sind Pauken, Posaunen und Zinken,
An Salomos Lager Wache halten
Die schwertgegürteten Engelgestalten,
Sechstausend zur Rechten, sechstausend zur Linken.

Sie schützen den König vor träumendem Leide,
Und ziehet er finster die Brauen zusammen,
Da fahren sogleich die stählernen Flammen,
Zwölftausend Schwerter, hervor aus der Scheide.

Doch wieder zurück in die Scheide fallen
Die Schwerter der Engel. Das nächtliche Grauen
Verschwindet, es glätten sich wieder die Brauen
Des Schläfers und seine Lippen lallen:

„O Sulamith! das Reich ist mein Erbe,
Die Lande sind mir unterthänig,
Bin über Juda und Israel König —
Doch liebst du mich nicht, so welk' ich und sterbe!"

Aus „Jehuda ben Halevi".

„Lechzend klebe mir die Zunge
An dem Gaumen, und es welke
Meine rechte Hand, vergäß' ich
Jemals dein, Jerusalem!"

Wort und Weise, unaufhörlich
Schwirren sie mir heut im Kopfe,
Und mir ist als hört' ich Stimmen,
Psalmodirend Männerstimmen.

Manchmal kommen auch zum Vorschein
Bärte, schattig lange Bärte.
Traumgestalten, wer von euch
Ist Jehuda ben Halevi?

Doch sie huschen rasch vorüber;
Die Gespenster scheuen furchtsam
Der Lebend'gen plumpen Zuspruch,
Aber ihn hab' ich erkannt.

Ich erkannt ihn an der bleichen
Und gedankenstolzen Stirne,
An der Augen süßer Starrheit —
Sah'n mich an so schmerzlich forschend.

Doch zumeist erkannt ich ihn
An dem räthselhaften Lächeln
Jener schön gereimten Lippen,
Die man nur bei Dichtern findet.

Jahre kommen und verfließen;
Seit Jehuda ben Halevi
Ward geboren, sind verflossen
Siebenhundert fünfzig Jahre.

Hat zuerst das Licht erblickt
Zu Toledo in Castilien,
Und es hat der goldne Tajo
Ihm sein Wiegenlied gelullet.

Für Entwicklung seines Geistes
Sorgte früh der strenge Vater,
Der den Unterricht begann
Mit dem Gottesbuch der Thora.

Diese las er mit dem Sohne
In dem Urtext, dessen schöne,
Hieroglyphisch pittoreske,
Altcaldäische Quadratschrift

Herstammt aus dem Kindesalter
Unsrer Welt und auch deßwegen
Jedem kindlichen Gemüthe
So vertraut entgegenlacht.

Diesen ächten alten Text
Rezitirte auch der Knabe,
In der uralt hergebrachten
Singsangweise, Tropp geheißen.

Und er gurgelte gar lieblich
Jene fetten Gutturalen,
Und er schlug dabei den Triller,
Den Schalscheleth wie ein Vogel.

Auch den Targum Onkelos,
Der geschrieben ist in jenem
Plattjudäischen Idiom,
Das wir aramäisch nennen.

Und zur Sprache der Propheten
Sich verhalten mag etwa,
Wie das Schwäbische zum Deutschen,
Dieses Gelbveiglein-Hebräisch.

Lernte gleichfalls früh der Knabe,
Und es kam ihm solche Kenntniß
Bald darauf sehr gut zu Statten,
Bei dem Studium des Talmuds.

Ja, frühzeitig hat der Vater
Ihn geleitet zu dem Talmud,
Und da hat er ihm erschlossen
Die Halacha, diese große

Fechterschule, wo die besten
Dialektischen Athleten
Babilons und Pumpedithas
Ihre Kämpferspiele trieben.

Lernen konnte hier der Knabe
Alle Künste der Polemik,
Seine Meisterschaft bezeugte
Späterhin das Buch Cosari.

Doch der Himmel gießt herunter
Zwei verschiedne Sorten Lichtes:
Grelles Tageslicht der Sonne
Und das mildre Mondlicht. Also,

Also leuchtet auch der Talmud
Zwiefach und man theilt ihn ein
In Halacha und Hagada.
Erst're nannt' ich eine Fechtschul';

Letztre aber, die Hagada,
Will ich einen Garten nennen,
Einen Garten, hochphantastisch
Und vergleichbar jenem andern,

Welcher ebenfalls dem Boden
Babilons entsprossen weiland,
Garten der Semiramis,
Achtes Wunderwerk der Welt.

Königin Semiramis,
Die als Kind erzogen worden
Von den Vögeln und gar manche
Vögelthümlichkeit bewahrte,

Wollte nicht auf platter Erde
Promeniren, wie wir andern
Säugethiere, und sie pflanzte
Einen Garten in die Luft.

Hoch auf kolossalen Säulen
Prangten Palmen und Zipressen,
Goldorangen, Blumenbeete,
Marmorbilder, auch Springbrunnen;

Alles klug und fest verbunden
Durch unzählge Hängebrücken,
Die wie Schlingepflanzen aussah'n
Und worauf sich Vögel wiegten;

Große, bunte, ernste Vögel,
Tiefe Denker, die nicht singen,
Während sie umflattert kleines
Zeisigvolk, das lustig trillert.

Alle athmen ein, beseligt,
Einen reinen Blumenduft,
Welcher unvermischt mit schnödem
Erdendunst und Mißgerüche.

Die Hagada ist ein Garten
Solcher Luftkindgrillenart,
Und der junge Talmudschüller,
Wenn sein Herze war bestäubet

Und betäubet vom Gezänke
Der Halacha, vom Dispute
Ueber das fatale Ei,
Das ein Huhn gelegt am Festtag;

Oder über eine Frage
Gleicher Importanz — der Knabe
Floh alsdann, sich zu erfrischen,
In die blühende Hagada;

Wo die schönen, alten Sagen,
Engelmärchen und Legenden,
Stille Märtirerhistorien,
Festgesänge, Weisheitssprüche,

Auch Hyperbeln, gar possirlich,
Alles aber glaubenskräftig,
Glaubensglühend, — o das glänzte,
Quoll und sproß so überschwänglich!

Und des Knaben edles Herze
Ward ergriffen von der wilden
Abenteuerlichen Süße,
Von der wundersamen Schmerzlust

Und den fabelhaften Schauern
Jener seligen Geheimwelt,
Jener großen Offenbarung,
Die wir nennen Poesie.

Auch die Kunst der Poesie,
Heitres Wissen, holdes Können,
Welches wir die Dichtkunst heißen,
That sich auf dem Sinn des Knaben.

Und Jehuda ben Halevi
Ward nicht blos ein Schriftgelehrter,
Sondern auch der Dichtkunst Meister,
Sondern auch ein großer Dichter.

Ja er ward ein großer Dichter,
Stern und Fackel seiner Zeit,
Seines Volkes Licht und Leuchte,
Eine wunderbare, große

Feuersäule des Gesanges,
Die der Schmerzenskarawane
Israels vorangezogen
In der Wüste des Exils.

Rein und wahrhaft sonder Makel
War sein Lied wie seine Seele,
Als der Schöpfer sie erschaffen,
Diese Seele; selbstzufrieden

Küßte er die schöne Seele,
Und des Kusses holder Nachklang
Bebt in jedem Lied des Dichters,
Das geweiht durch diese Gnade.

Wie im Leben, so im Dichten
Ist das höchste Gut die Gnade.
Wer sie hat, der kann nicht sündgen,
Nicht in Versen, noch in Prosa.

Solchen Dichter von der Gnade
Gottes nennen wir Genie,
Unverantwortlicher König
Des Gedankenreiches ist er.

Nur dem Gotte steht er Rede,
Nicht dem Volke. In der Kunst,
Wie im Leben kann das Volk
Tödten uns, doch niemals richten.

Bei den Wassern Babels saßen
Wir und weinten, unsre Harfen
Lehnten an den Trauerweiden —
Kennst du noch das alte Lied?

Kennst du noch die alte Weise,
Die im Anfang so elegisch
Greint und summet, wie ein Kessel,
Welcher auf dem Herde kocht?

Lange schon, jahrtausendlange
Kocht's in mir. Ein dunkles Wehe?
Und die Zeit lekt meine Wunde,
Wie der Hund die Schwären Hiobs.

Dank dir, Hund, für deinen Speichel;
Doch das kann nur kühlend lindern,
Heilen kann mich nur der Tod,
Aber, ach, ich bin unsterblich!

Jahre kommen und vergehen --
In dem Webstuhl läuft geschäftig
Schnurrend hin und her die Spule —
Was er webt, das weiß kein Weber.

Jahre kommen und vergehen,
Menschenthränen träufeln, rinnen
Auf die Erde, und die Erde
Sängt sie ein mit stiller Gier.

Toller Sud! der Deckel springt —
Heil dem Manne, dessen Hand
Deine junge Brut ergreifet
Und zerschmettert an der Felswand.

Gott sei Dank! der Sud verdampfet
In dem Kessel, der allmälig
Ganz verstummt. Es weicht mein Spleen,
Mein westöstlich dunkler Spleen.

Auch mein Flügelrößlein wiehert
Wieder heiter, scheint den bösen
Nachtalp von sich abzuschütteln,
Und die klugen Augen fragen:

Reiten wir zurück nach Spanien
Zu dem kleinen Talmudisten,
Der ein großer Dichter worden,
Zu Jehuda ben Halevi?

Ja, er ward ein großer Dichter,
Absoluter Traumweltsherrscher
Mit der Geisterkönigskrone,
Ein Poet von Gottes Gnade;

Der in heiligen Sirventen,
Madrigalen und Terzinen,
Canzonetten und Ghaselen
Ausgegossen alle Flammen

Seiner gottgeküßten Seele!
Wahrlich, ebenbürtig war
Dieser Troubadour den besten
Lautenschlägern der Provence,

Poitous und der Guienne,
Roussillons und aller andern
Süßen Pomeranzenlande
Der galanten Christenheit;

Der galanten Christenheit.
Süße Pomeranzenlande!
Wie sie duften, glänzen, klingen,
In dem Zwielicht der Erinnrung!

Schöne Nachtigallenwelt!
Wo man statt des wahren Gottes
Nur den falschen Gott der Liebe
Und der Musen angebetet.

Auch der Held, den wir besingen,
Auch Jehuda ben Halevi
Hatte seine Herzensdame;
Doch sie war besondrer Art.

Sie war keine Laura, deren
Augen, sterbliche Gestirne,
In dem Dome am Charfreitag
Den berühmten Brand gestiftet;

Sie war keine Chatelaine,
Die im Blütenschmuck der Jugend
Bei Turnieren präsidirte
Und den Lorbeerkranz ertheilte;

Jene, die der Rabbi liebte,
War ein traurig armes Liebchen,
Der Zerstörung Jammerbildniß,
Und sie hieß Jerusalem.

Schon in frühen Kindestagen
War sie seine ganze Liebe;
Sein Gemüthe machte beben
Schon das Wort Jerusalem.

Purpurflamme auf der Wange
Stand der Knabe, und er horchte,
Wenn ein Pilger nach Toledo
Kam aus fernem Morgenlande

Und erzählte: wie verödet
Und verunreint jetzt die Stätte,
Wo am Boden noch die Lichtspur
Von dem Fuße der Propheten;

Wo die Luft noch balsamiret
Von dem ew'gen Odem Gottes.
„O des Jammeranblicks!" rief
Einst ein Pilger, dessen Bart

Silberweiß hinabfloß, während
Sich das Barthaar an der Spitze
Wieder schwärzte und es aussah,
Als ob sich der Bart verjünge;

Ein gar wunderlicher Pilger
Mocht' es sein, die Augen lugten
Wie aus tausendjähr'gem Trübsinn
Und er seufzt: „Jerusalem!

Sie die volkreich heilge Stadt
Ist zur Wüstenei geworden,
Wo Waldteufel, Wehrwolf und Schakal
Ihr verruchtes Wesen treiben.

Schlangen, Nachtgevögel nisten
Im verwitterten Gemäuer;
Aus des Fensters luft'gem Bogen
Schaut der Fuchs mit Wohlbehagen.

Hier und da taucht auf zuweilen
Ein zerlumpter Knecht der Wüste,
Der sein höckriges Kameel
In dem hohen Grase weidet.

Auf der edlen Höhe Zions,
Wo die gold'ne Veste ragte,
Deren Herrlichkeiten zeugten
Von der Pracht des großen Königs:

Dort von Unkraut überwuchert,
Liegen nur noch graue Trümmer,
Die uns anseh'n schmerzhaft traurig,
Daß man glauben muß, sie weinten.

Und es heißt, sie weinten wirklich
Einmal in dem Jahr, an jenem
Neunten Tag des Monats Ab —
Und mit thränend eignen Augen

Schaute ich die dicken Tropfen
Aus den großen Steinen sickern,
Und ich hörte wehklagen
Die gebrochnen Tempelsäulen."

Solche fromme Pilgersagen
Weckten in der jungen Brust
Des Jehuda ben Halevi
Sehnsucht nach Jerusalem.

Nach der Schlacht bei Arabella,
Hat der große Alexander
Land und Leute des Darius,
Hof und Harem, Pferde, Weiber,

Elefanten und Dariken,
Kron' und Szepter, goldnen Plunder,
Eingesteckt in seine weiten
Macedon'schen Plunderhosen.

In dem Zelt des großen Königs,
Der entflohen, um nicht höchstselbst
Gleichfalls eingesteckt zu werden,
Fand der junge Held ein Kästchen,

Eine kleine güldne Truhe,
Mit Miniaturbildwerken
Und mit inkrustirten Steinen
Und Cameen reich geschmückt.

Dieses Kästchen, selbst ein Kleinod
Unschätzbaren Werthes, diente
Zur Bewahrung von Kleinodien,
Des Monarchen Leibjuwelen.

Letzt're schenkte Alexander
An die Tapfern seines Heeres,
Darob lächelnd, daß sich Männer
Kindisch freu'n an bunten Steinchen.

Er verschloß darin die Lieder
Des ambrosischen Homeros,
Seines Lieblings, und zu Häupten
Seines Bettes in der Nacht

Stand das Kästchen. Schlief der König,
Stiegen draus hervor der Helden
Lichte Bilder, und sie schlichen
Gaukelnd sich in seine Träume.

Andre Zeiten, andre Vögel —
Ich, ich liebte weiland gleichfalls
Die Gesänge von den Thaten
Des Peliden, des Odysseus.

Damals war so sonnengoldig
Und so purpurn mir zu Muthe,
Meine Stirn' umkränzte Weinlaub,
Und es tönten die Fanfaren!

Still davon — es ist die Rede
Von dem Kästchen des Darius,
Und ich dacht' in meinem Sinne:
Käm' ich in Besitz des Kästchens,

Und mich zwänge nicht Finanznoth
Gleich dasselbe zu versilbern,
So verschlöße ich darin
Die Gedichte unsres Rabbi.

Des Jehuda ben Halevi
Festgesänge, Klagelieder,
Die Ghaselen, Reisebilder
Seiner Wallfahrt — alles ließ ich

Von dem besten Zopher schreiben
Auf der reinsten Pergamenthaut,
Und ich legte diese Handschrift
In das kleine goldne Kästchen.

Dieses stellt' ich auf den Tisch
Neben meinem Bett, und kämen
Dann die Freunde und erstaunten
Ob der Pracht der kleinen Truhe,

Ob der seltnen Basreliefen,
Die so winzig, doch vollendet
Sind zugleich und ob den großen
Inkrustirten Edelsteinen —

Lächelnd würd' ich ihnen sagen:
Das ist nur die rohe Schale,
Die den bessern Schatz verschließet.
Hier in diesem Kästchen liegen

Diamanten, deren Lichter
Abglanz, Widerschein des Himmels,
Herzblutglühende Rubinen,
Fleckenlose Turkoasen.

Doch die Perlen hier im Kästchen
Sind entquollen einer schönen
Menschenseele, die noch tiefer,
Abgrundtiefer als das Weltmeer.

Denn es sind die Thränenperlen
Des Jehuda ben Halevi,
Die er ob dem Untergang
Von Jerusalem geweinet.

Perlenthränen, die verbunden
Durch des Reimes goldnen Faden,
Aus der Dichtkunst güldner Schmiede,
Als ein Lied hervorgegangen.

Dieses Perlenthränenlied
Ist die vielberühmte Klage,
Die gesungen wird in allen
Weltzerstreuten Zelten Jakobs

An dem neunten Tag des Monats,
Der geheißen Ab, dem Jahrstag
Von Jerusalems Zerstörung
Durch den Titus Vespasianus.

Ja, das ist das Zionslied,
Das Jehuda ben Halevi
Sterbend auf den heil'gen Trümmern
Von Jerusalem gesungen.

Baarfuß und im Büßerkittel
Saß er dorten auf dem Bruchstück
Einer umgestürzten Säule;
Bis zur Brust herunter fiel,

Wie ein greiser Wald sein Haupthaar,
Abentenerlich beschattend
Das bekümmert bleiche Antlitz
Mit den geisterhaften Augen.

Also saß er und er sang,
Wie ein Seher aus der Vorzeit
Anzuschau'n — dem Grab entstiegen
Schien Jeremias, der Alte.

Das Gevögel der Ruinen
Zähmte schier der wilde Schmerzlaut
Des Gesanges, und die Geier
Nahten horchend, sanft mitleidig.

Doch ein frecher Sarazene
Kam desselben Wegs geritten,
Hoch zu Roß, im Bug sich wiegend
Und die blanke Lanze schwingend,

In die Brust des armen Sängers
Stieß er diesen Todesspeer,
Und er jagte rasch von dannen,
Wie ein Schattenbild beflügelt.

Ruhig floß das Blut des Rabbi,
Ruhig seinen Sang zu Ende
Sang er, und sein sterbeletzter
Seufzer war Jerusalem!

Prinzessin Sabbath.

In Arabiens Märchenbuche
Sehen wir verwünschte Prinzen,
Die zu Zeiten ihre schöne
Urgestalt zurückgewinnen:

Das behaarte Ungeheuer
Ist ein Königsohn geworden;
Schmuckreich glänzend angekleidet,
Auch verliebt die Flöte blasend.

Doch die Zauberfrist zerrinnt,
Und wir schauen plötzlich wieder
Seine königliche Hoheit
In ein Ungethüm verzottelt.

Einen Prinzen solchen Schicksals
Singt mein Lied. Er ist geheißen
Israel. Ihn hat verwandelt
Herrenspruch in einen Hund.

Hund mit hündischen Gedanken,
Kötert er die ganze Woche
Durch des Lebens Koth und Kehricht,
Gassenbuben zum Gespötte.

Aber jeden Freitag Abend,
In der Dämmrungsstunde, plötzlich
Weicht der Zauber, und der Hund
Wird aufs Neu' ein menschlich Wesen.

Mensch mit menschlichen Gefühlen,
Mit erhobnem Haupt und Herzen,
Festlich, reinlich schier gekleidet,
Tritt er in des Vaters Halle.

„Sei gegrüßt, geliebte Halle
Meines königlichen Vaters!
Zelte Jakobs, eure heilgen
Eingangspfosten küßt mein Mund!"

Durch das Haus geheimnißvoll
Zieht ein Wispern und ein Weben,
Und der unsichtbare Hausherr
Athmet schaurig in der Stille.

Stille! Nur der Seneschall
— Vulgo Sinagogendiener —
Springt geschäftig auf und nieder,
Um die Lampen anzuzünden.

Trostverheißend goldne Lichter,
Wie sie glänzen, wie sie glimmern!
Stolz aufflackern auch die Kerzen
Auf der Brüstung des Almemors.

Vor dem Schreine, der die Thora
Aufbewahret, und verhängt ist
Mit der kostbar seidnen Decke,
Die von Edelsteinen funkelt —

Dort an seinem Betpultständer
Steht schon der Gemeindesänger;
Schmuckes Männchen, das sein schwarzes
Mäntelchen kokett geachselt.

Um die weiße Hand zu zeigen,
Haspelt er am Halse, seltsam
An die Schläf' den Zeigefinger,
An die Kehl' den Daumen drückend.

Trällert vor sich hin ganz leise,
Bis er endlich, laut aufjubelnd
Seine Stimm' erhebt und singet:
„Lecho daudi Likras Kalo!

Lecho daudi Likras Kalo —
Komm', Geliebter, deiner harret
Schon die Braut, die dir entschleiert
Ihr verschämtes Angesicht!"

Dieses hübsche Hochzeitscarmen
Ist gedichtet von dem großen,
Hochberühmten Minnesänger,
Don Jehuda ben Halevi.

In dem Liede wird gefeiert
Die Vermählung Israels
Mit der Frau Prinzessin Sabbath,
Die man nennt die stille Fürstin.

Perl' und Blume aller Schönheit
Ist die Fürstin. Schöner war
Nicht die Königin von Saba,
Salomonis Busenfreundin.

Sitzsam birgt die stille Fürstin
In der Haube ihre Zöpfe;
Blickt so sanft wie die Gazelle,
Blüht so schlank wie eine Addas.

Hör' ich nicht den Jordan rauschen?
Sind das nicht die Brusselbrunnen
In dem Palmenthal von Beth-El,
Wo gelagert die Kameele?

Hör' ich nicht die Heerdenglöckchen?
Sind das nicht die fetten Hämmel,
Die vom Gileath-Gebirge
Abendlich der Hirt herabtreibt?

Doch der schöne Tag verflittert;
Wie mit langen Schattenbeinen
Kommt geschritten der Verwünschung
Böse Stund' — es seufzt der Prinz.

Ist ihm doch als griffen eiskalt
Hexenfinger in sein Herze.
Schon durchrieseln ihn die Schauer
Hündischer Metamorfose.

Die Prinzessin reicht dem Prinzen
Ihre güldne Nardenbüchse.
Langsam riecht er — will sich laben
Noch einmal an Wohlgerüchen.

Es kredenzet die Prinzessin
Auch den Abschiedstrunk dem Prinzen;
Hastig trinkt er, und im Becher
Bleiben wen'ge Tropfen nur.

Er besprengt damit den Tisch,
Nimmt alsdann ein kleines Wachslicht,
Und er tunkt es in die Näsfe,
Daß es knistert und erlischt.

Johann Gottfried von Herder.

Geb. in Mohrungen 25. August 1744; gest. in Weimar 18. Dezember 1803.

Klaggesang.

Ich hörte fernher, Gott! von deinen alten Wundern
Gerüchte! noch erbeb' ich drob —
Mach' endlich kund, Jehovah, was du vorhast!
Vollführe, was du vorhast und gedenke,
Der jetzt auf uns nur rüstet Zorn,
Gedenk', Herr, deiner alten Vaterhuld!
Als Gott von Themam einst, hoch vom Gebirge Paran
Einherzog: o wie andre Zeit!
Da füllete sein holder Glanz den Himmel,
Da schallete Triumphlied auf der Erde,
Schön wie die Sonne war sein Glanz,
Die Fülle seiner Macht für Israel.
Sein Antlitz sandte Pest auf meines Volkes Feinde,
Raubvögel folgten seinem Fuß.
Er trat herab, da wankete die Erde,
Er blickt' umher, da bebten auf die Völker,
Die Berge wichen seinem Tritt,
Es krümmten sich die Höh'n der alten Welt,
Wo er einst zog. Ich sahe Kusan's Hütten,
Arbeiten unter reger Angst,
Abreißen, fliehen Midian's Gezelte,
Die Ströme flieh'n. Ist auf die Ströme Jehovah
Erzürnt, daß sie also flieh'n?
Ist er, daß es so weicht, ergrimmt auf's Meer?
Denn du bestiegst, Herr, deinen Kriegeswagen,
Kamst uns zu Hilfe gegen Roß
Und Wagen Pharao's. Ich seh' den Bogen
Entblößt in deiner Hand! Ich seh' die Pfeile
Verdoppelt, siebenfach! Es fühlt
Rings die Natur, daß ihr Gebieter kommt.
Die Ströme floh'n. Es sahen dich die Berge
Und zitterten. Sie rissen hin
Die Wasser und die Fluten schallten lauter,
Und alle Höhen hoben angsterwartend
Die Hände. Sonn' und Mond stand still,

Erwartend standen sie in ihrem Lauf
Und floh'n beschämt, als deine Pfeile flogen,
Der Blitzglanz deiner Spieße schoß.
Du schrittest fort, zertratest Nationen,
Du schrittest fort, zu helfen deinem Volke,
Zu helfen ihm, den du gesalbt,
Zerschlugst du seine Feinde grundhinab;
Zertrümmertest den Gipfel ihrer Wohnung
Bis auf den tiefen, nackten Fels,
Durchstachst das Haupt der Führer ihrer Schaaren,
Der Schaaren, die im Sturm frohlockend kamen,
Wie leichten Staub mich zu zerstreuen,
Zu fressen mich in ihrem Hinterhalt.
Da stampften hinter mir die Siegesrosse
Zur Hilfe mir, auf hohem Meer.
So war es einst: das hört' ich, deine Thaten
Vor Alters! Und jetzund? Mein Herz erbebet,
Die Lippen beben mir, was ich anjetzt
Für Angstgerüchte für mein Volk gehört.
Noch schaudert mein Gebein, die Füße zittern,
Und doch soll ich dem Tage ruh'n?
So sprach mein Gott. Soll harren jedem Tage
Der Drangsal, wenn nun einbricht der Verwüster,
Hereinbricht und mein armes Volk
Weghaut wie einen schwachen, dürren Zweig?
Dann blüht kein Feigenbaum, dann grünt kein Weinstock,
Der Oelbaum täuscht den Hoffenden,
Die Fluren stehen traurig ohne Speise,
Das Schaf ist weggerissen aus den Hürden,
Kein Stier brüllt in den Ställen mehr,
Verödet ist das weite Land und leer,
Und ich soll ruh'n? Ja, ich will hoch erjauchzend
Vertrauen meines Gottes Wort,
Will fröhlich sein im Namen meines Volkes!
Gott rettet mich! Er gibt mir neue Kräfte.
Noch werd' ich, springend wie ein Hirsch,
Besteigen meine alten Siegeshöh'n!

Der Cid und die Juden.

Als der gute Cid, der Feldherr,
Dessen Leben Gott bewahre,
Gott mit aller seiner Macht,
Als er ab nun reisen wollte,
Mit Ximenen und den Töchtern,
Mit dem Hofe seiner Edeln,
Fand er alle seine Güter
In den Kriegen aufgezehrt;
Fand er keinen Maravedi
Zu bestreiten seinen Zug.

Jene prächt'gen Hyacinthen,
Die die Könige der Mauren
Einst verehrt dem großen Cid,
Legt anitzt Donna Ximena
In die Hände des Gemahles,
Zum Versatze, zum Verkauf.

Donna Sol und Donna Elvira,
Die zwei liebenswürd'gen Kleinen,
Als den Schmuck sie glänzen sah'n
Und von dem Verkaufe hörten,
Bitter flossen ihre Thränen,
Seufzer stiegen aus dem Herzen
Der unschuld'gen Kleinen auf.
„Ach, die schönen Prachtjuwelen,
Zum Versatze, zum Verkauf!"

„Gleichen," sprach der Cid, „die Kinder,
Die um das, was glänzt, nur seufzen,
Gleichen sie nicht Königen?
Weiber, Könige und Kinder,
Eben ihrer Schwachheit wegen
Werden sie uns achtenswerth;
Denn der Schwachheit nachzugeben
Ist des Starken Pflicht; Ximene,
Geben wir den Kleinen nach."

„Und behalten die Juwelen?"
Riefen froh die kleinen Mädchen;
Die des Vaters Bart sonst scheuten,
Ihn zu küssen, klimmen an ihm,
Küssen ihn mit Herzenslust.

Kommen ließ der Cid zwei Juden,
Neben sich an Tafel sitzen
Mit viel Zeremonien;
Will von ihnen tausend Goldstück',
Auf die Sicherheit von zweien
Großen Kasten, angefüllet
Mit all' seinem Silberwerk;
Jedoch unter der Bedingung,
Nicht vor Jahresfrist die Kasten
Zu eröffnen, und nur dann erst
Sich zu halten an den Inhalt,
Wenn er sie nicht ausgelöst.

Mehr gesichert durch den edlen
Namen Cid, als durch die Kasten,
Zahlten ihm die zwei Beschnitt'nen
Tausend Goldstück'; gingen Beide
Die Bedingung ein; doch nahmen
Sie mit sich die schweren Kasten,
Die der Cid, so wollt' es jetzo
Seine Noth, mit Sand gefüllt.

That dem Herzen Cid das wehe?
Nicht im mind'sten. Herzhaft that er's,
Voll Vertrauen auf sein Glück.
„Auf, Ximene! Jetzt zur Kirche!
Weih'n wir jetzt zur Hilfe Gottes
Meine Waffen, mein Panier!"

„Da die Königin des Himmels
Uns Valencia zu erobern
Hilfreich beigestanden hat,
Pedro, so geht zu den Mauren,
Schafft den Leidenden Erquickung
Und dem Todtenheer ein Grab.

Sagt den Ueberwundnen allen,
Männern und den Weibern saget,

Daß die Stolzesten im Kriege,
Wie die Sanftesten im Frieden,
Menschlich und großmüthig sei'n.

Regt sie an, zu mir zu kommen,
Daß ich selbst mit ihnen spreche,
Und für ihre Schätz' und Weiber
Bleibe Keinem eine Furcht.
Denn mir fehlen für die Schätze
Kasten, und für ihre Weiber
Fehlt ein Frauen-Harem mir;
Eine nur ist meine Gattin,
Eine meine echte Frau.

Alvar Fallez, auf! zu meiner
Armen, leidenden Ximene,
Führt sie her und meine Kinder;
Nehmt auch etwas Gold mit Euch,
Daß sie sich das Nöth'ge kaufen
Und anständig hier erscheinen,
Diese schöne Stadt zu sehen
Und Rodrigo, ihren Freund.

Ferner dreißig Mark an Golde
Nimm mit dir, dem heil'gen Pedro
Lege sie auf den Altar.
Auch zweitausend Silberstücke
Stelle den ehrhaften Juden
Israel und Benjamin
Bittend zu, mir zu verzeihen
Meine allereinz'ge Lüge,
Die ich lebenslang beging.

Die verpfändeten zwei Kasten,
Die verschlossen sie annahmen,
Glaubten sie voll guten Goldes,
Und sie waren voller Sand.
Dennoch war es keine Täuschung:
Denn mein Wort war in den Kasten,
Und mein Wort ist gutes Gold."

Victor Maria Hugo.

Geboren in Besançon am 26. Februar 1802.

Mose auf dem Nil.

Aus dem Französischen von Ferd. Freiligrath.

„O meine Schwestern, jetzt am Morgen ist die Flut
Am kühlsten! Schwestern, kommt! In seiner Hütte ruht
Der Schnitter; still noch sind des Flusses
Gestade; Memphis schläft; hier unter dem Gesträuch
Sieht euch das Frühroth nur und sendet lächelnd euch
Die Flammen seines keuschen Kusses.

In meines Vaters Schloß glänzt Alles, was die Kunst
Schuf, doch der Blumenstrand erfreut sich meiner Gunst
Mehr, als ein Becken von Porphyre;
Kein Lied entzückt, wie das der Vögel, dieses Ohr;
Dem Rauchwerk des Palasts, o Schwestern, zieh' ich vor
Den Duft balsamischer Zephyre.

O kommt! die Flut ist still; am Himmel keine Spur
Von Wolken! Schwimmen laßt im Wasser den Azur,
Von euren dünnen falt'gen Zonen!
Nehmt Kron' und Schleier mir! dieß ist ein Tag des Spiels,
Und mit euch scherzen will im Schooß des alten Nils
Das jüngste Kind der Pharaonen.

Schnell! Aber durch den Duft des Morgennebels — ha!
Was, fern am Horizont, erblick' ich? Schwestern, da!
Zaghafte Mädchen, haltet Frieden!
Seid ohne Furcht! Schaut hin, ob es kein Palmbaum sei,
Der, fortgeschwemmt vom Strom tief aus der Wüstenei,
Besuchen will die Piramiden.

Was sag' ich! Täuscht mich nicht des Wassers-feuchter Rauch,
So ist's das Muschelboot der Isis, oder auch
Des Hermes Barke, fortgetrieben
Von leichten Winden. — Nein, es ist ein schwacher Kahn,
Und in ihm schläft ein Kind, so still wie Kinder an
Der Mutter Brust zu schlummern lieben.

Es schläft, und wer von fern sein Schiffchen auf dem Fluß
Furchtlos sich schaukeln sieht, o meine Schwestern, muß
Fast glauben, auf dem Wasser liege
Ein schwimmend Taubennest. O, seht das Kind! Wie ruht,
Wie schlummert es so süß! Die finst're, tiefe Flut
Wiegt es: sein Grab ist seine Wiege.

O kommt, es weint! Herbei, Jungfrau'n von Memphis, jetzt
Erwacht es! Armes Kind, wer hat dich ausgesetzt
Und dich den Wellen preisgegeben?
Auf jeder Seite droht der zorn'ge Strom; — empor
Hält es die Händchen! Ach, nur eine Wieg' von Rohr,
Schwach, wie es selbst, beschützt sein Leben.

Ich will es retten! Eins der Kinder Israel
Ist's, die mein Vater so verfolgt! Die Schleier! — Schnell!
O, es ist hart, unschuld'ge Knaben
Zu tödten! Armes Kind, das keine Mutter küßt,
Mir sollst du, wenn auch nicht, daß du geboren bist
Doch, daß du lebst, zu danken haben."

Iphis, die Tochter des gewalt'gen Pharao,
Iphis, die lächelnde Prinzessin, sprach also
Am Nilgestad' zu ihren Frauen.
Demüthig dienten sie der Herrlichen, die schlank
Da stand, und glaubten, als ihr letzter Schleier sank,
Des Stromes Tochter selbst zu schauen.

Schon zittert unter ihr die Welle, sie zerbricht das dünne Rohr;
Mit dem Geretteten im Arm tritt sie hervor
Aus dem gepriesensten der Flüsse.
Leis' auf den Sand legt sie das Kind; verwundert blickt
Und lächelnd es umher; denn jede Jungfrau drückt
Auf seine Stirne scheue Küsse.

O du, die du von fern ihm ängstlich folgtest, du,
Des Kindes Mutter! Gott beschütz' es! Eil' herzu!
Gleich einer Fremden komm! Verrathen
Wird dich die Freude nicht! Bedecke sein Gesicht
Mit Küssen! Weine nur! Dennoch ist sie die Mutter nicht,
Die es der Flut entriß zu Thaten!

Als dem Gewaltigen, der Israel erschlug,
Die Fürstin, freud'gen Schritts und stolz von dannen trug
Das Kind, benetzt von Mutterzähren,
Da sangen vor dem Thron, dem ew'ges Licht entquillt,
In ihre Flügel wie in Schleier eingehüllt,
Die Engel, daß es durch die Sphären

Klang: „Jakob, seufze nicht, bald endet dein Exil!
O, weine länger nicht in den unheil'gen Nil,
Bald brichst du wiederum die Rosen
Des Jordans! Weine nicht! Ob auch Aegypten tobt,
Der Herr zerbricht dein Joch! Ins Land, das er gelobt
Dir hat, entfliehst du bald aus Gosen!

Gen Kanaan führt dich dieß Kind, des Sinai
Erwählter; seine Hand gießt auf Aegypten die
Zornschalen aus; sie wird zum Siege
Dich führen! Die ihr Gott nicht kennt, hört, eh' ihr sprecht!
Durch eine Wiege wird errettet dieß Geschlecht,
Die Welt errettet eine Wiege!"

Wilhelm Freiherr von Humboldt.

Geb. in Potsdam 22. Juni 1767; gest. in Rom 8. April 1835.

Die Jungfrau Israels.

Mit Stolz ich auf die Nachbarvölker blicke,
Weil uns der Herr zu seinem auserwählet,
Und Juda's Flammenschwert mit Kraft gestählet,
Zu bändigen der Heiden freche Tücke.

Die Blume reiner Frömmigkeit ich pflücke,
Und uns kein Segen der Verheißung fehlet;
Drum Davids heil'ger Harfe laut vermählet
Zum Dank empor ich meine Stimme schicke.

Wenn auch zerstört sind Zions Tempelmauern,
Und wir, zerstreut in alle Länder, trauern,
Doch edler Stolz in unsrem Busen glühet;

Denn bis zur Weltzerstörung Zorngerichte
Doch in der völkerwägenden Geschichte,
Rein unvermischet unser Zwölfstamm blühet.

August Jansen.

Umstände verändern die Sache.

Beim König saß ein Rath, ein Bauer,
Ein Bürger, Diener, Bettelmann;
Wie Schlehen schauten sie so sauer,
Den Lippen kaum ein Wort entrann;

Denn Jeder hielt in seinen Händen
Ein Schuldregister, ach, so lang,
That er dazu sein Antlitz wenden,
Dann aus der Brust ein Seufzer drang.

Ein Jude kam zu der Versammlung,
Hielt vollen Beutel in der Hand;
Da gab's nach allen Seiten Stammlung,
Von lieber Freund und lang bekannt.

Man möchte thun, als wie zu Hause,
Ob noch die Gattin wohl und Kind,
Und ihn vielleicht zum nächsten Schmause
Man sei zu laden gar gesinnt.

Der König spricht: „Fatal! die Steuern
Sie bleiben aus, Krieg zieht daher.
Muß Straßen bauen, Schloß erneuern,
Die Dienerschaft hat auch Begehr."

Der Rath: „Die Gattin will zum Bade,
Der Sohn nach einer Fakultät,
Aussteuer braucht die Tochter grade,
Quartalslang immer kommt so spät."

Der Bauer: „Gestern starb die Mähre
Und heute mir der Hengst dazu;
Verhagelt ist die Frucht, die schwere,
Es brach ein Bein die letzte Kuh."

Der Bürger: „Laufen die Geschäfte
Doch, weiß der Himmel, wie so schief,
Was lang errungen meine Kräfte,
Mit dem davon der Lehrling lief."

Der Diener: „Alt schon sind die Tressen
Am Hut, verblichen die Livree,
Die Kinder schreien längst nach Essen,
Feurung der Frost trieb in die Höh'!"

Bettler: „O, des ergieb'gen Standes,
Jüngst mit der Brücke sank er ein,
Und in den Gattern des Gewandes
Hält Treibjagd nun der Sonnenschein."

Den Beutel nimmt der Jude lächelnd,
Theilt gold'ne Spenden rings umher.
Da ist's, als breite Lenzhauch fächelnd
Sich über ein erstarrtes Meer.

Der König nickt mit gnäd'gen Mienen,
Der Rath, er schaut so freundlich drein,
Der Bauer spricht von wieder dienen,
Der Bürger: all wir Brüder sei'n!

Der Diener holt den Ruhesessel,
Der Bettler reichet fast die Hand;
Der Jude sprengt des Schweigens Fessel
Und spricht, den Frohen zugewandt:

„Die Freiheit, König, gib nun wieder,
Rath, unser Recht, mach' es zur That;
Reiß, Bürger, Judengassen nieder,
Theil, Bauer, mit uns Scholl' und Saat.

Wenn wir zum Könige begehren,
So fahr' uns, Diener, grob nicht an!
Nicht wolle guten Stand verwehren,
Bettler, dem Judenbettelmann."

Welch heil'ge Stille! Sollte schmiegen
Sich Osterfeier übers Land?
Das Athmen höret man der Fliegen,
Die Spinnen flüstern an der Wand.

Der König senkt die Augenlider,
Der Rath, er wendet das Gesicht,
Der Diener kraut am Hutgefieder,
Den Bürger eine Mücke sticht.

Der Bauersmann besieht die Schuhe,
Der Bettler prüft den Knotenstab;
Da geht der Jud' und bläst voll Ruhe
Den Staub von seinen Füßen ab.

Salomon ben Jehuda.

Geb. in Griechenland im 11. Jahrhunderte.

Wir, mit Gott!

Uebersetzt von Leopold Zunz.

Gnade, Gott, Gnade uns gewähre!
Heute, Gott, heute uns erhöre!
Hilf, du unser Wehre!

Diese mit Rittern kommen, Jene mit Wagen;
Wir es auf deinen Namen wagen
Und schauen die Hilfe aus Wolken ragen.

Diese mit Legionen, vermessen Jene sich brüsten;
Wir haben sein Wort statt Kriegeslisten,
Unter dem Schutz der Schwachen wir rüsten.

Diese mit Tartschen sich decken, Jene mit Schilden;
Wir mit deinem Wort unser Zuflucht zu bilden,
Das uns berge vor dem Grimme der Wilden.

Diese mit funkelnder Waffe, Jene mit stampfenden Rossen;
Wir nennen den Lichtumhüllten unsern Bundesgenossen,
Ihn, dessen Fußtritt drohet ihren Kolossen.

Diese mit Heeren von Stahl, Jene mit Hörnergeschmetter;
Wir, unter dem Schilde der Treue, mit dem zuverlässigen Retter,
Der über die Hohen einherfährt, vernichtend im Wetter.

Diese mit Posaunengetöne, Jene mit Kriegesgeschrei;
Wir kommen mit der Stimme Gottes herbei,
Die bändiget Fluten, und Felsen bricht sie entzwei.

Diese mit geordneten Reihen, Jene mit Rüstungsschimmer;
Wir mit dem Feldherrn, deß Gleichen nimmer,
Getretene setzt er ein in der Tyrannen Zimmer.

Diese auf Kämpfer bauen, Jene auf Fechter;
Wir beten ohne zu zagen, verachtend Verächter,
Die Israel's Siegesheer uns macht zum Gelächter!

Jose ben Jose.

Lebte im neunten Jahrhunderte.

Lob des Herrn.

Fragment.

Ihm singt der Mund aller Geschöpfe,
Von den Höhen schallt, aus den Tiefen sein Ruhm.
Einziger! ruft die Erde, Heiliger! der Himmel.
Aus dem Wasser tönen Lieder für den Mächtigen in der Höhe;
Majestät kommt aus dem Abgrund, Hymnen von den Sternen,
Rede von dem Tage, Gesang von der Nacht.
Seinen Namen verkündet das Feuer.
Der Wald läßt Melodien hören,
Das Thier lehrt Gottes überwältigende Größe.

Joseph.

Lebte im 12. Jahrhunderte.

Das hier mitgetheilte, wie das folgende, von Jekutiel ben Isaak verfaßte historische Lied bezieht sich auf die damaligen Judenverfolgungen.

Das Mühsal nimmt zu.

Die Zeit wird lang,
Das Mühsal nimmt zu,
Kaum vor einem Leiden Ruh',
Ist uns vor dem andern bang;

All die Fristen sind verronnen,
Wir erblicken keine Zeichen,
Die Jahre enden, wie begonnen,
Die Jahrhunderte verstreichen.
Als immer härter ward das Leid
— Alter Jammer im neuen Kleid —
Da meinte ich geschwind,
Daß Erlösung schon beginnt;
Doch es blieb die alte Qual.
Und noch das zweite Mal
Sie bestimmten der Befreiung Zahl.
So vergehen der Unterjochten Tage
In Täuschungen und Plage:
„Heute oder morgen
Enden Leid und Sorgen."
Und die Zahlen, eine nach der andern,
Rechnen aus die Treuen und sie hoffen —
Ach, vorüber uns die Fristen wandern,
Vielgedeutet jede, — keine eingetroffen.

Jekutiel ben Isaak.

Lebte in Deutschland im 13. Jahrhunderte.

Der Stahl ist geschliffen.

Für deine Knechte ist der Stahl geschliffen,
Und die Besten werden angegriffen,
Mit Dornen gepeinigt,
Junge Mädchen zu Tod gesteinigt.
Aus finsterer Haft hör' ich Klagetöne,
Ach, ihr seid es, meine Söhne!
Ich erzittere bei dem Geschrei.
Zum Scheiterhaufen hingetragen,
Sterben sie ohne Zagen,
Dem Einen treu und frei.
Die lebend man begraben,
Werden Räucheropfer, Tempelgaben.
Den Fluch, vergoß'nes Blut!
Aufschreiend bring' ihn jener Brut,
Und du, o Erde! siede, krache,
Bis erwache
Meine Rache!

Meier ben Isaak.

Geb. in Orleans im 11. Jahrhunderte.

Klage.

Nicht verwitwet genannt,
Dennoch im Witwenstand;
In Armuth, Leiden, Noth,
Verstoßen, unrein, eine Leiche,
Verloren das zehnfach heilige Land,
Einst genannt
Das Heerdenreiche.
Jetzo ohne Gemächer und Hallen,
Ohne Opfer, die meinem Gott gefallen.
Dahin das Blech,
Das des Priesters Stirne krönte,
Dahin der Gewänderschmuck,
Der meine Schuld versöhnte;
Eingestürzt das Heiligthum,
Das Allerheiligste versunken!
Ha, ich taumle wie betrunken!
Entsetzlich stieg die Sündenlast,
Daß so furchtbar du gezüchtiget hast!
Doch du hast gelehrt
Und es ist aufgeschrieben:
Den Bußfertigen
Versöhnung wird gewährt;
Auch der Tag ist uns geblieben,
An dem Verzeihung wird begehrt;
Und dann hoff' ich noch zu sehen
Aus seiner Asche
Den Palast erstehen,
Heimkehren in das verjüngte Reich
Die Verwaiste kinderreich:
Sie fliegen wie Wolken herbei,
Wie Tauben aus dem Nest,
Diese aus Süden, jene aus West.

Kalir.

Geb. im 10. Jahrhunderte.

Der vollständige Name dieses Dichters lautet: Rabbi Eleasar ben Jakob Kalir; muthmaßlich in Süditalien, vielleicht in Cagliari geboren. Er war einer der ersten und bedeutendsten „Peitanim" d. i. Dichter, welche „Piutim", Sinagogengesänge, gedichtet haben.

Gebet.

Uebersetzt von Michael Sachs.

Ich schau' in alte Zeiten,
Durch den, der kam vom Weiten
Mit meinem Feind zu streiten.

Ich mahn' an alte Kunde,
Entzieh' dich nicht dem Bunde,
Heil tön' aus deinem Munde!

Flugs meinen Feind ausrotte,
Daß er nicht höhnend spotte.
Laut jubl' ich meinem Gotte!

Gebetesfüll' in Menge —
Süß seien Liedesklänge —
Daß es zum Ew'gen dränge!

Wenn mein Gebet ihm naht,
Nicht laure zum Verrath
Feindselig Missethat.

Wenn auf des Herrn Gemeind'
Unheil ersinnt der Feind,
Sei Gott mir treu vereint.

Neigt sich die Schale nieder,
Denk' meines Hirten wieder!
Dann sing' ich Jubellieder.

Auf reicher Weide Grün
Laß meine Heerde zieh'n,
Im Lebensglanz erblüh'n.

Wenn ich vom Pfade neigte,
Von Gottes Wort abbeugte,
Daß mich nicht Straf' erreichte!

Ins Heimatland zu kehren,
Die Tröstung mögt ihr hören
Beim Fleh'n in lauten Chören.

Zum ew'gen Vater flehet,
Der Zornesglut verwehet,
Daß Ahron auferstehet.

Erweckt mit lauten Kehlen
Aus Chebrons Grab die Seelen,
Zur Sühnung euren Fehlen.

Thront er zum Strafgerichte,
Vor meinem Angesichte
Er meinen Feind vernichte.

Wie in der Vorwelt Tagen
Mög' meinen Feind er schlagen,
Und vor ihn komm' mein Klagen.

Möcht' er sich huldvoll wenden
In süßen Flehens-Spenden
Aus meines Anwalts Händen!

Gleich dem Posaunenhalle
Am Sinai, erschalle
Mein Ruf zur Wolkenhalle.

Wie Opfer, nicht geschlachtet,
Sei mein Gebet erachtet,
Beschämt die Tücke trachtet.

Die Sternenheeren gleichen,
Die sich zum Staube neigen,
Laß ihre Schuld entweichen.

Laß, wie den Schnee so rein
Der Sünden Purpur sein,
Der alten sammt den neu'n.

Das Weltgericht.

Dein Ruhm, deiner Allmacht Preis erfüllt die Weiten der Erde.
Es erschallt vom Himmel Gericht, da banget schweigend die Erde.
Es stürmt heran der Tag des Zorns, es dröhnen die Tiefen der Erde.
Der Posaune gewaltiger Hall ergehet und mahnet die Erde.
„Heil dem Frommen!" ertönt's im Jubel vom Ende der Erde.
Schauer und Schrecken und Grauen und Angst verwirren die Erde,
Stehest du auch zum Gericht, zu strafen die Gränzen der Erde.
„Bahnet, ebnet den Weg!" ruft's zitternd empor von der zitternden Erde.
Herrlicher, Mächtiger, du antwortest mit mildem Tone der Erde:
„Warum banget das Land? O jauchzet Tiefen der Erde!
Mögen sie's sehen, erkennen, daß Er ist König der Erde.
Wie sie im Himmel ihn preisen, so loben ihn seine Geprüften auf Erden."

Kalonymos.

Geb. in Speier im 11. Jahrhunderte.

Sein vollständiger Name lautet Jehuda ben Kalonymos. Um das hier mitgetheilte historische Lied klar zu machen, muß bemerkt werden: Als im ersten Kreuzzuge die Pöbelschaaren die Juden in Mainz mit dem Tode bedrohten, wenn sie sich nicht taufen ließen, haben die Männer sich versammelt, Frauen und Kinder, dann sich selbst getödtet. Diejenigen, die um der Religion Willen den Tod erlitten, hießen Heilige; jeder war verpflichtet, um sie zu trauern und wenn es anging, über ihn die Leichenrede zu halten. Der Witwe des Heiligen wurde empfohlen, „Gott und dem Gefallen zu Ehren" keine neue Ehe einzugehen. Ihrer Seelen wurde am sabbathlichen Gottesdienste gedacht.

Opfertod.

Uebersetzt von Leopold Zunz.

Sie drücken und bedrängen,
Sie tödten und sie hängen:
Wir um so fester sind an dich gebunden.
Den Lebendigen zu vergessen,
Zu lernen ihre Messen,
Sie schlagen und verwunden;
Sie legen Schlingen,
Ob sie uns fingen,
Daß von dir wir überlaufen,
Zu Baals Dienst und Taufen.
An ihren Kleidern aufgestickt
Wird der Gräu'l erblickt.

Auch mit Worten sie berücken —
Wir bleiben dein mit gebrochenen Genicken.
Die edlen Frauen sich sputen,
Daß als Opfer ihre Kinder bluten,
Väter schlachten rasch die Söhne
Und schonen nicht das eig'ne Leben.
Deine Einheit zu erheben
Weiht dem Tode sich die junge und die schöne.
„Höre Israel!" die Lippen beben,
Und vom Bräutigam und von der Braut
Ist „der einzige Gott" der letzte Laut:
So die im Leben waren sich gewogen,
Den Opfertod vereint vollzogen.

Siegfried Kapper.

Geboren in Smichow am 22. März 1821.

Des Gesellen Wanderlied.

Mein frohes Herz schlag' froh und frei,
Die Welt ist groß und weit!
Ziehst du hinaus mit Lieb' und Treu',
Dann fürchte du kein Leid.

Der deinen Vätern Führer war
Im heißen Wüstensand,
Der zieht mit dir ja immerdar,
Vertraust du seiner Hand.

Und schläfst du auch auf hartem Stein,
Wie Jakob einst gethan;
Dann sendet er die Engel sein
Daß sie dir schützend nah'n.

Vertrau' auf ihn, dann bist du reich,
Er hat dich ja gelehrt:
„Der Mann ist einem König gleich,
Den redlich Handwerk nährt!"

Abigedor Kara.

Geboren in Prag im 14. Jahrhunderte.

Er war Augenzeuge der Judenverfolgung in seiner Vaterstadt.

Klagelied.

Uebersetzt von Leopold Zunz.

Erscheine, Gott der Rache!
Führe meine gerechte Sache,
Rache für Lehre und für Lehrer,
Für Jung und Alt deine Verehrer,
Bringe auf deinen Altar
Das Blut der Myriaden dar,
Israel zu schenken
Vor Gott ein Angedenken.

Jakob's Heiliger, hilf Jakob's Erben;
Sieh her, schaue der Verwüstung zu:
Plötzlich ist zerstört mein Zelt,
Mein Teppich zerrissen im Nu;
Ich wünsche mir zu sterben,
Erwürgt zu werden mir gefällt,
Sehe ich die Söhn' erschlagen,
Und meine Töchter, die erlagen.

Das Haupt mir zu Boden sinkt;
Mein Auge, vom Weinen naß,
Thränet ohne Unterlaß.
Ist dein Erstgeborner dem Knechte zu vergleichen?
Ist er hausgeboren?
Ha, er schreiet bitterlich, Felsen zu erweichen;
Wie lang und warum erklingt
Der Schafe Geheul vor meinen Ohren?

Wenn ich einsam saß in langen Stunden,
Hab' ich Schmerzen nur empfunden.
Seit mit dem Heiligthum mein Glanz verblichen,
Ist alles Schöne von mir gewichen;
Seitdem ist nichts als Klage,
Die Nächte wie die Tage,
Die Freude ist geschieden,
Die Augen hat der Schlaf gemieden.

O Gütiger, hold den Armen,
Du hebst Dürftige aus dem Staube,
Höre die Verhöhnung, der ich bin zum Raube;
Allein noch hoff' ich auf Erbarmen.
Meine Thränen, fallend leise,
Sammle in deinem Schlauche tropfenweise;
Ich trage Schimpf um deinetwillen,
Muß die Schmach mein Gesicht verhüllen.

Gedenke deiner Tochter die Heben,
Die sie bringt mit ihrem Leben;
Führe sie nach Salem wieder,
Lasse dir gefallen ihre Lieder,
Wie ehedem sie dich begrüßte,
Mit beständigem Opfer in der Sinaiwüste.

Deine Bezahlung komme theuer
Dem wollustgierigen Ungeheuer.
An der Hand führe deinen Sohn,
Daß er jährlich komme vor deinen Thron.
Dann wird die Tröstung Wahrheit,
Und deines Engels Feuer
Gibt dem Wege Klarheit.

Friedrich Gottlieb Klopstock.

Geb. in Quedlinburg 2. Juli 1724; gest. in Hamburg 14. März 1803.

Aus dem Trauerspiele „David".

David. Der Prophet Nathan.

David.

Ach Nathan!

Nathan.

Rede denn, o David!

David.

Verstummen
Möcht' ich viel lieber! Ach, mein theurer Freund,
Und deß Prophet, der droben Richter ist!
Stolz war ich! Stolz hab' ich das Volk gezählt!
Wie bebt mein Herz! Nimm diese Bücher hin.
Ich will sie niemals seh'n. — Mein Herr und Gott!
Gesündigt hab' ich schwer, bin stolz gewesen!
Voll Mißtrau'n auch, du hättest in der Theurung
Das Volk nicht so gemehrt, wie du verheißen hast.
Was ist des Menschen Herz! Wie trotzig ist's!
Und — wie verzagt! Verbirg auf immer
Vor meinem Angesicht der Zählung Bücher.

Beide ab.

Joab, Chimeam und Mephibosath.

Mephibosath.

Was sagte denn das Volk, da du sie zähltest?

Joab.

Was Juda sprach und Israel? Sie sagten:
Nun wird er alt, und fängt nun an, nicht mehr
Auf Gott zu trau'n. Wo ist der David nun,
Der einst Zehntausend schlug? Und müßte der,

Der so viel Treu' von Gott mit jedem Jahre,
Das er gelebt, erfuhr, jetzt da er alt wird,
Nicht mehr auf Gott noch trau'n, als da er Hirt
Und Knabe war? So schrie viel Volks. Und Andre,
Des Krieges Hasser, selbst sehr hassenswürdig,
Die riefen, wenig ließ ich diese reden,
Sie riefen: Ja er will nur seh'n, wie viel
Des Bluts noch nicht vergossen ist! nur seh'n,
Wie viel das Schwert der Knecht Dagons und Moab
Und Amalek ihm übrig ließ? Wie viel
Nun bald die Sichel und Erdtrage wieder
Wegwerfen sollen, und den Harnisch nehmen?
Es mag der Feigenbaum und Weinstock dann,
Dann grünen, wie er kann! hell oder trübe
Die Quelle rinnen! und die Mütter mögen
Dann, schattenlos und ungelabt vom Saft
Der Frucht und reinem Quell' verschmachten und
Mit ihnen auch der Säugling! — riefen die.
Noch andre sagten so: Wie viel wir sind?
Das heißt, wie groß er ist? wie hoch erhaben
Deß Thron ist, der ein Volk beherrscht, das selbst
Der schnelle Joab erst in vielen Monden zählt.
Rief er uns nur von unsern Ernten nicht,
Von uns'rer Stirne Schweiß nicht weg, so mögt er
Denn seine Größe wissen. Hättet ihr
Da, unsre Väter, Samuel gehorcht,
Da unser weise Mann euch Thoren sagte:
Ihr solltet ihn um keinen König bitten.
Nun trifft es uns. Wenn unser König nun
Etwas in seinem Zedernhause will,
So muß es schnell geschehen.

Chimeam.

Sprach, o Joab,
Das ganze Volk denn so?

Joab.

Nur wenige
Verstummten traurig, und voll Lieb' zu David.

Mephibaseth.

Hat Gott die Könige der Welt erhöht,
Wie viel des Guten können sie, wie leicht

Es thun! allein des Bösen, auch wie viel,
Und ach, wie leicht! Zu große Sterbliche,
Wie glücklich seid ihr und wie elend auch!

David, Salomo und der Prophet Gad.

David.

Wie bang ist mir! Mich deucht, von allen Seiten rüsten
Die Plagen Gottes sich! Mich deucht, schon wird
Der Himmel eisern, und voll Dürr' umher das Land!
Und keine Wolke wallt, als nur vom Staube.
Schon glüht die Rache, blinkt der Speer! schon rauschen
Die Donnerwagen her von Hermons Gebirgen,
Von Kademoth, vom Meer, aus Parans Wüsten!
Schon zückt vom Ebal her der Todesengel
Sein flammend Schwert, vom Ebal oder Horeb!
Ist nicht der Himmel überall voll Nacht?
Seht aus! Ist jeder Strahl des Tags in Wolken
Nicht ungewöhnlich finster eingehüllt?

Ein Bote
kommt.

Zu viel, zu groß ist all' dieß Elend!
Zu ausgebreitet! auf den Feldern sinken
Die Schnitter mit den Garben hin, und sterben.
— Auch sie die todesvolle Silo
Geht unter! Boten sind aus nahen Städten
Zu uns gekommen, nach Jerusalem
Die sagten alle:
Das Land geht unter! Bei der Sichel sinkt
Sogar der harte Schnitter, auf der Weide
Der Hirt. Kaum hatten sie noch ausgeredet,
So sanken sie auch hin, und starben schnell!
Ach Silo! öd ist sie, und bang, und stumm!
Und unbegrabner Todten sind viel mehr
Als derer, welche wir mit wenig Erde
Beschütten konnten. Da ich nun den neunten
Und letzten meiner Brüder auch begraben!
Sechs hatten unsern alten Vater noch
Mit mir, und unsre Mutter vier begraben!
Da ich zween Söhne noch zu ihrer Mutter
Getragen hatte, ging ich fort. Auch haben

Die Wächter auf den Mauern über Ebal
Eine Wolke geseh'n, die schwarz dort schwebte,
Ob sonst gleich hell umher der Himmel war.
Die schwarze Wolke zog aufs Feld herunter
Und wo sie hinzog, sank, wer auf den Feldern war!
Der Ernter sank, und wer die Aehre las,
Und schnell in seinen Staub der fliehende Wandrer!

Zweiter Bote
kommt.

Auf einem Wege, den
Nur Wandrer kennen, fand ich einen Sterbenden,
Den dir aus Jericho die Aeltesten sandten.
Er richtete, da er mich sah und erkannte,
Sein Haupt, so schwer's ihm war, doch auf, und stützte
Mit seiner Rechten sich. Ich stieg vom Roß,
Und hielt ihn. Vieles wollt' er mir erzählen;
Allein ich sah bald, daß er auf die Fragen,
Vor Todesmüdigkeit, mir nur sehr kurz
Antworten konnte. Sind der Todten viel
In Jericho? Unzählbar! Habt ihr sie
Begraben? Ach, wie könnten wir's! Warum nicht?
Die Todtengräber sterben in den Gräbern!
Wer stirbt am meisten, Säugling, oder Greis?
Ach beide nicht! der Baum, der Früchte trägt,
Stürzt um! Ist keine Rettung denn? Kein Weiser,
Der helfen kann? Sie wollen's, sterben selbst!
Schreit denn das Volk zu Gott nicht? Ach, sie thun's.
Ihr Haupt ist aschevoll, wenn's in den Schlummer
Des Todes sinkt. Wer sandte dich? Die Aeltesten.
Ich werde wohl nicht bis zu David kommen.
Drum gehe du hin, sag's ihm an. Wie geht's
Den Deinen? Würde ich gekommen sein,
Wenn ich sie alle nicht schon sterbend, oder todt
Gesehen hätte? Nun, dich segne Gott
Mit Leben! Jetzt mit Leben? und er sank
Zurück.

Ein dritter Bote
kommt.

Einer unsrer Aeltesten,
Ein starker Greis, an Aeckern und an Palmen
Und Kindern reich, ein Mann, der's Leben liebte,

Des Todes Hasser war, der trug am Thor
Die Seinigen zusammen, Sterbende!
Und Todte! Da vor uns nun alle lagen,
Da trat er mitten drein, und zog sich schnell
Den Harnisch an, den Köcher füllt' er voll,
Und stand, und hielt den fürchterlichen Bogen,
Und sah sich wüthend um. Weh jedem nun,
Der Einen dieser Todten hier begräbt!
Wenn nun ein Sterbender, im heißen Durst
Der Pest, nach Labung rief, und müde dann
Von Todesschlummer, auf den Arm sich stützte,
Und mit der finstern Wehmuth seiner starren,
Gebrochnen Augen so den Vater ansah:
So schoß er hin, und rief: Ich kann dir tödten helfen,
Du Todesengel! Und dann stürzt' er sich,
Mit Wuth der väterlichen Liebe, schnell
Auf diesen todten Enkel oder Sohn
Und weinte laut! Vor allem ging es mir
Durchs Herz, als er auf seiner Töchter jüngste
Den schreckenvollen Bogen tönen ließ!
Die Blume sank, noch gestern eine Braut
Des besten Jünglings in ganz Jericho,
Zu deren Feste wir schon Kränze flochten.
Doch siebenfältig war nun auch die Wuth
Der Vaterthränen, als er auf die Todte
Sich warf. Von ihr riß nur des Volkes Rufen
Ihn los. Heraus! so rief's, aus diesem Haufen,
Sonst mußt du selber sterben! Der es rief,
Dem sandt' er einen schnellen Pfeil ins Herz!
Doch gleich darauf sank er auch hin, von Steinen
Zerschmettert.

David.

Verwundet ist mein Herz! und tief, vielleicht
Zum Tode! Ach, wo ist die Sonne jetzt?
Langsam geht dieser bange, todesvolle Tag vorüber.
War denn auch je ein Tag des Zorns, wie dieser ist?
Ein Tag des ernsten, schweigenden Gerichts,
Das stets zu tödten fortfährt, fürchterlich
Stets schweigt, und keiner Thräne Jammerlaut
Antwortet? Mehr als je hat heute Gott

Auf mich und auf mein Volk sein Schwert gewetzt!
Gespannt auf uns den Bogen! Sieh, er zielt,
Er leget tödtliches Geschoß darauf
Und richtet seine Pfeile zum Verderben zu!
Nun kommt die Todesstunde
Auch für Jerusalem. Sie ist schon da.
Er tritt mit ernstem Donnergange nun
Ganz nah heran der Tod! Ich will ihn, wie mein Volk,
Erwarten. Allein in diesem Königsgewande,
Mit dieser Krone nicht!

Er legt die Krone ab.

Nathan.

Was willst du, David, thun?

David.

Mich selbst, und meines Vaters Haus
Zum Tode Gott hingeben!

Nathan.

Thu das nicht,
Vielleicht ist dein Entschluß nicht ganz vom Stolze rein.

David.

Herr, Herr! barmherzig sonst, und gnädig sonst
Mir Armen. Gott! hier bin ich. Tödte mich!
Ich war's, ich sündigte! Was thaten diese Schafe?
Ihr Hirt verbrach's, nicht sie! Mich, Rächer! mich,
Mich tödte du! Und wenn des Vaters Missethat
Auch meine Kinder und Isai's Haus
Mit tragen müssen, ach, so tödt' auch sie!
Und wenn ein Staub, wie ich, und der so sehr
Gesündigt hat! zu deinem hohen Thron
Voll Donner und Gerichts sein weinend Auge
Erheben, und für Andre beten darf:
So schone, schone, du Barmherziger!
Dein armes Volk! ach, so erbarme dich!

Er wirft sich nieder. Der Hoheprieſter und die Aelteſten mit. Nathan verhüllt ſich.

Gad.

Erbarmung Gottes! O Erbarmung
Vom Herrn, vom Herrn Erbarmung! König Israels,
Dem Volk, und dir! du Mann nach Gottes Herzen!
Steh auf! der Todesengel hat mit mir

Gered't! der Richter sprach durch ihn: Steh auf!
Denn opfern, opfern sollst du, David, sollst
Dankopfer opfern.

David.

Ich? O du, du Gnädiger!
Du Wunderbarer! Unaussprechlicher!
Dankopfer ich? Wo, Friedensbote Gottes?

Gad.

Da, wo der Engel stand, und ihm Befehl,
Nicht mehr zu tödten, ward auf Arnans Tenne.

David.

Geh, Hoherpriester, geh, beflügle deinen Lauf!
Die Priester bei der Lade Gottes alle!
O wäre jetzt ganz Gibeon bei ihr!
Die Harfen all', und alle Zimbeln und Posaunen,
Daß von den Preisen Erd' und Himmel schalle!

Salomo.

Ich eile gleich, und streue bis zum Altar
Vom Sion Aehren auf den Opferweg.
Der Herr ist unaussprechlich groß, mein Vater!
Ich sah sein Feuer auch vom Himmel fallen!

David.

Bleib so, mein Sohn! Ich segne mit dem Segen
Erhabenstem dich, Sohn. Erkenn' und liebe Gott!
Hin! und bereitet euch zu eines Festes Feier,
Wie keins noch war! Wie hat uns Gott gerettet:
Nur einen Tag zählt' er dem Tode zu!
Und auf zwei Tage waren noch die Gräber
Eröffnet! und vielleicht auch unsre Gräber!
Hin! laßt den Gnädigen uns, den Retter uns preisen,
Der über uns nicht Tod, der Leben beschloß.

Albert Knapp.

Geb. in Tübingen am 25. Juli 1798.

Die Steine im Jordan.

Wohl zieh'n sie hinüber mit eilendem Schritt:
Die Lade des Bundes sie eilet nicht mit.
So lange sie steht, wo die Wasser gerauscht,
Steht ruhig die Strömung und harret und lauscht.

Sie harret und schwellt sich, und rauschte so gern;
Doch scheut sie gewendet die Nähe des Herrn.
Er, der durch den Jordan die Pilgrime führt,
Er hat sie getheilet, er hat sie gerührt.

Hier standen die Priester, hier ebbte der Fluß;
D'rum sollet ihr hier, wo gestanden ihr Fuß,
Aufrichten in der Mitte des Stromes ein Mahl:
Zwölf Steine, gezählet nach Israels Zahl.

Und wenn noch in fernen Jahrhunderten spät
Ein Wand'rer vorbei mit Verwunderung geht:
Er siehet die Steine, gealtert, bemoost,
So sei's ihm ein Denkmal zu Glauben und Trost.

Und sinken die Steine, vom Wasser verschwemmt,
Und rauschet die Welle nicht ferner gedämmt,
So töne das ewig lebendige Wort
Den Enkeln die Wunder des Ewigen fort.

Elia auf Horeb.

Mit Brot und Wasser allein gespeiset,
Wandert Elia in schreckender Acht,
Und rastlos ist er fortgereiset
Den vierzigsten Tag, die vierzigste Nacht.

Am Berge Gottes angekommen,
Wird noch dem Müden keine Rast;
Nun hat er Horebs Gipfel erklommen,
In dem Felsengeklüft ein später Gast.

Hoch über ihm wandeln der Mitternacht Sterne,
Ermattet schlummern Haupt und Knie;
Da tönt es wie Geisterlaut aus der Ferne:
„Elia! was machst du hie?"

„„Gestürzt dein Altar, erwürgt die Propheten,
Dein heiliger Bund dem Volke zum Spott;
Hier bin ich allein, sie wollen mich tödten;
Geeifert hab' ich um meinen Gott!""

Stille wird's; und in des Morgens Wehen
Naht die Stimme sich wieder und ruft:
„Schreite herfür, vor dem Herrn zu stehen,
Schreite heraus vor die Felsenkluft!"

Da wandelt's vorüber im Sturmesbrausen,
Die Felsen stürzen, der Berg zerreißt;
In tosende Weite verzieht das Grausen —
Nicht war im Sturme der ewige Geist.

Siehst du die Felsenpfeiler zersplittert?
Bebend und wankend die Erde kreist;
Schon haben die Tiefen ausgezittert —
Nicht war im Beben der ewige Geist.

Auflodert der Himmel im röthlichen Lohen,
Ein Feuerstrom über Wolken fleußt;
Schon ist er in dampfende Ferne geflohen —
Nicht war in Flammen der ewige Geist.

Und sanft verweht in heiliger Stille
Ein Schauer Gottes, wie Säuseln der Luft;
Tief birgt sein Haupt in des Mantels Hülle
Der Seher und tritt vor die Felsenkluft.

Und wie ein Odem, näher und näher
Wandelt die Stimme heran vor die Thür,
Fraget den tiefanbetenden Seher:
„Elia! was willst du hier?"

„„Gestürzt dein Altar, erwürgt die Propheten,
Dein heiliger Bund dem Volke zum Spott!
Hier bin ich allein, sie wollen mich tödten;
Geeifert hab' ich um meinen Gott!""

So klaget Elia, und freundlich sendet
Der Herr ihn von dem Gebirge nach Haus.
„Noch Siebentausend sind ungeblendet,
Und Gottes Kinder sterben nicht aus."

Und wie der Herr im Säuseln gekommen,
So nahet noch heute den Seinigen er;
Kein Herz wird durch Sturm und Feuer genommen,
Leise nur athmet's vom Heiligthum her.

Fragend noch stehet der Glaub' im Wetter,
Klaget, so lange der Sturm ihn umschnaubt;
Aber wenn Gott umsäuselt den Beter,
Verhüllt sich feiernd das schweigende Haupt.

Libanons Zedern.

Wenn sonst ein Wandrer dieß Gebirg erklomm,
Weht' ihm aus tausend Wipfeln ein Willkomm,
Ein Balsamduft herüber, Hain an Hain,
Wie sprossender Smaragd im Sonnenschein,
Und durch die Kronen rauscht es nah und fern
Wie Harfengruß: dieß ist ein Berg des Herrn!

Ein Tempel nur, von Menschenhand gebaut,
Ward einst in Himmelsglorien geschaut.
Nur ein Gebirg, benetzt vom Lebensthau,
Gab Zedern Gottes zu dem heil'gen Bau.
Der Tempel sank, die Flammen drüber her,
Und Libanon trägt keine Krone mehr.

Wie war's in alter Zeit, als Tag um Tag
Der Männer Ruf, der Aexte froher Schlag
Zehntausendfach durch jene Wälder scholl!
Und des Gestades Schiffe wurden voll;
Hier schwamm des Berges Schmuck und Herrlichkeit
Nach Zions Höh'n, dem Ewigen geweiht.

Wie war's in alter Zeit, als Schaar um Schaar
Zum Tempel Gottes Volk versammelt war,
Und Salomo mit Fleh'n und heißem Lob
Am Brandaltar gefalt'ne Hände hob!
Des Opfers Flammensäule schwoll empor,
Und die Schechinah zog durch's gold'ne Thor!

Wie nun? Ihr Reiser, sparsam dort verstreut,
Wo kaum ein alter Stamm noch Schatten beut,
Ein müder Zeuge langen Banns und Drucks,
Ein kahler Rest des stolzen Kronenschmucks;
Warum ist euer Lebenstrieb verdorrt?
Warum irrt Israel von Ort zu Ort?

Wann still die Nacht empor zum Himmel dringt,
Den Sternenschleier durch die Lüfte schwingt,
Vorüber rückt der Schattenstrom der Nacht,
Und wann es ausgeträumt in gold'ner Pracht,
Steht hoch im Osten noch der Morgenstern:
So kommt auch dir der schöne Tag des Herrn!

Dann wirst du blüh'n — und ach, dein schwerer Traum,
Was war er dann? du gibst ihm nimmer Raum.
Den alten Tempel suchest du nicht mehr,
Ein neuer steht im Glanz, so still und hehr!
Aus Zedern, Juda? nein, du bist's, du bist's!
Und wer ihn baute? fragst du noch, wer ist's?

Leopold Kompert.

Geb. zu Münchengrätz am 5. Mai 1823.

Pflügerlied.

1849.

Sink', goldnes Korn!
Sink' in die schwarze Scholle
Und steig' hervor als volle
Gesegnete Aehrenlast!
Und wenn du in dem warmen
Erdreich mit zarten Armen
Die Würzlein geborgen hast,
Blüh', goldnes Korn!

Sink', goldnes Korn!
Mein Vater war kein Bauer,
Um seines Hauses Mauer
Sah er ganz and're Saat.
Ich hab' den Pflug geführet,
Ich hab' das Roß regieret,
Das in die Furche trat —
Blüh', goldnes Korn!

Sink', goldnes Korn!
O Feld, laß dich gemahnen:
Es pflügten meine Ahnen
Im Lande Kanaan!
Um Kelter und um Tennen,
Wie war geschäft'ges Rennen
Von Beersheba bis Dan!
Blüh', gold'nes Korn!

Sink', goldnes Korn!
Einst schäumt' im eignen Becher
Dem palästin'schen Zecher
Der Rebe feurig Naß!
Der Boden war sein eigen,
Wie scholl vom Erntereigen
Die Höhe Giboas!
Blüh', goldnes Korn!

Sink', goldnes Korn!
Nun ist das Land erstorben,
Nun ist der Wein verdorben
Im trocken zerriss'nen Schlauch!
Die Hand, die immer kramet,
Die Hand ist uns erlahmet,
Berührt von gift'gem Hauch —
Blüh', goldnes Korn!

Sink', goldnes Korn!
Der Enkel muß euch preisen
Euch Ahnen, euch die Weisen,
Ihr Schläfer, daß ihr todt!
Er, der als Knecht gewandelt,
Er baut' nicht, er erhandelt
Gottes gesegnet Brot.
Blüh', goldnes Korn!

Sink', goldnes Korn!
Doch geht ein frisches Wehen,
Ein Hoffen und Entstehen
Durch die weite, weite Welt!
Die Hand, die nicht mehr market,
Die Hand ist mir erstarket,
Mein Acker ist bestellt —
Blüh', goldnes Korn!

Sink', goldnes Korn!
Sink' in die schwarze Scholle,
Und steig' hervor als volle,
Gesegnete Aehrenlast!

Und wenn du in dem warmen
Erdreich mit zarten Armen
Die Würzlein geborgen hast,
Blüh', goldnes Korn!

Jahrzeit.

Wohl hat die Mutter, als sie schied,
Der Kinder kein's um sich gesehen!
Ihr Leben mußte wie ein Lied,
Dem Niemand lauscht, verwehen!

Die Seele mochte klagend zieh'n,
Wollt ihre Fittige nicht regen —
Ich, der ich war ihr Benjamin,
Vernahm nicht ihren letzten Segen!

O dieß Geschick! Von dir so fern
Lebt ich in Taumel und Zerstreuung,
Indeß du, meiner Tage Stern,
Eingingst in deines Gott's Befreiung!

Und Jahr auf Jahr verrann, verblich;
Da trugen uns der Sehnsucht Flügel
Zur Heimat hin. Es einten sich
Die Kinder um der Mutter Hügel.

Was drängt dich heim? Wie kamest du?
Verschieden klangen so die Fragen.
„Zur Jahrzeit nach dem Ort der Ruh'
Hat mich mein Herz hiehergetragen.

O tief geheimnißreicher Drang,
Tief inn'rer Ahnung süßes Bangen!
Wie unsichtbarem Glockenklang,
Waren wir Kinder nachgegangen.

Dann lasen wir in Zions Laut,
Die frommen, heiligen Gebete;
Voll gläub'ger Andacht, lind und traut,
Wie ich im Leben niemals flehte!

Nun laßt uns uns're Straße zieh'n!
Leb' wohl, o Stätte, du geweihte,
Ich fühl's, wie deinen Benjamin,
O Mutter, deine Nähe seite!

Mein Bruder, willst du links? Ich muß
Zur Rechten meine Schritte lenken!
Auf diesen Stein noch einen Kuß!
Leb' wohl! Auf treues Deingedenken!

Mein Bruder links, ich rechts! Es kann
Die Heimat fassen nicht die Brüder!
Noch eine Thräne niederrann, —
Wann kommen wir zur Jahrzeit wieder?

August Kopisch.

Geb. in Breslau 26. Mai 1799; gest. 1854.

Der Tempelplatz.

Wie? du frägst noch, Fremdling in Jerusalem,
Wer den heiligen Tempel denn gebauet hat?
Jedes Kindlein hier am Wege sagt es dir;
Hallet denn nicht überall die Welt davon?
Salomo, der Weiseste der Könige,
Gründet' einst und baucte den prächtigen!

Schau ihn an, schau recht ihn an und blick' umher
In der Welt! sein Gleichendes erspähst du nicht,
Bis dein Fuß dereinst das Paradies betritt!
Jahre sind verrollet dreimal Tausende,
Seit er steht und nimmer sich bewegete.
Wunderlich ergings, als er erbauet ward!
Wo der König ihn den Meister gründen hieß,
Duldete der Erde Grund das Bauen nicht,
Wogete wie Meerflut und verwirrete
Die Gesteine, die zum Bau gefügeten.
Als zum dritten Mal der Grund erwählet war,
Wohl geprüfet und gespannt die Schnuren schon,
Und die Erde wiederum erwogete,
Wie wenn Volk im Streite schwanket her und hin:
„Wehe mir, o wehe mir!" rief Salomo:
„Gottes Haus zu bauen ward berufen ich!
Erde, warum duldest du das Bauen nicht?"
Sprach die Erde: „Weisester der Könige,
Einen Ort erwähle du, der würdig sei;
Tragen will ich gern allda und ewiglich!"
Sehr betrübt war nun der König Salomo,
Weil er rings die Lande so voll Sünde sah:
„Welche Stätte wähl' ich nun zum Heiligthum?
Sündig ist jedwede Stätte, jede ist,
Jede, auch das Paradies entheiliget!"
Menschen fragen? nicht gefruchtet hätt' es ihm;
War er selber doch der Weisen Weisester,
Und nicht konnt' er finden, wo die Stätte wär'!
Gott der Herr, der wußt' es wohl, doch sagt' er's nicht;
Denn es sollt' ein Zeichen hier zuvor geschehn.

Traurig ging im Feld hin König Salomo;
Aller Vögel Schaar, der fernhin fliegenden,
Rief zu sich der Vogelsprachekundige:
Taube kam und Adler kam und Sperber kam;
Storch und Schwalb' und Kranich hatte viel gesehn,
Viel gesehn, allein die heil'ge Stätte nicht!
Er entließ der Fliegenden Gewimmel nun.
Abend kam, mit ihm der Sterne Reigentanz,
Gott den Herren lobten die, und Salomo
Hörte, was sie sangen, und befragte sie

Um die Stätte; doch sie sangen immerdar
Gottes Lob und achteten des Fragers nicht!
Auf sein Angesicht hin warf der König sich,
Weinete und sprach: „Wer hilft mir nun?“
Wo er lag, war ringsumher das Feld gemäht,
Gleicher Garbenhaufen standen zween drauf,
Und ein Oelbaum breitete die Zweig' um ihn;
Droben saß ein Thierlein, jenes singende,
Das Cicad' heißt und bedarf der Speise nicht;
Denn des ewigen Gottes Hauch ernähret es,
Daß unsterblich es ihn preise für und für.
In der Erntezeit singt es anmuthiglich,
Tag und Nacht klingt seine süße Stimme dann,
Also sang's nun auch. Es lauschte Salomo,
Seufzete darein und lauschte wiederum
Was es säng'? Es sprach zu ihm: „O Salomo,
Seufze nicht, nein, sing' und preise Gott mit mir:
Auf der Stätte, die du suchtest, ruhst du schon!“
Wundernd hob sich Salomo und schaut' umher,
Schaut' umher, und sah ringshin das Feld gemäht;
Gleicher Garbenhaufen standen zween darauf.
„Dieses Feld ist zweier Brüder Eigenthum,“
Fing das Thierlein wieder an zu Salomo:
„Völlig gleich gemacht ward, als sie ernteten,
Jedes Theil und völlig gleich erblickst du sie.
Nach der Theilung gingen heim zu ruhen sie,
Doch um Mitternacht erwacht der Aeltere,
Sprach zu seinem Weib: „Gesegnet mildiglich
Hat uns Gott im Felde, und mit Wonne dann
Hier daheim: die Kinder schlummern süß umher!
Aber einsam ist mein junger Bruder noch!
Geh'n will ich und meiner Garben etliche
Stellen zu den seinen: sieht am Morgen dann
Er den Haufen, freu't er sich, ihn groß zu seh'n!“
Als er diese That vollbracht, vor Tage noch,
Und am Morgen wieder nach dem Felde sah,
Fand er beide Theile gleich und staunete;
Wunderbar erschien es ihm — er wußte nicht,
Daß der Bruder Gleiches schon vorher gethan,
Sprechend: „Ich allein bedarf so Vieles nicht!

Hab' ich selber doch nicht Weib, nicht Kindelein,
Und mein Bruder hat der Sorgen mehr als ich."
Also sprach er tragend hier und staunete,
Gleich dem Andern, als er gleich die Haufen fand.
Nachts darauf erschien zuerst der Aeltere,
Trug viel mehr der Garben wie die Nacht zuvor,
Bis des Bruders Haufen ungleich größer war;
Ging dann heim und schlief. Nun kam der Jüngere:
Nichts bemerkend, trug er nun auch mächtiger
Wie zuerst, und ging dann heim und schlummerte.
Doch am Morgen, wie erstaunten Beide da,
Völlig gleich die Theile schauend, völlig gleich!
Beiden schien es, dem wie jenem wunderbar;
Doch sie bargen Alles sich und sprachen nicht.
Bleibe hier und lausche König Salomo,
Bald erscheinen wieder sie, hab' Acht darauf!"
Lange stand der König nicht als Spähender;
Kamen rechts und links sie Beid' und trugen zu,
Und am Oelbaum treffend sich, erschraken sie,
Ließen fallen, griffen und erkannten sich,
Herzten sich, und küßten sich und weineten,
Einer an des Andern Hals; doch Salomo,
Solcher Eintracht Wunder schauend, trat hinzu:
— Gottes Zeichen war erkannt vom Spähenden —
„Schenkt die Stätte, Brüder, mir zum Heiligthum!
Siebenfach erstattet es euch Salomo!"
Auf die Erde warfen sich die Brüder nun:
„Was du willst geschehʼ, du Weiser, Mächtiger!"
Als nun Salomo den Tempel bauete,
Wo die Garben standen, und das Heiligthum,
Wo die Brüder sich geherzt, ward Segen kund,
Segen, denn nun tobete die Erde nicht,
Wie wenn Meerflut aufgestürmt erwirbelte,
Nicht wie Volk im Streite schwanket her und hin,
Nein, wie betend ruhte sie und feierte;
Doch die Luft erhallete von Engelsang,
Engel trugen Steine, Hämmer tönten nicht,
Mühelos erhub der Bau sich himmelwärts.
Geh hinein und betʼ allda, Gott höret dich!

Koreisa.

Geb. im 8. Jahrhunderte.

Der vollständige Name dieses Dichters ist: Aus el Koreisa, aus dem „wahrsagenden" Stamme, weil die Beni Koreisa ihre Abkunft von Mose's Neffen ableiteten. Er hatte ein Weib seines Stammes genommen, die Moslimin wurde, worauf er sie verließ.

Scheidebrief.

Aus dem Arabischen von Hammer-Purgstall.

Sie lud, als ich sie traf, mich zu dem Islam ein.
Ich sagte: Nein! ich will viel lieber Jude sein.
Der Thora folgen wir, mosaischem Gebot;
Wenn gut der Glaube, den Mohamed ihr gebot,
Ich will die Rechtlichkeit desselben nicht bestreiten —
Den, der sie sucht, wird Gott zur Rechtlichkeit auch leiten.

Ephraim Moses Kuh.

Geb. in Breslau 1731; gest. am 3. April 1790.

Der Zöllner und der reisende Jude.

Zöllner.

Du, Jude, mußt drei Thaler Zoll erlegen!

Jude.

Drei Thaler? so viel Geld? mein Herr, weßwegen?

Zöllner.

Das fragst du noch? weil du ein Jude bist.
Wärst du ein Türk, ein Heid', ein Atheist,
So würden wir nicht einen Deut begehren;
Als einen Juden müssen wir dich scheren.

Jude.

Hier ist das Geld! lehrt dieses dich, der Liebe ist?

Epigramme.

Nach dem Hebräischen.

Hören und Reden.

Geschwätzigkeit gefällt nur Thoren.
Wenn ihr bei Weisen seid,
Bedenket jederzeit,
Natur gab euch nur einen Mund und doch zwei Ohren.

Der Gelehrte zum Säufer.

Mir entfloh beim Oele, dir beim Weine manche Nacht:
Mich hat jenes weise, dich hat dieses dumm gemacht.

Klage eines Alten.

Fürwahr, o Zeit! du bist
Ein schlechter Alchymist:
Du machst ein silbern' Haar
Aus dem, was golden war.

An ein Mädchen.

Dein Körper ist sehr reizend, dein Geist sehr häßlich; Schade!
Du bist ein schöner Apfel, dein Geist ist — seine Made.

Emil Kuh.

Geb. in Wien am 13. Dezember 1829.

Eines Dichters Bestattung.

Am geschwärzten Bogenfenster
Steht der Rabbi Löw, der Hohe,
Den besucht der Kaiser Rudolf,
Der genannt: der Stern der Zeit.

Abendliche Strahlen röthen
Sein Gesicht, sein abgeklärtes,
Lichter glüh'n im weißen Barte,
Welcher breit herunter fließt.

Und er hält mit beiden Händen
Vor sich hin das Buch der Bücher,
Und er betet still, wie Hanna,
Doch bewegt sind Aug' und Herz.

Horch! da klingen in der finstern,
Engen Gasse Todtenlieder,
Und es schluchzen fromme Männer,
Eine Leiche zieht herauf.

Und der Rabbi blickt hinunter,
Und der Zug kommt nah und näher,
Nur ein kleines Häuflein Menschen
Folgt dem deckellosen Sarg.

Drinnen liegt ein schlanker Jüngling,
Schön, wie von des Himmels Söhnen
Einer, welche um der Erde
Schmucke Töchter einst gefreit.

Zu den aufgeschloss'nen Fenstern
Schau'n heraus die krausen Köpfe,
Doch man sieht sie bald verschwinden,
Denn die Feier ist zu arm.

Und der Rabbi späht mit starrem,
Unverwandtem Blick hinunter,
Hält die Hände vor die Augen,
Weicht geblendet jetzt zurück.

Und er eilt hinab die Stufen,
Und befiehlt dem Zug zu halten,
Ehrerbietig grüßen Alle
Den erlauchten Rabbi Löw.

„Sagt!" so ruft er, „wer gestorben?"
Und es beben seine Lippen,
Und es flammt ihm von der Stirne:
„Sagt, wer dieser Todte war?"

„„Keiner, Rabbi, von den Weisen,
Keiner, Rabbi, von den Frömmsten,
Keiner von den Schriftgelehrten,
Einer von den Kleinen starb.““

„Kann nicht sein!“ versetzt der Rabbi,
„Denn ich sah den König David
Lächelnd hinter diesem Sarge
Mit der goldnen Harfe geh'n —

Und es leuchteten die Kiesel,
Die sein heil'ger Fuß getreten,
Von dem königlichen Purpur
Blitzte Gold und Edelstein.

Und der Giebel der Altneuschul'
Flammte, die Mesusoth glänzten
An den Pfosten, gleich als wäre
Festgenagelt Stern um Stern.“

Zu dem Friedhof zieht die Leiche,
Und der Zug wird dicht und dichter,
An dem Grab ertönen Psalmen,
Die der Rabbi jubelnd singt.

Nachts, bei Lampen und bei Lichtern
Sitzt das Volk, das staunend redet
Von dem königlichen Sänger,
Der durch's Prager Ghetto schritt.

Adolf Kulka.

Geboren in Leipnik am 8. April 1826.

Schameß der Chanukalichter.

Lichtlein hat mit seiner Flamme
All' die Lichter angebrannt,
Wird dafür das arme Lichtlein,
Wird der Diener nur genannt.

Ferne steht es, abgesondert,
Darf nicht bei den Brüdern sein,
Leuchten darf es und erhellen,
Stehen doch muß es allein.

Also meinem armen Volke,
Wie es diesem Lichtlein geht,
Und in dieser kleinen Flamme
Israels Geschichte weht:

Hat erhellt den Geist der Völker
Mit der Gottesflamme rein;
Muß dafür das arme Völklein
Diener jener Völker sein.

Moses Landau.

Geb. in Prag 1788; gest. 4. Mai 1852.

Fels und Baum.

Aus altem, morschem Felsgesteine
Wuchs eine Tanne kühn hervor,
Sie stand im gold'nen Sonnenscheine,
Sah frei zum Himmelsdom empor.

Es sprach der Fels in seinem Harme:
„Nur nicht so stolz, du junger Baum,
Ich trage dich — die Wurzelarme
Umschlingen mich, und kennst mich kaum!

Ich bin gewohnt, daß man mich schätze,
Ein jeder Stein sollt' heilig sein,
Die ersten Tafeln der Gesetze,
Die Gott einst gab — sie waren Stein.“

„Ich darf den Blick zum Himmel wagen,“
Sprach drauf die Tanne frei und stolz,
„Ich hab' den Heiland einst getragen,
Das Kreuz, auf dem er starb, war Holz.“

So stritt der Baum mit dem Gesteine,
Doch hat der Streit sie nicht getrennt;
Noch grünt der Baum im Sonnenscheine,
Es bleibt der Fels sein Fundament.

Lange.

Abraham in der Sternennacht.

Es saß auf seinem Lager Abram da
In stiller Nacht. Vorüber zog sein Leben,
Vorüber jede Stätte, wo der Herr
Ihn mild besucht, und wo der Seinen Namen
Gepredigt am geweihten Dankaltare;
Vorüber zog der Heerden langer Zug —
Ein tiefer Segensstrom mit großem Rauschen;
Und Alles, was Jehovah ihm gegeben,
Das zog an seinem Seelenblick vorbei,
Wie an dem Schiffenden ein herrlich Land
Vorüber zieht — das war sein großes Erbgut;
Und Dank und Lob durchhallte seine Seele.

Doch ach, zu Allem fehlte noch das Beste —
Die Rose für den Garten seines Segens,
Der Erbe dieses großen Erbengutes,
Das ihm der Höchste mildereich verliehen,
Der Erbe seines heiligen Berufs,
Den Namen Gottes weithin zu verkünden.
Wohl lag das Gotteswort in seiner Brust:
„Ich mache dich dereinst zum großen Volk,
Die ganze Menschenwelt in dir zu segnen!"
Doch war es ihm ein dunkles Wunderwort.
In das die Seele wie zur Brunnentiefe
Hinunterblickt mit süßer Ahnung Schauern,
Und nichts vermag, den klaren Labetrunk
Des Trostes aus dem dunklen Grund zu schöpfen.

So saß er da, der reiche Kinderlose,
Im Denken trauernd, doch nicht vaterlos,
Und in der Trauer dennoch kindlich dankend.
Da sprach zu ihm Jehovah im Gesicht,

Und: „Abram!“ rief er laut, „sei ohne Furcht;
Ich bin dein Schild und bin dein großer Lohn!“
Und Abram sprach: „Ach Herr, was willst du noch
Mir geben an dem Abend meiner Tage?
Sieh! ohne Kinder geh' ich hin zur Gruft;
Vergönne mir, daß ich mein Haus bestelle!
Den Sohn des Hausvogts, meines Eliesers,
Hab' ich zu meinem Erben mir ersehn.“
Da sprach der Herr und sprach ihm tief in's Herz:
„Der ist der Erbe nicht; von deinem Weibe
Soll der Ersehnte dir geboren werden.
Verlaß das Thränenlager! Geh' hinaus,
Blick' auf zur Höh' und zähl' des Himmels Sterne,
Und zählst du die, so zählst du deinen Samen!“

Und Abram steht nun da, und schaut und zählt,
Und jauchzt, und zählt nicht weiter — glaubt dem Herrn.
Im Herzen glüht des Herrn Verheißung ihm,
Am Himmel brennen Millionen Sterne,
Und was der klügelnde Verstand auch spinnt:
Das graue Truggewebe nicht'ger Zweifel
Wird gleich zur Asche zwischen diesen Feuern.
Er blickt verjüngt empor ins Sternenall,
Des Hauptes Schnee wird blond im Strahlenschein,
Und nicht gedenkt er seiner hohen Jahre,
Und nicht der Herbstgestalt der treuen Hausfrau.
Dort sieht er tausend Erben leuchtend steh'n
Im Himmelssaal, und helle Kindesaugen
Weit, weit umher auf schöner Gottesau
Seh'n ihn mit holden Grüßen traulich an.

Nikolaus Lenau.

Geb. in Czatad 13. August 1802; gest. in Döbling 22. August 1850.

Der arme Jude.

Armer Jude, der du wandeln
Mußt von Dorf zu Dorf hausirend;
Schlecht genährt und bitter frierend,
Allwärts rufend: „Nichts zu handeln?“
Holt die Seuche Mann und Frauen,
Ziehst du nach auf ihrer Fährte,
Und die Kleider, die sie leerte,
Schleppst du fort, dir darf nicht grauen.

Auf dem Baume krächzt der Rabe,
Hunde zerren dich am Rocke,
Schneegestöber Flock' an Flocke,
Fleißig wanderst du am Stabe.

Ein Jerusalem, papieren,
Bauen deine Stammgenossen,
Doch für dich ist es verschlossen,
Wandern mußt du, darben, frieren.

Jene haben's hoch getrieben,
Du verschacherst alte Kleider;
Aber Alle seid ihr leider
Ein geknicktes Volk geblieben.

Jud' ist an ein Kreuz gekommen,
Speist am fremden Heiligthume
Auf der Bank ein Stücklein Krume,
Ruhe soll den Gliedern frommen.

Nickend träumt er: seine Väter
Jubeln um das Kreuz im Ringe,
Und er hört die Silberlinge
Klirren Judas dem Verräther.

Zieht ein Jäger, heimbeflissen,
Doch es schnüffelt noch sein Hündlein
Um den Schläfer, um das Bündlein,
Stiehlt ihm aus der Hand den Bissen.

Zieht des Wegs daher ein Bauer,
Und er rüttelt wach den Armen.
„Schlaf' nicht!" ruft er mit Erbarmen,
„Sonst erfrierst im Winterschauer."

Leg' wahrhaftig deine Bürde
Hin am Kreuze, sammt dem Fluche —
Jude, irres Schäflein! suche
Jesu Christi warme Hürde.

Jude, wolle dich bekehren!
Dir vom ganzen alten Bunde
Blieb dieß Bündlein nur zur Stunde,
Dich zu schützen, dich zu nähren.

Laß dich taufen und verwandeln;
Mancher that's, und mit vier Rossen,
Hornklangs kommt er nun geschossen,
Der einst umrief: Nichts zu handeln?

Nimm mich an zu deinem Pathen,
Nebst dem Angebind', dem werthen,
— Gott gesegnet's dem Bekehrten —
Labst du dich an Wein und Braten."

Drauf der Jude spricht, der echte:
„„Lass' mich nie und nimmer taufen.
Wollt ihr nicht Gewänder kaufen
Für die Dirnen, für die Knechte?

Mancher trägt das Kreuz am Rücken,
Jude noch im Herzensgrunde,
Schwerer als des Bündels Pfunde;
Wählt euch was von meinen Stücken.""

Doch er sieht den Bauer scheiden,
Und sein Bündel schnürt er wieder,
Müde senkt er drauf sich nieder;
Traurig von des Weges Leiden.

Wieder hat am Kreuz den Armen
Schlaf und froher Traum befallen,
Eine Stimme hört er schallen,
Süß wie himmlisches Erbarmen:

„Harret, meine Kinder, harret!"
Ruft Messias, näher, näher —
Wandrer finden den Hebräer
Liegen an dem Kreuz erstarret.

Gotthold Ephraim Lessing.

Geb. zu Kamenz 22. Jänner 1729; gest. zu Braunschweig 15. Februar 1781.

Aus dem Schauspiele „Nathan der Weise".

Nathan.

Sagt, befehlt: womit
Kann man Euch dienen?

Tempelherr.

Ihr? Mit nichts.

Nathan.

Ich bin
Ein reicher Mann.

Tempelherr.

Der reich're Jude war
Mir nie der bess're Jude.

Nathan.

Dürft ihr denn
Darum nicht nützen, was dem ungeachtet
Er Bess'res hat? nicht seinen Reichthum nützen?

Tempelherr.

Ich muß gesteh'n,
Ihr wißt, wie Tempelherren denken sollen.

Nathan.

Nur Tempelherren? sollten blos? und blos
Weil es die Ordensregeln so gebieten?
Ich weiß, wie gute Menschen denken; weiß,
Daß alle Länder gute Menschen tragen.

Tempelherr.

Mit Unterschied doch hoffentlich.

Nathan.

Ja wohl;
An Farb', an Kleidung, an Gestalt verschieden.

Tempelherr.

Auch hier bald mehr, bald weniger, als dort.

Nathan.

Mit diesem Unterschied ist's nicht weit her.
Der große Mann braucht überall viel Boden;
Und mehrere, zu nah' gepflanzt, zerschlagen
Sich nur die Aeste. Mittelgut, wie wir,
Find't sich hingegen überall in Menge.

Nur muß der Eine nicht den Andern mäkeln,
Nur muß der Knorr den Knubben hübsch vertragen,
Nur muß ein Gipfelchen sich nicht vermessen,
Daß es allein der Erde nicht entschossen.

Tempelherr.

Sehr wohl gesagt! Doch kennt ihr auch das Volk,
Das diese Menschenmäkelei zuerst
Getrieben? Wißt ihr, Nathan, welches Volk
Zuerst das auserwählte Volk sich nannte?
Wie? wenn ich dieses Volk nun, zwar nicht haßte,
Doch wegen seines Stolzes zu verachten,
Mich nicht entbrechen könnte? Seines Stolzes,
Den es auf Christ und Muselmann vererbte,
Nur sein Gott sei der rechte Gott! Ihr stutzt,
Daß ich, ein Christ, ein Tempelherr, so rede?
Wann hat, und wo die fromme Raserei,
Den bessern Gott zu haben, diesen bessern
Der ganzen Welt als besten aufzudringen,
In ihrer schwärzesten Gestalt sich mehr
Gezeigt, als hier, als jetzt? Wem hier, wem jetzt
Die Schuppen nicht vom Auge fallen — Doch
Sei blind, wer will! Vergeßt, was ich gesagt,
Und laßt mich!

Nathan.

Ha! Ihr wißt nicht, wie viel fester
Ich mich an Euch jetzt drängen werde. Kommt,
Wir müssen, müssen Freunde sein! Verachtet
Mein Volk so sehr Ihr wollt. Wir haben Beide
Uns unser Volk nicht auserlesen. Sind
Wir unser Volk? Was heißt denn Volk?
Sind Christ und Jude eher Christ und Jude,
Als Mensch?

Max Letteris.

Geb. in Lemberg 30. August 1807.

Die Anklage.

Im hohen Lehrsaal sitzt der Weise,
Die Jünger lagern um ihn her
In Andacht, still in weitem Kreise
Und Aller Blicke Ziel ist er.

Und wie er, glühend und begeistert,
Das milde Auge hell, verklärt,
Die alten, dunkeln Worte meistert,
Die tiefe, heil'ge Satzung lehrt:

Da tritt mit leisbewegtem Schritte,
Im schlichten Frauenkleid, allein
In frommer Weise, sanfter Sitte,
Des Rabbi Mutter still herein.

Die Züge der Matrone sagen,
Daß edler Zorn die Brust ihr füllt;
Dann ruhig, fest und ohne Zagen
Ihr rasches, scharfes Wort enthüllt:

„Wozu so eifrig grübeln, streben,
Daß hell erschein' der dunkle Sinn?
Von deiner Lehre hat das Leben,
Mein Sohn, nur kärglichen Gewinn!

Dein Forschergeist, er ruft das Todte
Aus Wortes Grüften an das Licht;
Und du — befolgst nicht die Gebote,
Befolgst die zehn Gebote nicht!

Ja, glaubt mir, ob's auch scharf verletze,
Mein herbes Wort die Wahrheit spricht:
Mein Sohn befolgt nicht die Gesetze,
Mein Sohn — ehrt seine Mutter nicht!

Ihr Jünger, staunt, daß euer Meister
So handle gegen Gottes Wort?
Fragt ihn, den Bändiger der Geister,
Und er steh' Rede euch sofort!

Er schweigt, er senkt das Aug' zur Erde,
Er fühlt die Schwingen sich gelähmt,
Da seiner Mutter Grambeschwerde
Ihn, den Gefeierten, beschämt.

Doch euer Blick, er scheint zu fragen
Worin der Meister es verfehlt?
So höret denn, ich will euch sagen,
Wodurch mein Sohn so tief mich quält!

O Mutterfreuden, Mutterwonne,
Die faßt nur eine Mutterbrust!
Er ist mein Leben, meine Sonne,
Mein Stolz und meine höchste Lust.

Er ist — so denk' ich — seinem Volke
Ein Lichtstrahl in der Erdennacht,
Und ich — ich bin die dunkle Wolke,
Die dieses Licht zur Welt gebracht.

Ich fühle stets mich hingezogen,
Kehrt er vom Hörsaal mir zurück,
Zu ihm, den ich gebar, erzogen,
Der Welt und mir zum Heil und Glück,

Und ihn zu segnen, ihn zu grüßen,
Als einen Sieger seiner Zeit;
Es zieht mich hin zu seinen Füßen
Die mütterliche Zärtlichkeit —

Zu salben sie mit Spezereien,
Zu trocknen sie mit meinem Haar,
Die Mutterliebe einzuweihen
Zum Himmelsdienste treu und wahr!

Ich will den Schöpfer doch nur ehren,
Der ihn zum Heil der Welt erschuf;
Darf er mir meine Andacht wehren,
Wenn laut mich mahnet mein Beruf?

Doch dieß Gefühl, das heilig-süße,
Das Gott mir, das mein Herz mir gab,
Zu salben ehrend seine Füße,
Demüthig schweigend weis't er ab.

Sein Forschergeist, er ruft das Todte
Aus Wortes-Grüften an das Licht;
Doch er befolgt nicht die Gebote,
Mein Sohn ehrt seine Mutter nicht!"

Und Alle sind gerührt und stille,
Und jedes Auge thränenfeucht,
Der kühne, starke Mutterwille
Hat mächtig Aller Herz erweicht.

Es perlen heiße Thränen, leise
Auch aus des Rabbi Augen klar,
Es kämpft der kindlich fromme Weise
Mit seiner Pflicht schon manches Jahr.

Nun fragt er in bewegter Sprache,
Dabei erbebt ihm Herz und Mund,
Um Deutung in der heil'gen Sache
Die Weisen, und sie geben kund:

„Der Schemel Gottes ist die Erde,
Das Weltmeer badet ihm den Fuß;
Ihm Ehr' allein, deß' ew'ges Werde
Erschuf, erschafft und schaffen muß!"

„Ihm uns're Wonne, uns're Zähren!
Bedenke, Weib, was du begehrst,
Kannst herrlicher den Sohn du ehren
Als da du seine Demuth ehrst?"

Der Kampf der Weisen.

In dem off'nen Lehrsaal streiten
Glaubenskämpfer, treu und wahr,
Zu erklären und zu deuten
Einen Satz, der unlösbar.

Einen Lehrsatz, undurchdringlich,
Weil die heil'ge Satzung alt,
Und ihr Geist fast unbezwinglich
Neuer forschender Gewalt.

Und die Forscher all', die Denker
Ordnen der Gedanken Schlacht;
Der Gesetze kühne Lenker
Kämpfen mit Verstandesmacht;

All' die Schlüsse, die Beweise,
Glänzen, sprühen blitzesschnell,
Im erhitzten Kämpferkreise
Klingt der Ruf der Stimme hell.

Für die Heiligkeit der Lehre
Kämpfen der Parteien zwei,
Beide doch, daß Wahrheit, Ehre,
Des Gesetzes Stütze sei!

Und der Rabbi, beizulegen
Streit und Hader, tritt herein,
Steht den Weisen kühn entgegen,
Geistgerüstet und allein.

Doch die Sillogismen, Schlüsse,
Die der Rabbi vorgebracht,
Bieten keine Hindernisse
Seiner Gegner weisen Macht.

Und er, eifrig und im Grimme
Zu des Himmels Höhe weis't,
Rufend laut mit Donnerstimme,
Wie entflammt von Gottesgeist:

„Engel selber müßten schweigen,
Kämen sie mit mir in Streit;
Jene Palme möge zeigen,
Ob die Wahrheit mir zur Seit'!"

Und gehorsam seinem Worte
Sieht man jenen Baum zur Stell'
Sich entwinden seinem Orte,
Wurzeln weit vom Hause schnell.

Doch die Andern: „Lieber bringe
Den Beweis, der dir gebricht;
Du beweisest Wunderdinge,
Aber noch die Wahrheit nicht!"

Stille wird es eine Weile
Und der Rabbi weiter spricht:
„Zeuge sei die Wassersäule,
Die sich dort am Felsen bricht!"

Es gehorcht der Fluß zur Stunde,
Und es stockt der Wasserfall,
Und empor vom Felsengrunde
Streben auf die Fluten all.

Mild erwiedern drauf die Weisen:
„Wen belehrt ein Wasserfall?
Kann die Wahrheit denn beweisen
Selbst des Weltmeers Donnerhall?"

„„So seid, Mauern, ihr mir Zeugen,
Daß in mir der Wahrheit Licht!““
Es beginnen sich zu neigen
Tief die Mauern, wie er spricht.

Doch Josua ruft: „Ihr Mauern,
Mengt euch nicht in unsern Streit;
Eher müßt ihr klagen, trauern,
Ob der Lehre Fall zur Zeit!“

„„So sprich du, o Himmelskunde,““
Jetzt in Weh der Rabbi klagt:
„„Heil' im Herzen mir die Wunde,
Da man mich zu höhnen wagt!““

Unsichtbar, nach Geisterweise,
Wie des Saitenspieles Schall,
So ertönt vom Himmel, leise,
Einer Stimme Widerhall:

„Höret auf, ihr müßt euch fügen
Meines Lieblings treuem Spruch,
Der zu kämpfen weiß, zu siegen
Für der Lehre Lebensbuch!“

Doch Josua, aufgerichtet,
Spricht, beseelt vom Gotteswort:
„Nicht durch Engel wird geschlichtet,
Was man lehrt an diesem Ort;

Nicht im Himmel sind die Lehren,
Gott hat uns sie, uns ertheilt,
Licht den Menschen zu gewähren,
Der in Nacht und Irrthum weilt;

Nicht ward Himmlischen gegeben
Unser göttliches Gebot;
Uns erleuchtet es im Leben,
Uns verkläret es im Tod!

Nicht so leichthin wird gebrochen
Des Gesetzes Flammenwort:
„Was die Mehrzahl ausgesprochen
Sei die Wahrheit hier und dort!“

Keinem Machtspruch wird gelingen
Zu ertrotzen sich Bestand;
Wunder können nicht erzwingen,
Was nicht faßlich dem Verstand.“

Salomon Levisenr.

Das Fest der Gesetzgebung.

Betend zählen wir jetzt Abends:
„Wieder ist ein Tag dahin!“
Zählen Tage, zählen Wochen —
Was ist wohl des Zählens Sinn?

Sehnsucht ist es, heil'ge Sehnsucht
Nach der Tage größtem Tag,
Wo durch Nacht des Heidenthumes
Mild das Licht des Glaubens brach.

Wo der Ew'ge wie ein Vater,
Sanft und mild das Volk ermahnt,
Daß es wandle auf den Pfaden,
Die er liebreich ihm gebahnt;

Wo nicht blos das Heil des Volkes,
Das den heil'gen Berg umstand,
Wo der ganzen künft'gen Menschheit
Unvergänglich Heil erstand.

Birkenzweige, grün und saftig,
Holt euch aus dem jungen Hain,
Daß der Frühling in den Tempel,
In die Häuser ziehe ein.

Mahnend an des Glaubens Frühling,
Der am Sinai begann,
Der Jahrtausende schon blühet,
Nimmermehr verblühen kann.

Nehmt des Lenzes erste Blumen,
Windet duft'ge Kronen draus,
Und das Haupt der heil'gen Thora
Schmückt damit im Gotteshaus.

Nehmt auch Immergrün darunter:
Ewig grünet, was sie lehrt,
Wie der Heil'ge, der sie sandte,
Unverwelklich, unversehrt.

Laßt das Veilchen auch nicht fehlen:
Lieblich mahnt's an Glauben euch,
Spricht durch seine zarte Bläue:
Glaube führt in's Himmelreich!

Liebe predigt uns're Thora;
Darum flechtet Rosen drein;
Seht, sie spricht durch Duft und Farbe:
Liebe hält von Sünden rein!

Laßt auch Myrthen d'runter prangen:
Hoffnung lehrt das heil'ge Wort:
Wenn der Erdenleib verwelket,
Lebt der Geist unsterblich fort!

Selig, wer der Erdentage
Flücht'ge Eile wohl ermißt,
Weise prüfend sie zu zählen
Keinen Abend je vergißt.

Seines Lebens kurze Dauer
Hat durch Tugend er geweiht,
Ihn geleiten seine Thaten
Tröstend in die Ewigkeit.

Darum zählen wir jetzt Abends:
„Wieder ist ein Tag dahin!"
Zähl', o Israel, die Tage,
Zähle sie mit heil'gem Sinn!

Ludwig Liber.

Geb. in Berlin.

Kindliche Ehrfurcht.

O daß Jeder seine Aeltern ehrte,
Spricht der weise Rabbi, der Gelehrte,
Zu den Schülern, die ihm nah'n,
Wie der Heide Dama ben Netina
Einst in Askalon gethan!

Käufer waren zu ihm hingekommen,
Die von einem Edelstein vernommen,
Den er kostbar nannte sein;
Und für tausend goldene Sehubim
Gingen sie den Handel ein.

Um den Stein zu holen, tritt ins Zimmer
Ben Netina, wo der Demant immer
Wohl verwahrt im Kästchen lag;
Sieh', da schläft sein Vater auf dem Diwan,
Müd' und matt vom heißen Tag.

Und es stützt der Vater seine Füße
Auf das Kästchen, daß er so genieße
Ruhiger des Schlummers Glück;
Leise schleicht da aus dem Zimmer Dama
Zu den Fremden schnell zurück.

„Zürnet nicht," so redet er zu ihnen,
„Daß ich ohne jenen Stein erschienen,
Den ihr ungesäumt begehrt;
Doch verbeut es mir die Kindesliebe,
Die des Vaters Schlummer ehrt."

„„Ha! wir glaubten nie,"" so sprachen Jene,
„„Daß voll Eigennutz der Heiden Söhne,
Doch du gibst uns den Beweis;
Nun so bringe gleich herbei den Demant,
Doppelt zahlen wir den Preis!""

Und sie sehen Dama ohne Weilen
Wieder in des Vaters Zimmer eilen,
Der so eben nun erwacht;
Und er bringt den Edelstein den Käufern,
Die entzückt von seiner Pracht.

„Nimm'," so rufen sie mit freud'gem Blicke,
„Zween Tausend jetzt der Goldesstücke,
Die wir erst dir zugesagt,
Gern wohl geben mehr wir für den Demant,
Da er wahrlich uns behagt!"

Doch es spricht der Heide edlen Sinnes:
„Nimmer übt' ich wegen des Gewinnes
Die mir heil'ge Kindespflicht;
Tausend der Sehnbim mir gebühren,
Doch die andern mag ich nicht!"

Otto Ludwig.

Geb. in Eisleben.

Aus dem Trauerspiele „Die Makkabäer".

Antiochus.

Wer bist du?

Lea.

Herr, ein Weib, verarmt an Allem
Und selbst an Thränen; eine Mutter, Herr,

Die deine Majestät zu flehen kommt!
Herr, bist du Gottes Bild an Macht und Größe,
Sei's auch an Gnade; gib mir meine Kinder.

Antiochus.

Du fleh'st um deiner Kinder Leben?

Lea.

Um
Ihr nacktes Leben.

Antiochus.

Tod und Leben liegt
In ihrer eignen Wahl.

Lea.

Wie meinst du das?

Antiochus.

Bekehrung heißt ihr Leben, Weig'rung Tod.

Lea.

Das wolltest du? Herr, Herr! was sprichst du da?

Antiochus.

So will es das Gesetz Antiochus.

Lea.

Nein Herr! sprich: das Gesetz, das ich gemacht,
Kann ich vernichten.

Antiochus.

Bald, das schwör' ich dir,
Soll es euch heil'ger sein als das von Mose.

Lea.

Herr, höre mich; laß mich
Nur erst der Schreckensworte Sinn versteh'n.
Ihr ungeahnter Klang hat mich erschreckt.
Sieh', meine Sinne schwindeln von dem Schlag.
Abfallen oder sterben? — Sterben?
Du kalter Laut, du lügst Gleichgiltigkeit.
Wer hört die Angst der Creatur dir an,
Alles zu lassen, was das Auge sieht,
Das Auge selbst? Und selber was wir hassen
Wird lieb uns, wenn's es lassen gilt. Wie klein
Der Sprung und doch liegt eine Welt von Sträuben,
Anklammern angstvoll zwischen seinen Ufern.
O Alles, Alles! Nur nicht Tod, nicht Tod!
Und doch, Herr, bleib' noch. Kann ich sie erst seh'n?
Wie sind sie? Lassen sie von ihrem Gott?

Antiochus.

Sie sind voll Trotz! Ich will ihn brechen.

Lea.

Sie sind voll Trotz? O freilich! Strenge wirkt
Nur Trotz. Mit Droh'n verlangten's fremde Männer,
Da bäumt sich in dem Kinde schon der Mann;
Doch wenn die Mutter fleht, da wird der Mann
Zum Kind und läßt sich lenken. Herr, vergönne
Die Frage mir: Darf ich die Kinder sprechen?

Antiochus.

Wenn du zu ihrem Heile reden willst —

Lea.

Wie sonst? Wie anders soll die Mutter reden?
Darf ich allein sie sprechen?

Antiochus.

Laß dir gnügen —

Lea.

Wie du willst, Herr; ich meinte nur, sprech' ich
Vor deinem Angesicht, sie würden glauben,
Ich rede deine Rede. Sei's darum!

Antiochus winkt; der Hauptmann bringt Johannes, Joarim und Benjamin.

Benjamin.

Die Mutter! Joarim, da ist die Mutter!

Joarim.

O Mutter! Mutter!

Johannes.

Herrin!

Lea.

Kinder! Kinder!

Antiochus.

Zur Sache!

Lea.

Ja, mein Herr, so thu' ich schon.
Dorthin seh't. Jener Mann dort ist der König;
Er will euch leben lassen, wenn ihr euch
Von euerm Gott zu seinen Göttern wendet —

Benjamin.

Wir haben ihm ja nichts zu Leid' gethan;
Weßhalb sollt' er uns tödten?

Lea.

Doch, er wird's.

Joarim.

So laß ihn, Mutter. Er ist nur ein Mensch
Wie du und ich und meine Brüder sind.
Wir wollen Gott gehorchen, nicht den Menschen.

Lea.

Mein Heldenkind! Vergib mir, Herr; es ist
Ja so natürlich, daß die Mutter freut,
Wenn ihr die Kinder nachgeartet sind.
Von ihrer Mutter haben sie den Trotz.
Kommt her, du böser Joarim, und du,
Mein Benjamin und mein Johannes; legt
Die Hände mir auf's Haupt, schwört mir zu thun
Was ich euch sagen werde.

Joarim.

Doch nichts wider
Den Herrn?

Lea.

Ich schwör' euch zu für euern Schwur,
Zu euer'm Heil nur fordr' ich diesen Schwur.

Benjamin, Joarim, Johannes.

Wir schwören, Mutter!

Johannes.

Und nun sprich!

Antiochus.

Zeigt ihr den Marterofen, eh' sie spricht.

Die hintere Zeltwand fällt; Aussicht auf das Lager, über dem hinten Jerusalem mit dem Tempel, vom Monde erleuchtet; der Himmel übrigens bewölkt; von der Seite fällt ein Feuerschein auf die Bühne; Wetterleuchten.

Lea.

Gott Israels! Herr, sei ein Mensch! Du hattest
Eine Mutter und du weintest wie sie starb,
Gewiß! du weintest. Herr, du selbst hast Kinder
Und liebst sie, Herr; gewiß! du liebst sie, Herr!
Gehorch' ich dir, gehorch' ich nicht, ich muß,
Ich selbst, die Mutter ihre Kinder tödten.
O, denke deiner Mutter, deiner Kinder
Und sprich: es ist genug; lebt euerm Gott!

Antiochus.

Nun komm zu Ende.

Lea.

Ja, zum Ende komm' ich,
Zu meinem Ende. — Nur so lange, Herr!
Laſſ' mir den Athem, bis ich ſie gerettet,
Nicht vor des Königs, nur vor deinem Zorn.
Mein Fluch auf den, der brechen wird den Schwur!
Nun hört, was ihr geſchworen: Bleibt getreu
Dem Gott der Väter; er allein iſt Gott.
Und du nun, Herr, nicht mehr um Gnade fleh' ich;
Sei nur gerecht. Sie können nun nicht anders;
Nur mich laſſ' ſterben; ich allein bin ſchuldig.

Antiochus.

Nur du ſollſt leben! Meinen Schwur an deinen!
So fremd ſei mir Barmherzigkeit, als dir
Die Mutterliebe iſt. — Führt ſie zur Marter,
Den Aelteſten zuerſt, zuletzt den Jüngſten.

Lea.

Du biſt ein Henker, kennſt das Mutterherz;
Ein feiger Henker, der ſich ſchmähen läßt!
Wärſt du ein Mann, ich lebte ſchon nicht mehr,
Um dich zu ſchmäh'n! Was raſ' ich, Herr? Hör' nicht,
Was Wahnſinn aus mir redet. Bei dem Gott
Des Himmels und der Erde! ſei ein Menſch!
Nur dießmal ſei ein Menſch!

Antiochus.

Was flehſt du mich?
Ihr Tod und Leben ſteht in deiner Hand.
Du hört'ſt, ich ſchwur.

Lea.

So ſchwurſt du dein Gericht!
Denn dieſe wird der Herr, ihr Gott, erwecken,
Wenn du ein Schatten biſt im Todtenreich.
Thor, der du meinſt, die Kinder zu verderben,
Und biſt das Werkzeug nur, ſie zu erhöh'n,
Denn über ihre Marter wird der Herr
Von ſeinem Volke wenden ſeinen Zorn.
So lang ein Odem weht, wird er ſie preiſen,
Doch du wirſt ewiglich verworfen ſein!

Die Kinder werden abgeführt; ſie ſingen:

Wen er behütet, der kann lachen,
Denn wer ist herrlich so wie Er?
Der Herr ist mächtig in den Schwachen,
Schickt seinen Sieg vor ihnen her.
Halleluja!

Lea.

So laßt die Mutter Ihr? ohn' eine Thräne,
Ohn' einen Kuß, eh' noch das Mutterherz —
Weh' mir! Was thu' ich? Falsche Thränen, fort!
Wollt Ihr dem Henker feile Helfer sein?
Wenn jetzt du weinst, hast du sie nie geliebt.
Zu stählen gilt es jetzt, nicht zu erweichen!
Geht hin, zu kämpfen, wie ein Löwe kämpft,
Geht hin, zu sterben so, wie Lämmer sterben.
Hörst du, mein Kind?

Benjamin.

Jehovah's Stimme donnert!
In Wolken donnert hoch der große Gott!

Lea.

Er ist euch nah'; der Herr sieht, wie ihr leidet,
In seines Athems Sturm ist er euch nah'.
In seinem Donner redet er zu euch,
Daß über eurem Haupt er wenden will
Den Zorn von seinem Volk. Er will euch rächen,
Und euch erwecken wieder von dem Tod.
Vergebens birgst du unter deinem Lächeln
Der Seele Angst, die deine Blässe plaudert;
Wo willst du hinflieh'n? wo, Tyrann, wenn er
Herniederfährt im Sturm, um dich zu richten?

Der Sturm verlöscht zwei Ampeln.

So wie er deine Lampen jetzt verlöscht,
So wird er dich verlöschen. — Benjamin!
Hörst du Schaddais Ruf?

Benjamin.

Hast keinen Henker,
Tyrann, du mehr für Benjamin?

Antiochus.

Welch' Weib!
Und welch' ein Kind! — Im Schein der letzten Ampel
Steht er so wie mein Persens vor mir da.

Soll's heißen: seine Heere schlug Ein Mann,
Ihn selbst ein sterbend Weib mit ihren Knaben?
Schenk' seinen Schwur ihm, Weib; gehorch und rett' ihn.

Lea.

Rette dich selbst.

Antiochus.

Und er soll groß —

Lea.

Er ist

Größer als du.

Antiochus.

Gib ihn dem Leben.

Lea.

Leben

Wird er, wenn dich des Todes Nacht umfängt.

Antiochus.

Auf deiner Seele last' er denn. Sprich selber
Sein Urtheil ihm.

Lea.

Er sterbe. Nehmt ihn hin!

Gorgias

kommt eilend zurück.

Antiochus.

Gehorchen sie?

Gorgias.

Für solche Menschen, Herr,
Gibt's keine Marter. Sieh' und hör' sie selbst.
Ein solch' Verachten aller Qual sah ich
An keinem Wesen noch. Herr, laß es enden!
Die Krieger steh'n entsetzt. Von Brust zu Brust,
Von Zelt zu Zelt schleicht die Entmuthigung,
Die Meuterei hebt schon ihr Schlangenhaupt.
Die Schaar, die die Gefang'nen soll bewachen,
Befreit sie selber. Aus der Brüder Qual
Weissagen sie das Ende Syriens.
Die Simeiten, die sie dir gebracht,
Zerrissen sie im Zorn; ich konnt's nicht hindern.
„Fort!" hört ich Einen rufen, „eh' das Weib,
Das riesige, den Himmel niederbetet,
Uns zu erdrücken!" And're schwuren drauf,
Juda's Posaunen klängen durch den Donner.
Herr, laß das Schauspiel enden.

Antiochus.

Zum Aufbruch blas't. Zurück nach Syrien!

Ein Hauptmann ab. Noch ein aufjubelndes Hallelujah, dann schweigt der Psalm plötzlich.

Leo.

Gelobt sei Gott, der Herr! es ist vollbracht.
Nun — end' — dein Werk an mir — sonst — trügt, dir untreu,
Dein — Scherge Tod — dich um — die Marterlust.

Die letzte Ampel verlöscht. Von allen Seiten Posaunen in dem Donner.

Rachel Morpurgo.

Geboren in Triest am 8. April 1790.

Die einzige jetzt lebende Dichterin in hebräischer Sprache, eine Nichte des berühmten Gelehrten Luzzatto in Padua. Bis zu ihrem zwölften Jahre lernte sie die fünf Bücher Moses, dann das Werk „Ueber die Pflichten des menschlichen Lebens" von Bechai; sie studirte später Raschi und das moralische Werk „Menorath Hamaor." Von ihrem 14. bis 16. Jahre studirte sie Talmud, den ganzen Traktat Megillah und das halb kabbalistische Werk „Reschith Chachma." Einmal verlangte sie von Luzzatto das bekannte kabbalistische Werk „Sohar" in aramäisch-chaldäischer Sprache; als er ihr es brachte, fragte sie: „Wie soll ich deine Mühe vergelten?" Luzzatto antwortete: „Daß du nicht das Geringste glaubst von Allem, was in dem Buche steht." Sie erwiederte mit den klassischen Worten, die der Prophet Elias zu seinem Jünger Elisa sagte: „Du hast Schweres gefordert." Im Jahre 1818 vermählte sie sich und wurde Mutter mehrerer Kinder, die sie mit großer Sorgfalt erzog; wie sie denn überhaupt das Muster eines „Esches chail" d. i. eines Bieberweibes ist. In ihrer Jugend lernte sie nebst Arithmetik beim Vater Luzzatto's das Drechslerhandwerk und arbeitete bei ihm, später auch das Schneiderhandwerk. Einige ihrer Dichtungen wurden ohne ihr Wissen dem Drucke übergeben und als sie großen Beifall fanden, dichtete sie das hier mitgetheilte Sonett:

Dichterruhm.

Uebersetzt von M. E. Stern.

Voll Schwermuth hör' ich meine Seele klagen,
Beklommen ist mein Geist von bangem Zagen;
„Dein Lied erschien," hör' ich die Leute sagen:
Wer gleichet sanggeübte Rachel dir?"

D'rauf spricht mein Geist: „Es stoben Funken eben,
Durch Qual hervorgelockt, aus meinem Leben,

Fort ist der Duft und welk sind meine Reben!
Ich singe nicht, es graut vor Schande mir.

Den Frauen ist ein leichter Sinn verliehen,
Leicht ist's zum Lied ihr Träumen zu erziehen,
Wozu jetzt Ruhm, da schon die Freuden fliehen?

Was preisen sie, als Israels Frau mich groß,
Ist doch bekannt, daß bei dem Rocken blos
Den armen Frau'n die Weisheit sich erschloß."

Eduard Mautner.

Geb. in Pest 13. November 1824.

Die Fremdenkerzen zu Worms.

Zu Worms in der Sinagoge,
Vor der heiligen Bundeslade,
Da flammen zwei helle Kerzen
Seit langen, undenklichen Tagen,
Genannt die Kerzen der Fremden,
Sorgsam brennend erhalten,
Und nimmer erloschen.
So flammen sie dort zum Gedächtniß
An eine herrliche,
Muthige That.
Die also die Sage
Bunt und phantastisch erzählet;

Lange schon hatte
Das erwählte Volk Gottes
Hütten aufgebauet,
Und Wohnsitze bereitet,
Und einen Tempel errichtet,
Golden und prachtvoll,
An den Ufern des Rheins,
Den Gottgesegneten,
Den traubenreichen,
Wo jetzt Worms sich erhebt,
Die hochthürmige Stadt.
Und so lebten sie dort
In brüderlicher Eintracht,
Und befolgten die zehn Gebote,
Gegeben am Berge Sinai
Durch Mose den Propheten.

Und eines Tages geschah es,
Daß auch ihre Verfolger,
Hütten aufbaueten,
Und Wohnsitze bereiteten,
Und einen Tempel errichteten,
Golden und prachtvoll,
An den Ufern des Rheins,
Den Gottgesegneten,
Den traubenreichen,
Wo jetzt Worms sich erhebt,
Die hochthürmige Stadt.
Und so lebten auch diese dort,
Und beteten zur Dreieinigkeit,
Und befolgten die Lehre
Christus, des Nazaräers,
Des Sohnes Gottes,
Den die Juden gekreuzigt.

Und eines Tages
Im feierlichen Aufzug
Betraten sie die Straßen des Ghetto;
Und vor ihnen flammte
Im Sonnenglanze

Die gold'ne Monstranze,
Ihr Allerheiligstes,
Ihre Bundeslade,
Getragen von Diakonen,
Ihren Leviten;

Aber plötzlich im Zuge
Entstand ein Getümmel,
Und wüstes Geschrei:
„Haltet die Gotteslästerer,
Die Entweiher des Heiligthums!
Unsere Religion ist geschändet
Durch blasfemirende Spötter,
Durch gottverfluchte Juden;
Die Monstranze, die heilige,
Ist beschimpfet und angespie'n
Von zweien Seiten!"

Und schon klirrten die Schwerter,
Und rasselten die Bogen,
Und flogen die Pechkränze
Der mord- und raublustigen
Christlichen Feinde.

Aber ein Einziger
Wehrte den Tobenden
Und sprach kräftige Worte
Mit priesterlicher Weihe.
Und das Wetter zog vorüber,
Ohne zu zünden.

Aber ehe sie fortzogen,
Drohten sie wiederzukehren
In einem Monde,
Um die Schuldigen zu erhalten
Und zu bestrafen,
Oder zu morden
Und zu brennen und sengen,
Daß von dem Ghetto
Nichts übrig bliebe,
Als rauchende Trümmer
Und verstümmelte Leichen.

Und mit heiligen Eiden
Schwuren sie:
Nicht zu schonen den Säugling
Am Busen der Mutter,
Nicht spielende Kinder,
Noch unreife Jungfrau'n,
Nicht hochschwangere Weiber,
Noch preßhafte Greise.

Schwuren es,
Und verließen zornschnaubend,
Nach Rache dürstend,
Das geängstigte Ghetto.

Und die Juden wehklagten,
Und zogen Sterbekleider an,
Und empfingen den Todessegen,
Und harrten mit Ergebung
Auf den Tag des Verderbens.

Doch als die Sonne
Blutig niedergegangen,
Am Vorabende
Des schrecklichen Tages,
Da erschienen zwei Männer,
Die noch niemals gesehn waren
In der Gemeinde zu Worms,
Und gingen zum Rabbi,
Und versprachen dem Staunenden,
Zu retten die Gemeinde
Vom nahen Verderben.

Und als des Morgens
Die Rächer erschienen,
Mit blinkenden Schwertern
Und brennenden Fackeln,
Da traten sie zum Rabbi
Und empfingen den Segen,
Und dann gingen sie hin,
Und klagten sich an
Des verübten Verbrechens.

Und die Christen erzürnten,
Daß die Bedingung erfüllet,

Und sie nicht plündern konnten
Und sengen
Das verhaßte Ghetto,
Und morden die Bewohner.

Und sie errichteten
Zwei große Scheiterhaufen,
Und banden die Märtirer
Fest an die Pfähle,
Und schürten die Gluten
Zur hellrothen Lohe.

Aber aus dem Rauche
Erhoben sich zwei Flammen,
Himmelanstrebend,
Als feurige Säulen
Zur azurenen Kuppel,
Als flammende Wegweiser
Der unsterblichen Seelen,
Zur Wohnung des Vaters.

Und die dankbaren Juden
Zündeten zwei Kerzen,
Die Fremdenkerzen genannt,
Zu Worms in der Sinogoge
Vor der heiligen Bundeslade,
Wo sie heute noch flammen,
Seit langen, undenklichen Tagen,
Sorgsam brennend erhalten,
Und nimmer erloschen,
Zum ew'gen Gedächtniß
An eine muthige,
Herrliche That,
Die also die Sage
Bunt und fantastisch erzählet.

Die Rose von Saron.

Es sitzt der Rabbi lesend im stillen Kämmerlein,
Da klirrt's von Eisentritten, da blinkt's von Waffenschein,
Da tritt herein zur Thüre, vom Mantel weit umwallt,
Ein Rittersmann von hoher, gebietender Gestalt.

Am Kreuz auf seiner Schulter, am Antlitz sonnverbrannt,
Wer hätt' den heimgekehrten Kreuzfahrer nicht erkannt,
Er kommt vom heil'gen Lande, er trank vom Jordanfluß,
Geweihte Spur im Sande sucht' und betrat sein Fuß.

Der Rabbi fast erschrocken, blickt auf vom Lampenlicht
Und schüttelt greise Locken von Stirne und Gesicht;
Da — auf dem Mund dem blassen fühlt er zwei Lippen warm,
Als wollt' er nie ihn lassen, umfaßt ihn stark ein Arm.

„Herr, seid mir hoch willkommen!" — „Mein Rabbi, Gott zum Gruß!"
Gegeben und genommen ward wieder Kuß um Kuß;
Ein Jude und ein Ritter, fürwahr ein selt'nes Bild,
Durch schwarze Kerkergitter ein Strahl der Sonne mild.

Der Ritter spricht: „Wir Beide geh'n nach demselben Ziel,
Nur führen uns zum Leide dahin der Wege viel;
Ich bahne mir den meinen mit starkem Arm zumeist,
Du wandelst still den deinen, geführt vom stärkern Geist.

Die Wahrheit zu erkennen, sind Beide wir gemeint,
Ob uns die Wege trennen, wenn nur das Ziel uns eint;
Drum bring' dem Kampfgenossen, als treuer Freundschaft Pfand
Ich diese heil'ge Rose vom fernen heil'gen Land."

Der Rabbi nimmt die Rose, die welk ist und verblüht,
Sie hat auf Sarons Hügel vor Monden noch geglüht;
Gepflückt hat sie am Herzen des Ritters dann geruht
Und ward geprüft in Schmerzen durch Hitze, Sturm und Flut.

Der Rabbi blickt die Rose mit tiefer Liebe an,
Da hat sein Blick ein Wunder, ein herrliches gethan;
Der Kelch beginnt zu schwellen, die Blätter werden grün,
Es hebt sich Duft in Wellen, das Welken wird zum Blüh'n.

Der Ritter staunt — der Rabbi mit milder Ruhe spricht:
„Kennst du das heil'ge Wunder der Saronsrose nicht?
Wie sehr sie auch verwelket, entblättert, duftlos, fahl,
Aufblüht im Blick der Liebe sie wie im Sonnenstrahl.

Es gleicht mein Volk der Rose — es stammt aus fernem Land,
Es kann nicht Wurzel fassen hier in der Knechtschaft Sand,
Verwelkt ist's und verdorret bis daß der Liebe Strahl
In seine Seele leuchtet — dann blüht es noch einmal.

Hab' Dank für deine Rose!" — „Für deine Deutung du!"
Sie rufen es einander im Abschiednehmen zu:
Den Ritter trägt zum Streite sein Roß im schnellen Lauf,
Der Rabbi schlägt die Seite im Talmud wieder auf.

Meir.

Lebte im 14. Jahrhunderte.

Um das nachstehende gewaltige Zornlied zu begreifen, muß vorangeschickt werden, daß es ein historisches ist und sich auf die Judenverfolgung im Jahre 1349 bezieht. 1800 Juden wurden in Speyer allein auf dem jüdischen Begräbnißplatze verbrannt. Mütter rannten mit ihren Kindern ins Feuer, damit man sie ihnen nicht nehme und taufe. In Worms fielen 480 Opfer. Alt und Jung zog die Sterbekleider an, um im Feuer zu sterben. Mütter erwürgten ihre säugenden Kinder. Frauen bekamen auf dem Holzstoße Geburtswehen. Die in Wälder Flüchtenden wurden ausgeraubt, ihre Häuser geplündert und angezündet.

Und Du, o Gott!

Ueberſetzt von Leopold Zunz.

Ha, den Armen geſchieht Gewalt!
Meine Schwachen ſtöhnen,
Schwerterklirren hallt,
Meine Mörder höhnen,
Und das Wuthgeraſe ſchallt
Entgegen meinen Söhnen;
Die mich kränken, die dich läſtern,
Fällen Brüder mir und Schweſtern!
Es ſtrömt bis in die Felſenſpalten
Meiner Jungen Blut und meiner Alten, —
Und du, o Gott! kannſt an dich halten?

Unrein heißen wir, verkehrt,
Verwirrt, Verirrte ſonder Raſt;
Bei den Völkern rund umher verhaßt,
Iſt uns der Sinn verſtört!
Geängſtiget als raſ'ten Leuen,
Wir die off'ne Straße ſcheuen.
Die Rachedurſtigen ſich freuen,
Nach Gelüſt mit uns zu ſchalten;
Kinder, Frau'ngeſtalten
Liegen zerſpalten, —
Und du, o Gott! kannſt an dich halten?

Meine Widerſacher brüllen,
Die Fahne kündet ihren Willen;
Mit Speer und Spießen ihre Buben
Mich ſtechen, mich umrennen,
Das Geſicht mir brennen;
Meinen Schritten drohen Gruben,
Angſtvoll lauf' ich ohne anzuhalten;
Ein Moor, das mich berge, wird mein Grab:
Es blickt von ſeinen hohen Stuben
Siegesſtolz auf mich der Feind herab —
Und du, o Gott! kannſt an dich halten?

Aus derselben Zeit und auf ähnliche Veranlassung stammt auch das folgende Lied eines unbekannten Dichters:

Da uns drängten ihre Treiber,
Wurden Priester auch die Weiber
Und opferten ihre Leiber!
Hingestreckt auf der Mutter Schooße
Vollbrachten sie das Große,
Als ging' es zum Schlafe.
Nicht zu schlachten Junges mit dem Alten,
Dieß Verbot wurde nicht gehalten,
Es galt ja keine Schafe.
Gebunden wie ein Opferlamm
Fielen Vater, Sohn, ein ganzer Stamm;
Allein der Ewige er blieb erhaben.
Als sie sahen mit Entsetzen
Die Bilder und die Götzen,
„Fort," riefen sie, „lieber uns begraben!"

Alfred Meißner.

Geb. in Töplitz 15. Oktober 1822.

Ein Passahfest.

O schwarze Judenstadt! im lauten Prag
Ein stummes, trauerndes Jerusalem,
Durch deine Gassen zieht am hellen Tag
Das ewige Gespenst von Ehedem.
Lebend'ges Grab! in deine Räume fällt
Kein heller Schimmer und kein Hauch der Welt,
In deinen Gassen ist die Jugend alt,
Der Frühling duftlos und die Sonne kalt,
Durch hohe Dächer kaum ein Sonnenblick!
Hier schweigt die Lippe und hier schweigt der Stein,
Hier schläft des Lebens Weltkampf und Geschick,
Nur Juda's Trauer wacht und schläft nicht ein.

Sie schläft nicht ein! o geh' du Christenkind,
Des Weges durch die kalten Dämmerungen,
Wo träufelnd Naß von allen Mauern rinnt,
Als sei vom Schmerz der Stein sogar bezwungen.

's ist Abend schon und durch die Fenster bricht
Ein karger Schein von Sabbathlampenlicht;
Da tönt aus jedem Hause noch der Sang,
Erzählend von den ewig neuen Leiden.
Das Lied, das einst an Babels Strömen klang,
Das Klaglied von den Harfen an den Weiden,
Es ist das Lied der schlummerlosen Haft,
Aus Juda's ewiger Gefangenschaft,
Als säß' Nebukadnezar noch zu Thron
Und Prag sei Susa oder Babilon.

Das Passahfest ist mit dem Frühling kommen;
Da feiert frohe Rast die Judenstadt,
Der Fremde selbst wird gastlich aufgenommen,
Und Juda's Sitte macht ihn froh und satt.
Verbannt sei heut des Lebens bittres Kränken,
Verbannt das Lied, das heut' an Schmerzen rührt;
Es lebt das Fest, des Tages Angedenken,
Der Israel aus seiner Haft geführt.

Und festlich steht des Rabbi Chaim Halle
Für Jung und Alt — im festlichen Gemisch,
Die Enkel und Verwandten sitzen alle
Im Kreise um den weißgedeckten Tisch.
Die schöne, reiche Tafel! auf ihr prangt
In Schüsseln blank, was das Gesetz verlangt,
Der grüne Lattich und das Fleisch vom Lamme,
Die Kost der Väter im Egipterland
Steht prangend, und die Sabbathlampenflamme
Läßt heit're Schatten tanzen an der Wand.

Wie stolz das südlich-dunkle Auge blitzt
Dem Patriarchen mit getheiltem Barte,
Der königlich auf hohem Pfühle sitzt,
Um ihn der Enkel Kreis, der dichtgeschaarte.
Er hat ein Väterpfand aus alten Tagen,
Mit krausen Lettern, ein vergilbtes Buch,
Die heilige Agade aufgeschlagen,
Und liest d'raus singend manchen theuren Spruch.
Und wie der Vers von seiner Lippe schäumt,
Die Seele von der Väter Heimat träumt.

Ach, eine frohe Botschaft bringt der Reim:
„Der Glaube macht euch frei und bringt euch heim!
Im nächsten Jahre in Jeruscholaim!"

Im nächsten Jahre! jauchzt des Greisen Seele,
Doch von dem Tische schleicht der Enkelsohn,
Er birgt die Stirn, daß er die Thräne hehle —
Ihm dünkt, er höre fernen Glockenton.
Er spricht: „Nimm meinen Fluch, du Sang der Ahnen,
Du schönes Lied vom Heimatparadies,
Vergessen hat auf harten Unglücksbahnen
Uns der Messias, den die Schrift verhieß!
O Harren, tausend Jahr! die Zeiten luden
Auf Juda's Schultern nur noch ärg're Last,
Die Kinder Baal's, sie haßten nicht die Juden,
Wie jetzt der Christ den jüd'schen Bruder haßt!

Was wird aus uns in dieser Zeit der Schmerzen,
Inmitten all' der kämpfenden Partei'n?
Ach, jede Waffe zuckt nach uns'rem Herzen,
Und jeder Glaube wirft nach uns den Stein!
Ward auf dem Markt der Laib des Brodes theuer,
Gleich nutzt die freche Gier des Volkes Wahn;
Ist schlecht die Ernte, karg die Frucht der Scheuer —
Gleich tönt der Ruf: „der Jud' ist schuld daran!"
Vom Christenkind, zum Passahfest geschlachtet,
Ein neues Märchen weiß der Frevelmuth,
Die Sehnsucht, die nach Gold und Seelen schmachtet,
Sie achtet nicht ein wenig Judenblut!
O traurig Loos! in Schmach und Schande leben,
Von Jugend an verachtet und gehetzt,
Dem Lamme gleich vor'm Zahn des Wolfes beben,
Der uns umkreiset und verschlingt zuletzt!
O hartes Loos! kein freies Glück erhaschen,
In Lumpen heucheln die erlogne Noth,
Und an des Lebens Strom in Sorgen waschen
Das Körnlein rothen Gold's aus Schlamm und Koth,
Bis wilde Raubluft, in empörten Haufen
Uns auszuplündern kommt und uns zu — taufen!"

Der Ahn ist taub! Er hört die Worte nicht,
Die hinter ihm der Sohn verzweifelnd spricht.

Indeß die Jugend grollet und verdorrt,
Labt Glaubensthau das Alter fort und fort.

Doch blut'ger Schimmer leuchtet durch die Scheiben,
Besorglich vor die Thüre stürzt der Sohn;
Da kommt's heran, wie Meeresfluten treiben,
Mit Wehgeheule und mit Schlachtenton!
Am schwarzen Thurme loht die Pechkranzflamme,
— Zu Prag des Unheils Zeichen für und für —
Und rothe Kreuze, nicht mit Blut vom Lamme,
Steh'n frischgemalt an jedes Juden Thür!
Es ist zu spät, um Haus und Hof zu wahren;
Es wächst der Schein und näher zieh'n die Schaaren.
O Wahn der Zeiten, unheilvolle Nacht,
Erneu'st du wieder eine Judenschlacht?

Vom wilden Volk getroffen ohne Gnade
Hinstürzt der Jüngling vor des Hauses Thor, —
Indeß der letzte Vers aus der Agade
„Im nächsten Jahr!" noch tönet an sein Ohr.

Milmann.

Aus dem Drama „Belsazar".

Aus dem Englischen von O. L. B. Wolff.

Des Donners Gott! von dessen Wolkensitz
Laut der Verheerung Sturmeswehen eilt;
Vater der Rache, dessen blut'ger Fuß,
Wie auf der Kelter, auf den Welten weilt!
Die Heere harren deines Winks zur Schlacht;
Nicht eher packt das Raubthier seine Jagd,
Nicht eher ras't des Hungers grimme Macht,
Bis du dem Land das „Schuldig" zugetheilt.

Du Gott des Regenbogens! dessen Ruf
Besänftigt wilden Sturms rastloses Toben;
Vater der Gnade! der ein Eden schuf,
Wo vormals wüste Wildniß sich erhoben.
Dir rauschen Quellen in dem dürren Sand,
Es tönen Zimbeln in der Jungfrau'n Hand,

Marmorne Städte krönen rings das Land
Und Tempel heben sich, um dich zu loben.

Auf Juda, Herr! schoß deiner Blitze Strahl,
Streitwagen rasseln durch gestürzte Hallen.
Die Jugend mordet des Assyrer's Stahl,
Es klagt der Feind selbst ihrer, die gefallen.
Paläste sanken da in Schutt zusammen,
Es wurden Sklaven, die von Fürsten stammen,
An deinen Tempeln zehrten gier'ge Flammen,
Dich sah man in des Schicksals Wolke wallen.

Dein Bogen, Herr! wird Juda wieder strahlen,
Es hebt ihr Haupt die kronenlose Stadt;
Dir werden Lieder wiederum erschallen,
Wo Grabesstille dumpf gebrütet hat.
Auf Salems Zinnen wird dein Sonnstrahl blicken,
Auf Karmels Fuß die Jungfrau Blüten pflücken,
Im Abendweh'n den Brauthain sich zu schmücken,
Und Engelsfuß durch Zion wieder wallen.

Es gab dein Zorn uns in des Fremdlings Hand,
Und Sklaven mußten wir die Heimat meiden;
In Fesseln ließen wir das holde Land!
Die Väter will in stiller Gruft beneiden,
Wer unter Thränen fremdes Brot genießt,
Dem nicht das trübe Auge matt sich schließt,
In stiller Mitternacht die Zähre fließt,
Wo Euphrats Flut umschatten bleiche Weiden.

Der Schmerzempfangne wird in Lust geboren,
Und deine Gnade, Herr, wird heim uns leiten;
Wer als ein zartes Kind entfloh, verloren,
Wird, eh' er stirbt, durch Salems Straßen schreiten.
Kanaans Traube wird uns wieder blinken;
Wir Hermon's Bienen süßen Honig trinken,
Wir werden dort andächtig niedersinken,
Wo, Herr! um deinen Cherubsthron sich Strahlen breiten.

Thomas Moore.

Geb. in Dublin 28. Mai 1780; geſt. 1853.

Mirjam's Lied.

Aus dem Engliſchen von Freiligrath.

Wandelt mit Pauken das Schilfmeer entlang!
Der Herr hat geſiegt, unſ're Kette zerſprang!
Singt, denn des Mächtigen Stolz iſt gebrochen;
Sein funkelnder Heerzug, ſein kriegeriſcher Troß —
Wie eitel ihr Rühmen! Der Herr hat geſprochen —
Und unter im Schilfmeer ging Reiter und Roß.
Wandelt mit Pauken das Schilfmeer entlang,
Der Herr hat geſiegt, unſ're Kette zerſprang!

Ehre dem Herrn! dem Eroberer Ehr'!
Sein Hauch unſer Schwert, und ſein Wort unſer Speer!
Siehe, wer meldet dem harrenden Volke
Den Fall ſeiner Tauſende? Keiner entrann!
Der Herr ſah hervor aus der feurigen Wolke,
Und warf in die Fluten ſie, Wagen und Mann!
Wandelt mit Pauken das Schilfmeer entlang!
Der Herr hat geſiegt, — unſ're Kette zerſprang!

Die Zerſtörung.

Aus dem Engliſchen von Theodor Oelckers.

Es fiel dein Thron, o Iſrael!
Stumm liegt dein Land: es floh'n
Die Freuden deine Wohnungen,
In Ketten weint dein Sohn.
Der Thau ſchwand, der dich nährte
Auf Ethams Sandgeſtad'!
Glut, die einſt Licht gewährte,
Hellt nicht mehr deinen Pfad.

Herr! werth war dir Jeruſalem —
Einſt war's dein eigen ganz;
Dein theuerſt Erbe ſeine Lieb',
Thron war's für deinen Glanz!
Doch Uebel kam, zerſtörte,
Des theuren Oelbaums Zier
Und Salem's Schrein gehörte
Nun Andern außer dir!

So ſank der Stern von Solima,
So ſchwand des Ruhmes Tag,
Dem Halm gleich in der Wüſte, der
Im rauhen Sturm erlag.
Nun ſtumm und wüſt die Hallen,
Wo mächtig Er gewohnt,
Der ſchuld'ge Bau gefallen,
Weil Baal wie Gott gethront!

„Geht," sprach der Herr, „Eroberer!
Taucht in ihr Blut eu'r Schwert,
Der Erde gleich macht ihre Burg,
Des Herrn sind sie nicht werth!
Bis Zion's Tochter schauen
Wird ihr verwandt Gebein,
Und Hinnom's Thal voll Grauen
Kaum hüllt die Todten ein!"

Julius Mosen.

Geb. in Marienei am 8. Juli 1803.

Jerusalems Erstürmung.

Fragment.

Aufblickt der Löwe, der im Schlaf gelegen,
Es rauscht am Baum, um seinen Stamm hinauf
Sieht er den Schweif der Schlange sich bewegen.

Ingrimmig zieht er seinen Leib zusammen,
Er biegt das Haupt, es blitzet sein Gebiß,
Sein Auge rollt in todeswüth'gen Flammen;

Die Schlange pfeift, es spielen ihre Zungen,
Ihr Haupt zuckt über ihm, sie stürzt herab
Und von zwei Knoten ist er jach umschlungen!

So von den Bergen grausig hergeringelt
Lag auch die alte Riesenschlange Rom,
Und hielt Jerusalem zum Tod umzingelt.

O welcher Mordkampf hat sich da entsponnen!
Aus tausend Herzen sprang so hoch das Blut,
Als wären unversiegbar solche Bronnen.

Aufgeht die Sonne, untersinkt sie wieder,
Sie sieht nur Kampf und Fall, sie steigt empor;
Im Kampfe stehen immer neue Glieder.

Doch in den Mauern jetzt zurückgezwänget
Hat auf die Mauern wieder sich das Volk
So wie zu einem Fechtspiel vorgedränget.

Zurück! zurück von der dreifachen Mauer
Der Römer Drang und Sturm, es prallt zurück
So der Geschosse wüster Hagelschauer.

Sturmböcke vor! Gewaltig ist ihr Tosen!
Sie wuchten schwer, da pochen sie hinan,
Ein Jubelruf, und Bresche ist gestoßen.

Wagt Rom an einen Bienenkorb zu pochen,
Was Wunder, daß ein Rächerschwarm sogleich
Gestachelt ist im Hui hervorgebrochen?

Aufgeht die Sonne, untergeht sie wieder,
Sie sieht nur Kampf und Fall, sie steigt empor,
Im Kampfe stehen immer neue Glieder.

Doch mußte wieder Israel entweichen,
Um sich geschlungen einen blut'gen Kreis,
Ach, einen Ring von Sterbenden und Leichen!

Und um die zweite Mauer galt's zu wetten,
Mit seinen Leibern deckt sie Israel;
Sie ist gerettet, kann der Tod sie retten.

Sturmböcke vor! Die fangen an zu pochen,
Geschwungen hoch, entsetzlich ist die Wucht,
O weh! die zweite Mauer ist gebrochen.

Doch wie ein Sturm, der an den Wald sich stemmet
Und alle Bäume vor sich niederwirft,
Von einem alten Wartthurm wird gehemmet;

So Titus hier. Mocht' er sich selbst nicht schonen,
Doch warf ihn blutend Israel zurück,
Ihm blutend hinterdrein die Legionen.

Doch Titus, seine Augen finster rollend
Und anschlagbrütend saß in seinem Zelt
Und sprach nach langem Sinnen für sich grollend:

„Und wenn der Baum der Axt nicht unterläge,
Nicht der Gewalt, so weicht er der Geduld,
So nascht ihn doch zu todt die dünne Säge.

Und wenn die Adler nicht den Steinbock zwingen,
So werf ich Geier ihm in das Genick,
So muß der Hunger hungrig ihn verschlingen!"

Es fliegt sein Wort, mit hunderttausend Händen
Beginnt das Werk, lebendig jeder Stein,
Gehorsam stürzt er aus den Felsenwänden.

Weit von den Bergen eine Menschenkette
Rollt Blöcke her, die Steine thürmen sich
Und heben sich einander um die Wette.

Es fliegt sein Wort, mit hunderttausend Hauen
Bricht auf das Land, als gält' es, um die Stadt
Noch eine neue Stadt emporzubauen.

Das Lastthier ächzt, es regt sich jede Kelle,
Und jeder Hammer zehnfach auf einmal;
Verändert ist urplötzlich jede Stelle.

Es scheint, als ob auf urgewalt'gen Rücken
Titanen aus der Erde Thurm um Thurm
Im wilden Spiel zum Himmel wollten rücken.

Zugleich wird dieser Schreckensbau bedecket
Abwechselnd von dem Heer und wie ein Ring
Eng um die Stadt mit Macht emporgestrecket;

Ein Riesenkerker, der ein Volk umfangen,
O, eine Kette und daran die Stadt
Zum fürchterlichen Hungertod gefangen!

Welch Grausen, wenn man solcher Angst gedenket:
Verschlossen in den Sarg drei Ellen tief
Scheintodt zu liegen in die Gruft gesenket,

Und das Entsetzen, aufzuwachen endlich,
Von Luft und Licht, von Allem abgetrennt,
Betrogen um das Leben also schändlich!

Ach, Niemand hört das wilde, dumpfe Pochen
Und Niemand der Verzweiflung Weheruf!
Zur Menschheit ist die Brücke abgebrochen.

So war Jerusalem nunmehr begraben,
Lebendig eingemauert, seiner Noth
Hohn schrieen nur von oben noch die Raben.

O, wie wär' solches Elend auszusprechen!
So schneidend klingt des Sängers Harfe nicht,
Kaum wagt er noch in Thränen auszubrechen.

Oft wird ein Schiff zum Wrak vom Sturm zerschlagen
Und ohne Mast und Steuer weit umher,
Fast schaukelnd von dem Ozean getragen;

Die Schiffer, drin verdurstend und verhungernd,
Seh'n vor sich nur das Meer und hinter sich
Das Heer der Haie schwimmen, gräßlich lungernd;

Da überschleicht ein Wahnsinn ihre Seelen,
Sie wechseln Blicke, o entsetzlich wüst!
Und Keiner kann die Mordlust mehr verhehlen.

Und wie sie heimlich ihre Messer wetzen,
Erschrickt der Himmel, bäumt sich auf das Meer
Und die Natur im innersten Entsetzen.

So furchtbar stille ward es auf den Straßen
Jerusalems und Hunger, Noth und Tod
Begannen grausam ein furchtbares Rasen;

Und zwischen Erd' und Himmel lag gesponnen
Ein schwärzlich gelber, wüster Nebeldunst,
In sich hineingeknäuelt und geronnen.

Dahinter pestkrank stand in trüben Wolken
Die todesbleiche Sonne, um sie her
Wie kranke Kinder, fieberheiße Wolken.

Auf allen Treppen und aus allen Zimmern
Stieg Tag und Nacht von plötzlich Sterbenden
Zum eh'rnen Himmel Wehgeschrei und Wimmern.

Und vor den Thüren sah man noch mit matten,
Langsamen Schritten wieder Andere
Vorüber wanken, gleich leblosen Schatten.

Und wer zu Boden fiel, erstand nicht wieder,
Zu todesmüd das Haupt, es waren müd,
Zu todesmüd, zu todesschwer die Glieder.

Wer auf der Straße fiel, war dort gestorben,
Zum Sterbekissen hat er einen Stein,
Zum Sarg und Grab die Straße nur erworben.

Was ist der Jugend liebliche Geberde?
Und was des Reichthums Glanz und Herrlichkeit?
Verwesungsfarbenspiel der armen Erde,

Entstellt bis zum Entsetzen. Weggezogen
Von der Natur war jede Hülle nun,
Die Hülle, die so reizend sonst, gelogen.

Trägst du, Natur, nicht Blitze in den Händen,
Dazu das Weltmeer und den Sturm zugleich,
Doch läss't du deine Kinder also schänden?

Und könntest doch mit tausend Donnerwettern
Die Felsen alle mächtig mit Gewalt,
Ihr ganzes Weh mit einem Hauch zerschmettern!

Wie eine schlechte Magd mit seinen Füßen
Stößt er dich weg; denn wieder kommst du ihm,
Um seines Mantels Purpursaum zu küssen.

Dort in Jehova's Tempel, wunderprächtig,
Wie ein Opal in helles Gold gefaßt
Und aller Herrlichkeiten übermächtig;

Dort in dem Allerheiligsten, wo immer
Mit sieben Armen hell der Leuchter stand,
Gleich der Planeten siebenfachem Schimmer;

Dort, wo zwölf Brote lagen zum Simbole
Der Himmelszeichen und im Rauchfaß süß
Bei dreizehn Spezereien glomm die Kohle:

Dort um den viergehörnten Altar gingen
Die Priester unabläßlich ringsumher
Im Opferwerk mit Beten und mit Singen.

Wie der Posaune Donner zum Erschrecken
Scholl ihr Gesang, als müßt' er alsogleich
Die Gräber sprengen und die Todten wecken.

So ging ihr Kreis und so scholl ihre Stimme:
„Gewaltiger in dunkler Mitternacht,
Und angethan zur Rache und zum Grimme,

Du gehst einher und Libanon zersplittert,
Und Sirion blöcket wie ein junges Reh,
Und Israel liegt vor dir da und zittert.

Und deine Stimme häut wie Feuerflammen,
Du schüttelst deine Hand und Sündflut stürzt
Sich über die Gebirge jach zusammen.

Barmherziger, halt an die Wetterwolke
Und steig' herab zum Schirme und zum Hort!
O, sei barmherzig deinem armen Volke!

Gewaltig liegen gegen uns die Heiden,
Mit Hohngelächter gegen dich und uns,
Uns zu verderben — Herr, willst du es leiden?

Streck' aus die Hand und stürze Feuergluten,
Wie Drachen über sie, streck' aus die Hand,
Ersäufe sie mit allen Meeresfluten!

Schütt' hin ihr Blut, daß wir mit bloßen Füßen
Auf Purpur gehen in dein Heiligthum,
Dich, großer Gott, in deiner Macht zu grüßen!"

So gingen sie, so sangen sie im Kreise,
Von außen das Geschrei der Kämpfenden
Begleitete wie Sturmgeheul die Weise.

Und wie die Priester in dem Opferwerke,
So rang von außen mit dem Feind das Volk,
Rastlos in der Verzweiflung Riesenstärke.

Es kam die Nacht, der Kampf ging immer weiter;
Der Morgen kam, o ein entsetzlich Licht!
Es bebten auseinander jetzt die Streiter.

So vieles Elend auf so kleinem Raume,
So vieles Blut hat noch ein Teufel nicht
Geseh'n in seinem allerwild'sten Traume.

Es schien, als hätt' in eine einz'ge Schale
Das Elend einer ganzen Jammerwelt
Ein böser Geist gesammelt sich zum Mahle.

Doch immer gingen noch in ihrem Kreise
Die Priester um den Altar, sangen noch
Mit heis'rer Stimme ihre alte Weise:

„Gewaltig liegen gegen uns die Heiden,
Mit Hohngelächter gegen dich und uns,
Uns zu verderben — Herr, willst du es leiden?

Streck' aus die Hand und stürze Feuergluten,
Wie Drachen über sie, streck' aus die Hand,
Ersäufe sie mit allen Meeresfluten!"

Da wiederum begann der Kampf von außen,
Ach wiederum und wiederum der Sturm
In fürchterlicher Melodie zu brausen.

Die Priester gingen rings in ihrem Kreise,
Und ihr Gesang war wie der Raben Schrei,
Wie das Gezisch der Natter ihre Weise!

„Schütt' hin ihr Blut, daß wir mit bloßen Füßen
Auf Purpur gehen in dein Heiligthum,
Dich, großer Gott, in deiner Macht zu grüßen!"

Da steigt urplötzlich eine Feuerhelle
Im Allerheiligsten im Hui empor,
Von böser Hand gestiftet an der Stelle.

Und Rauch und Feuer mit einander steigen,
Erheben sich gleich einem Riesenpaar,
Zu tanzen einen fürchterlichen Reigen.

Da schrillt ein Jammerschrei, das Herz zerreißend,
Im Tempel auf; ein Echo schlägt ihm nach,
Rings durch die Stadt mit tausend Stimmen kreisend.

Ein zweiter Wehschrei — Erd' und Himmel dröhnen,
Und von dem eignen Stahle hingestreckt,
Hört man die Sterbenden im Tempel stöhnen.

So wie der Skorpion den Stachel wendet
Schnell gegen sich, wird er zum Tod bedrängt,
So hat die Schaar der Priester drin vollendet.

Nun war es todtenstill. Mit Sonnenfarbe
Verwandelte sich jetzt das Heiligthum
In eine große, goldne Feuergarbe.

Darüber stoben wunderschöne, viele
Hellbunte Funken, Schmetterlingen gleich,
Die sich einander jagten, wie zum Spiele.

Nun todtenstill — bis auf des Feuers Knistern,
Bis auf das Rauschen, wenn zur Erntezeit
Die Sensen in dem Weizenfelde flüstern.

Nun todtenstill — bis auf des Feuers Prasseln,
Bis auf das Schrillen, wenn zur Erntezeit
Die Sensen an verborgne Steine rasseln.

Ringsum stand starr der Römer Heer voll Grauen,
Gleich Marmorbildern, ruhig, hoch und stolz,
Als gält' es eine Tragödie zu schauen.

Salamon Hermann Mosenthal.

Geb. in Cassel am 14. Jänner 1821.

Heimat in der Fremde.

„Mein Benjamin will fort; ich kann's nicht wehren,
Wie schwer mir auch des Sohnes Abschied fällt.
Du kannst dich hier nur kümmerlich ernähren,
Du suchst das Glück in einer andern Welt!
So werd' ich dich wohl hier nicht wiedersehen,
Denn karg gezählt sind mir die Tage schon;
Je nun, des Herren Wille mag geschehen!
Er segne und behüte dich, mein Sohn!"

Er reißt sich los vom warmen Mutterherzen
Und wiederholt noch einmal still den Schwur,
Den letzten Rest der weibischen Natur,
Der bittern Abschiedsthränen letzte Spur
Mit festem Sinn gewaltsam auszumerzen.
Er ist ein Mann! Zu ringen gilt's, zu wagen,
Zu kämpfen mit dem widerspänst'gen Glück,
Und zieht es wieder neidisch sich zurück,
Es, wie ein Held, im Sieg davon zu tragen!
Und wie er nun am Bord des Schiffes steht,
Den letzten Gruß den Seinen heimzusenden,
Und es ihm warm und lind entgegenweht,
Wie Segen von den milden Mutterhänden:
Da malt er rasch sich all' das gold'ne Glück,
Damit das schwanke Herz darin erstarke,
Und rasch nach Westen wendet er den Blick,
Und rasch nach Westen fliegt die — ries'ge Barke.

Die Jahre flieh'n — er hat, was er gewollt,
Er hat im Kampf das neid'sche Glück bezwungen,
Allein noch größern Sieg hat er errungen,
Den „prakt'schen Sinn" gewann er mit dem Gold,
Und von der weibischen Empfindelei,
Die liebend haftet an der Scholle Erde,
Sich heimlich sehnet nach dem Mutterherde,
Fühlt er sein Herz genesen nun und frei;

Und was die Liebe als ihr Eigen hält,
Was Glaube, Heimat, enger sonst verbunden,
Belächelt er, sein Eigen ist die Welt,
Den gold'nen Schlüssel hat er jetzt gefunden.

Einst wandelt er am Hafen auf und nieder,
Da tritt ein armer Jude zu ihm hin,
Betrachtet lang und forschend Benjamin;
Fremd scheint er ihm und doch bekannt nun wieder;
So englisch ihm der reiche Herr auch deucht,
Die Züge sind's — er ist es doch vielleicht!
„Nicht wahr, du kennst mich?" ruft er endlich aus,
„Der Nathan bin ich ja von dir zu Haus,
Grad komm' ich an und will mein Glück probiren,
Hat's dir geglückt, so kann ichs auch riskiren."
Und fremd will Benjamin vorübergeh'n,
Er schämt sich ja des längst vergess'nen Tones,
Doch plötzlich bleibt er vor dem Alten steh'n,
Die Saite klang tief in der Brust des Sohnes,
Und reicht die Hand ihm freundlich hin und spricht:
„Bringst du von meiner Mutter mir Bericht?"
Und der: „Was willst du viel Bericht von mir?
Sie werden's dir doch schon geschrieben haben?
Die Frau war alt, der Friede sei mit ihr!
Lag-b'omer war's, da hat man sie begraben!"
Und wie ein Blitzstrahl trifft den Sohn das Wort,
Er schleicht sich stumm in das Getümmel fort,
Will niederkämpfen seines Herzens Pochen,
Allein umsonst! ihm ist die Kraft gebrochen,
Und Sehnsucht füllt sein Herz mit Leid und Lust
Nach einer mitleidsvollen Bruderbrust!
Doch sieh! die weib'schen Bande sind zerschlagen,
Wer hat hier Zeit, nach seinem Schmerz zu fragen?
Fremd wogt um ihn das bunte Marktgewühl,
Hier kauft man Alles, nur kein Mitgefühl,
Der goldne Schlüssel öffnet Herzen nicht,
Fremd jeder Ton, fremd jedes Angesicht,
Und in der großen Welt, die ganz nun sein,
Steht er am Ziele jetzt — fremd und allein!

Er blickt empor mit schmerzlichem Verlangen,
Da fühlt er plötzlich seine Hand gefaßt;
Der alte Nathan ist ihm nachgegangen,
Und spricht: „Wenn du's von mir erfahren hast,
So thut mir's leid, geschehen ist geschehn,
Und was von Gott kommt, soll man ruhig tragen.
Ich geh zur Schul' jetzt, willst du mit mir gehn,
So kannst du für die Mutter Kadisch sagen."
Durch enge Straßen gehen stumm die Zwei
Und treten durch der Sinagoge Pforten;
Da murmelts leise von Gebetesworten,
Da summts in allbekannter Melodei!
Da füllen sich um Benjamin die Räume
Mit Bildern halbvergess'ner Jugendträume.
Er hört die Sprache, die dem Kind geklungen,
In der, wenn er die Sabbathnacht begrüßt,
Sein frommer Vater Psalmen einst gesungen,
Mit der die Mutter segnend ihn geküßt;
Und wie er hintritt zu dem heilgen Schrein,
Um der Verklärten vor des Altars Stufen
Den letzten Gruß der Liebe nachzurufen,
Und gläubig stimmet die Gemeinde ein:
Da überkommt's ihn wie in frühern Tagen,
Er sieht die Mutter, festlich weiß geschmückt,
Er hört sie, gegen Osten fromm gebückt,
„Amen j'he sch'me rabbah" sagen,
Und thränenvoll hebt sich sein Aug' empor,
Und wieder hat sein Herz, was es verlor.
Es schweigt der Chor; das Traumbild ist zerronnen,
Doch einen süßen Trost hat er gewonnen:
Die ihn umsteh'n in wehmuthsvollem Kreise,
Sie beten ja mit ihm die gleiche Weise,
Sie scheinen mit um seinen Schmerz zu weinen, —
Er fühlt sich heimisch, fühlt sich bei den Seinen!
Und er bewahret treu in tiefster Brust
Sich dieß Gefühl bis an sein Lebensende,
Und blieb in Freud' und Schmerz sich stets bewußt,
Wo er in fremdem Land die Heimat fände.

Wolfgang Müller.

Lebt in Düsseldorf.

Jojakim.

Jeremias, der Prophet,
Jener göttliche Poet,
Saß bei seinen Rollen nieder,
Und er schrieb mit Zorn und Glut
Wider Stolz und Uebermuth
Dunkle, trübe Klagelieder:
„Fürchtet, fürchtet Gottes Grimm,
Seht, der Feind ist an den Thoren!
Hör' es, König Jojakim,
Land und Scepter sind verloren!"

Und die Schranzenschaar mit Hohn
Trägt die Lieder vor den Thron.
„König, sieh' die eitlen Rollen!
Horch', ein toller Dichter droht
Deinen Städten Brand und Tod
Von des Babyloniers Grollen:
„Fürchtet, fürchtet Gottes Grimm,
Seht, der Feind ist an den Thoren!
Hör' es, König Jojakim,
Land und Scepter sind verloren!"

Doch es will den großen Fluch,
Aus dem gottbeseelten Buch
Selbst der Judenkönig hören,
Und ein Höfling liest die Schrift;
Doch den Fürsten faßt ein Gift,
Zorn und Haß will ihm bethören:
„Fürchtet, fürchtet Gottes Grimm,
Seht, der Feind ist an den Thoren!
Hör' es, König Jojakim!
Land und Scepter sind verloren!"

Und man sieht ihn voll von Wuth
Zu des Feuers wilder Glut
Gottes Worte schnöd' verdammen;
Dunkler Rauch füllt das Gemach,
Heller sprühen Funken nach,
Und es knistert aus den Flammen:
„Fürchtet, fürchtet Gottes Grimm,
Seht, der Feind ist an den Thoren!
Hör' es, König Jojakim,
Land und Scepter sind verloren!"

Wüthend ruft er: „Holt ihn ein,
Denn gerichtet soll er sein;
Bringt ihn her, ihr wack're Schergen!"
Doch der Gott, der aus ihm sprach,
Wollte nicht des Dichters Schmach,
Und er wußte ihn zu bergen —
„Fürchtet, fürchtet Gottes Grimm,
Seht, der Feind ist an den Thoren!
Hör' es, König Jojakim,
Land und Scepter sind verloren!"

Stets lebt Jeremias' Lied,
Weil er Wahrheit drin beschied;
Doch der König ward geschlagen.
Mordet sie auch der Tyrann,
Ueber Feuer, Schwert und Bann
Wird der Geist die Wahrheit tragen:
„Fürchtet, fürchtet Gottes Grimm,
Seht, der Feind ist an den Thoren!
Hör' es, König Jojakim,
Land und Scepter sind verloren!"

Nachmann.

Geb. in Gerona 1194.

Der volle Name dieses Dichters lautet Rabbi Mose ben Nachmann. Er war Arzt und ein tiefsinniger Denker. Im J. 1263 disputirte er öffentlich

mit Fra Paolo in Barcellona vor dem Könige, kommentirte den Pentateuch und das Buch Job. Er ehrte die alten Lehrer, doch wollte er als scharfsinniger Kritiker, wo es das Verständniß der Lehre galt, kein Ansehen der Person achten, „denn Gott gibt Weisheit in allen Zeiten und Geschlechtern.“ Im Jahre 1267 führte ihn die Sehnsucht nach Jerusalem, dessen tiefschmerzlichen Verfall er in einem Briefe geschildert hat. Er starb bald nach seiner Ankunft in Acre. Sein Grab wird in Kaifa gezeigt, während ihn Andere in der Nähe Jerusalems beerdigt sein lassen.

Der König.

Uebersetzt von Michael Sachs.

Vom Urbeginn, seit grauer Ewigkeit
War ich in seinem Schatzhaus schon bereit.
Ich trat in's Sein. Doch wenn erfüllt die Zeit,
Werd' ich zurückgefordert von dem König.

Er rief Verborgnes in den Glanz der Helle,
Zu beiden Seiten, rechts und links der Quelle,
Hinab die Stufen aus des Stromes Welle
Ward ich geleitet in den Park des Königs.

Du gabst ein Licht mir, das den Weg mir bahnt,
Das prüft des Herzens Tiefen, forscht und ahnt,
Und als ich auszog, hast du mich gemahnt:
Mein Kind! fürcht' deinen Gott und deinen König!

Gewicht und Maß gabst du in Herz und Hand.
Welch sel'ge Lust, wenn es nur Segen fand!
Doch wenn nur Sünde — trifft mich Schmach und Schand'.
Denn solches meinte nicht der König.

Voll Angst die Schuld bekenn' ich unverweilt,
Eh' hin an's Ziel des Lebens Schmuck vereilt.
Dort spricht ein Zeugniß, das ich selbst ertheilt,
Und wer kann läugnen eine Schrift des Königs.

Aus freiem Trieb irrt' ich in Wüstenei'n,
Fast in der Lüste Gräber sank ich ein.
Und jetzt, ernüchtert, wie muß ich bereu'n,
Daß nicht gehorcht' ich dem Gebot des Königs?

Von Weltenlust war mir das Herz entbrannt,
Dem Leben nachzueilen seinem Tand.
Drum wenn er richtet, was dem Blick entschwand,
Wie fürcht' ich meinen Herrn, den König!

Der Schuld bewußt, ob seinem Fehl voll Bangen,
Nicht traut er sich — nur du bist sein Verlangen.
Er bebt entsetzt: wie könnte wohl gelangen
Ein Sünder vor das Aug' des Königs?

Sei deine Huld mit ins Gewicht gelegt,
Daß deines Knechtes Sünde leichter wägt,
Der seinem Herrn bekennt voll Reu' und trägt
Ach! nothgedrungen Rechnung seinem König.

Dein ist die Lieb', o Gott! sie schützt ihn mild,
Dein ist die Gnad', o Gott! die sanft ihn hüllt,
Dein die Vergebung, die das Maß erfüllt
Von seinen Werken, zu dem Maß des Königs.

Ich halt' an dir! Nicht acht' ich meiner Sünden,
Ich weiß, du willst die Welt auf Gnade gründen.
Noch eh' ich rufe, lasse du dich finden!
Denn fordern darf ich Nichts von meinem König.

O du mein Trost, vor dem stets Sünden schwanden,
Dir traut das Herz, drum werd' ich nicht zu Schanden.
Du legst den Leib in düstern Kerkers Banden,
Sie aber weilet im Palast des Königs.

Und wenn hinab du sie zur Tief' entsandt,
Nur ihre Hülle nahmst du dir zum Pfand,
Und gibst zurück ihr einstens das Gewand,
Wenn sie bestand den Richterspruch des Königs.

Nachum.

Lebte in Spanien im zwölften Jahrhunderte.

Krokos und Narde blüht.

Krokos und Narde blüht auf meiner Flur.
Der Dornstrauch welkt, es schwand der Distel Spur.
Wo spiegelhelle Bäche fließen,
Sieh die Myrthe prangend sprießen.

Des Gartens Baum legt ab den Witwenschleier,
Und glänzt in froher Lust, im Kleid der Feier.
Die Turtel girrt,
Die Lerche schwirrt.
Auf ihrem Posten steh'n sie wieder!
O jauchzt in lauter Freude, Brüder!

Aus voller Kehle tönt ihr Jubelhall,
Verkündend Gottes Macht im Weltenall.
Jene mit leisem Klang,
Diese mit schmetterndem Sang,
Zwitschert ein Lied aus der Seele Drang.

In bunter Pracht der Farben steht
Im Schmuckgewand das Rosenbeet.
Des Granatbaums Blätterkranz
Deckt ein Flor von rother Blüth' und weißem Glanz.
Es freuen sich die Freunde seiner Pracht,
Es freut sich sein, wer schläft und wacht.

Und weht der Abendwind mit kühlem Hauch,
Dann perlt der Thau in Blüth' und Strauch,
Der Thau, erfrischend, was erschlafft,
Verlechztem leiht er Kraft.

Vom Osten her glänzt auf das Licht,
Die Sonne leuchtend Bahn sich bricht.
In meines Gartens grünem Raum
Aufschoß ein Reis, hob sich zum prächt'gen Baum.
O tönte mir der Ruf ins Ohr:
Aus Ischai's Stamme grünt ein Reis hervor!
Mein Elend hat mein Freund erkannt,
Nach seiner Stätte liebend sich zurückgewandt!
Der Erlösung Stunde schlug
Dem, der hoffend seine Fessel trug!

Henriette Ottenheimer.

Geboren in Stuttgart am 10. September 1809.

Joseph's Verzeihung.

„Ich bin Joseph!" spricht mit süßen Thränen,
Der, den Jakob's Aug' als todt beweint,
Zu den Brüdern, die verdammt sich wähnen,
Welchen er als Rachegeist erscheint.

Ihre Herzen faßt ein banges Zagen,
Ihr Gewissen spricht mit Donnerwort.
Dürfen sie dennoch zu hoffen wagen,
Wo sie Haß gesä't durch Glückes Mord?

Joseph aber naht mit Freundesmilde
Den Verzagten, welche Reue beugt,
Also sich im Paradiesgefilde
Einst die Gnade allen Sündern neigt.

„Laßt euch das Geschehne nicht verdrießen!"
Spricht er, „lobet froh die reiche Hand,
Die aus Uebelthaten Heil läßt sprießen!
Gott, nicht ihr, hat mich hierher gesandt."

Eines nur lehrt liebend uns versöhnen,
Löst in Harmonie des Lebens Streit:
Glaube, Gotteshauch, du Quell' des Schönen,
Der die Brust zum reinen Tempel weiht.

Betti Paoli.

Geb. in Wien 31. Dezember 1810.

Am Versöhnungstage.

Die Zeit, wo aus dem Herzen, unbeklommen
Die Segenspalme der Vergebung grünt,
Der Tag der Buße war herangekommen,
Wo Israel sich vor dem Herrn entsühnt;

Da flossen Thränen, bange Seufzer bebten,
Der Sturm der Andacht riß die Seelen fort,
Gebete, Opfer und Gesänge schwebten,
Als Friedensmittler zwischen Hier und Dort.

Im Auge tiefen Mitgefühles Spende,
Versenk' ich mich in diesen großen Schmerz
Und presse, träumrisch-sinnend, meine Hände
Auf mein erschüttert, überwältigt Herz.

„O Israel!" so drängt es mich zu rufen,
„Was feierst du noch dieses Sühnungsfest?"
Ward dir nicht an des Opferaltars Stufen
Schon längst der letzte Jammerschrei erpreßt?

Die Andern mögen Gott mit Liedern preisen
Und vor ihm büßen mit beschränktem Blick,
Doch willst du deine Treue ihm beweisen,
So deute schweigend auf dein Schmerzgeschick.

Laß ihre Opferflamme sie entzünden!
Wie licht und hoch sie auch gen Himmel facht,
Vor deinem Thun muß sie in Dunkel schwinden,
Volk, das sich selbst zum Opfer hat gebracht!

Die Stürme, die an dir vorüberfuhren,
Sie brachen deine Heldentreue nicht,
Allein ich lese ihre trüben Spuren,
Auf deiner Kinder bleichem Angesicht.

Doch herrlich kleidet dich der Leiden Zeichen
Und schöner ist, je schmerzlicher, dein Loos!
An dunkel süßem Wunderreiz vergleichen
Möcht' ich es mit der Rose Jericho's;

Mit jener Rose, scheinbar welk erstorben,
Der aber schnell die frische Farbenglut,
Das würz'ge Duften wieder wird erworben,
Taucht fromme Hand sie in geweihte Flut.

Und so wie jene Wunderblume scheinest
Auch du verwelkt, erstorben und verdorrt,
Doch in den Thränen, die du glühend weinest,
O Israel, lebst du unsterblich fort!

Gruß an Israel.

„Was suchest du in unserm Kreise,
Du Tochter aus dem neuen Bunde?
Was legst du deine Finger leise
In unf're alte, tiefe Wunde?
Denkst du mit sanften Klagetönen
Den herben Zwiespalt zu versöhnen,
Der unser Volk von deinem trennt?
Kannst du mit Liedern Fesseln sprengen
Und die Erinn'rungsqual verdrängen,
Die grell in unserm Geiste brennt?
Kannst du dem hoffenden Geschlecht,
Dem unf're Leiden all' entfließen,
Den wahnbefang'nen Sinn erschließen
Für unser ew'ges, heil'ges Recht?"

„„Das kann ich nicht! doch meine Grüße
Sie folgen euch mit Liebessegen,
Daß eine Rose doch euch sprieße,
Auf euern rauhen Wanderwegen.
Sie sei euch Ahnung von dem Kranze,
Der einst im freud'gen Siegesglanze
Sich wird um eure Stirnen schlingen!
Den nimmer geht ein Volk zu Grunde,
Deß Kinder, trotzend jeder Wunde,
Nach Recht und Freiheit gläubig ringen.
Ich blicke still und unverwandt
In jener Zukunft Nebelweiten,
Und eine Bürgerin bess'rer Zeiten,
Biet' ich euch sanft bewegt die Hand.““

Ludwig Philippson.

Geboren in Dessau am 27. Dezember 1811.

Cromwell und Rabbi Menasse.

Cromwell.

Du bist der Juden Abgesandter?

Menasse.

Bin's!

Vor deines Angesichtes Gnadensonne
Zu treten, für das tiefgebeugte Israel
Zu deiner Weisheit Ohr zu sprechen, hat
Der Herr mich, seinen schwachen Knecht, gewürdigt!

Cromwell.

Was wollt Ihr?

Menasse.

Eine Freistatt.

Cromwell.

Leicht gesagt.
Mit welchen Gründen stützt Ihr das Gesuch?

Menasse.

Herr, wir vernahmen, daß in Engelland
Der Freiheit Sohle auf die Erde trat,
Und dieses Eiland's felsumgürtetes
Gestade nun auf ewig sich geweiht.

Wer glücklich drum den Ozean beschifft,
Und seinen Kahn an diese Küste band,
Der sei, sei frei! Von seinem Arme fällt
Auf ew'ge Zeiten jede Kette ab,
So lang sein Herz frei von Verbrechen bleibt.
Welch' Sonne auch dem Neugebornen strahlte,
Wem er als Gott das scheue Knie auch beuge,
Was Menschenantlitz trägt, es ist hier frei!
Und wirst du es dem blöden Vöglein zeihen,
Wenn es, dem lauen Frühlingshauche folgend,
Dem Sommer nachzieht in ein wärmres Land?
Geknechtet, Herr, sind wir in allen Landen,
So weit auf Erden eines Treibers Faust
Dem Menschenrücken schweres Joch aufbürdet,
Ist Joch und Treiber für den Juden da.
Wenn es drum wahr ist, daß an euren Felsen
Der Knechtschaft Eisen leicht, wie Glas, zerbricht:
So ist, Protektor, unser Wunsch dir klar.

Cromwell.

Man sagt euch Juden wohl ein andres nach.

Menasse.

Was Pöbelwitz erdacht, ist dir verdächtig,
Was Viele sprechen, spricht dich, Herr, nicht an.

Cromwell.

Ihr, die ihr überall eurem Vortheil folget,
Wollt Albion auch in eure Netze fangen.

Menasse.

Ist Holland arm? sind seiner Schiffe nicht
Noch mehr, als Albion Nachen hat?
Und wenn's nun wär'? wenn wir die Frühlingskünder,
Die Schwalben der zukünft'gen Größe wären,
Die im Instinkt, den jeder Druck verschärft,
Den Leichenduft längst vor dem Tode spürten,
Und schnell vom Aas zum neuen Leben flöhen —
Baut man der Schwalbe doch so gern das Nest,
Und läßt ihr freundlich den bescheidnen Raum.

Cromwell.

Man preist das Land, das sich vor euch bewahrt,
Es sei gefährlich, Platz euch zu gestatten.

Menasse.

Nicht Cromwell fürchtet; wo der Feigheit Haß
Ein Hirngespinnst des Angstgebildes stellt,
Da spottet Englands Sohn. Wie sollte wohl
Ein Volk von Freien, von dem Häuflein Knechte
Sich überwält'gen lassen — ha, die Schande,
Besiegt sich von Besiegten zu erklären!
Die Nachwelt wird es richten — sich zu fürchten
Vor Furchtbeschuldeten! Laß diese Furcht
Den alten Staaten, doch der jungen Insel,
Die frisch zur Herrschaft aus dem Meere steigt,
Erspare sie!

Cromwell.

Ihr schaaret überall
Euch eng zusammen zu des Reichs Verderben,
Verbindet euch zu festem Knäuel, der
Wie unverdaute Speis' im Magen lastet.

Menasse.

Und geben wir Beweis hierfür, Mylord?
Wir sind zerstreut, in allen Ländern findet
Man die zersprengten Abkömmlinge Juda's —
Und wollen dennoch immer auseinander,
Und immer mehr vereinzelt, immer weiter
Durch alle Zonen, immer weniger
An einem Platz, als könnt' die Erde nicht
Auf einer Scholle mehr als zehn der Juden
Ertragen — wie erweist dieß, Herr! daß wir,
Ehrgeizige Pläne in dem falschen Herzen,
Zur Herrschaft uns in einen Knäuel drängen?
O blut'ger Spott! man stößt uns allweg fort;
Wo wir die Hand zum Friedensgruße bieten,
Weist man uns höhnisch aus dem Freundeskreis,
Und wenn wir nun, weil jedem Menschen doch
Im Busen lebt nach Freuden das Verlangen,
Im Frieden Hand in Hand einander legen,
Schreit man entsetzt: die Juden sind verschworen!
Herr, edler Lord, ja dich muß Solches ekeln!

Cromwell.

In England wohnen der Partei'n genug,
Wozu noch neue in die Grenzen rufen?

Ihr seid Spione, die des alten Mannes
Unklugem Sohne einen Weg bereiten,
Um eine Zukunft leicht sich zu verbürgen,
Die, Dank sei's meinem Schwerte, niemals kommt!

Menasse.

Hast du, o Herr, der krieg- und siegerfahrne,
Spione schon zu ganzen Heeren seh'n
In's Feindesland mit Frau und Kindern zieh'n?
Mit Hab' und Gut, mit Greis und Säugling sich
Der Hand des lohnbegierigen Verräthers,
Die Thoren, sich vertrauen? O, nur unklug,
Nur dumm, einfältig nicht verschreit man uns,
Man liebt's ja, überlistig uns zu nennen.
Glaubt's, Herr, seitdem des Jordans Welle nicht
Zu Füßen Israel's, des freien, strömt:
Hat seiner Kinder Geist die Politik
Der Staaten, Völker mächtiges Geschick
Nicht mehr bewegt — für wen? wer Sieger sei,
Zu den Besiegten werden wir geworfen,
Und Knechte sind wir, wer auch Herrscher ist.
Verfolgt, verhöhnt, und um die Sicherheit
Des Leibes und der schwererrung'nen Habe
Von Tag zu Tag, von Stund' zu Stunde kämpfend,
Zieh'n wir uns gern in unf're Hütten ein,
Wie unbemerkt die Schnecke trägt ihr Haus.

Cromwell.

Doch bleibet ihr dem Christenthume feind,
Und hegt den Haß verborgen in dem Herzen
Gen unsern Glauben und die ihn bekennen.

Menasse.

Wir sind dem Christenthum nicht hold, wir können
Die Satzungen des Christenthums nicht loben —
Das ist auch klar — sonst müßten wir uns doch
Zum Christenthum bekennen — weil wir nun
Sind Juden und es bleiben ewiglich,
Sind wir nicht Christen — auch ist's möglich wohl —
Ich spreche frei, das ist der Wahrheit Bürge —
Daß etwas noch die alte Mutter grämelt,
Daß sich die Tochter über sie erhoben; —
Doch, Herr, die sechzehnhundert Jahre sind

Umsonst nicht blutig über uns geschritten,
Wir haben es erfahren, was es heißt,
Den Menschen drücken um des Glaubens willen!
In's innre Mark ist es uns tief gedrungen,
Daß frei der Mensch nur seinem Glauben lebe!
Herr, Duldung ist die Luft, in der wir leben,
Die Speise, die, von unsren Thränen naß,
Karg zugetheilt, uns doch das Leben fristet —
Wie sollten wir am ersten sie verletzen?
Das unverdiente Schicksal zum verdienten
Mit eigenmeuchlerischer Hand zu machen?
Versucht's, Herr! gebt uns einen kleinen Raum,
Ein wenig Zeit, prüft uns mit allen Proben,
So schwer das Herz sich solchen unterzieht —
Und wenn wir nicht besteh'n, ihr selbst seid Richter —
So woll'n wir geh'n, noch stiller als wir kamen.

Cromwell.

Ihr brauchet Christenblut zur Passahfeier —

Menasse.

So ist auch hier, in dieses Eilands Rund
Der grause Lug, der Höll' entstammt, gedrungen?
O wär' ich, ich, nur ich allein, Mylord,
Nach diesem Wort säh't ihr mich nimmer wieder —
Doch mein ist nicht mein Kommen und mein Geh'n,
Ich steh' für Tausende an dieser Stelle.
Was soll ich eurer Frage wohl erwiedern?
Herr, Einen Sohn habt ihr, den blühenden,
Der nach euch folgen soll im Regiment?
Gut. Mir auch blüht ein Sohn, der viel verspricht,
Auf seines Vaters Stuhle einst zu sitzen —
Und dieses Einz'gen, Vielgeliebten Haupt
Faßt meine Hand in dieser hehren Stunde,
Und schwört — o möchten's alle Völker hören!
Den Fluch herab auf dieses Sohnes Haupt,
Der eig'ne Vater, wenn solch' Frevel je
In Israel erdacht ward und vollführt!
Vor meinen Augen soll die Pest ihn treffen,
Von mir, verschmachtend in des Fiebers Glut
Den Tropfen Wassers sich vergeblich fordern,
Des Vaters Hand den Mordstahl auf ihn zücken;

Des Scheiterhaufens Brandstoß ihm entzünden —
Und Israel, so weit es Hütten baut,
So weit es Gott und Gattin-Schwüre binden,
So weit es Kinder legt an Mutterbrüste:
Die Hütten all', sie sollen niederbrennen,
Der Frauen Ehre all' geschändet werden,
Der Mutter Brust den Strahl der Milch versagen,
Wenn solch ein Frevel je in Israel
Erdacht ward und vollführt — und mag, wenn falsch
Die Zunge spricht im schweren Eid bei Gott,
Der den Meineid'gen zu vertilgen schwor,
In Ewigkeit Verdammniß meiner Seele,
Und nimmer Ruhe meinem Leibe kommen!

Cromwell.

Halt' ein — ich glaube. Sei's! Doch welchen Vortheil
Kannst du mir bieten für den Widerwillen,
Den ich im Parlament, in Volk und Heer
Zu überwinden hätte Eurethalb?

Menasse.

Herr, wir sind arm, gering ist das Vermögen,
Die Kraft und Wirkung, die wir üben können
Im Kreis der Völker, auf dem Markt der Welt.
Zwar werden wir nach unserm besten Willen
Nicht unterlassen, uns'res Dankes Zeichen
Für deiner Gnade köstliches Geschenk
Zu Füßen dir zu legen, so du's nicht
Verschmähst, als Huldigung und Bitte —
Doch du gewinnst mit einem Namenszug
Zehntausend emsig', fleißige Unterthanen,
Die eifrig spinnen am Verkehr des Handels,
Und der Gewerbe Frucht zum Tausche bringen,
In schnellem Wechsel, um gering Verdienst.
Wohl mancher Herr sandt' Schiffe übers Meer
Und wohlbewaffnet eine theu're Schaar,
Um öde Inseln und der Wilden Handvoll
Sich zu gewinnen, doch das Nächste stößt
Er unvernünftig aus dem eig'nen Lande.
Ihr seht's an Spanien, das nur tiefer sinkt,
Je weiter es die Elfenhände reckte.
Und England braucht's, das frischaustrebende;

Im Innern muß des Markts Gewühl sich mehren,
Ein Bienenstock voll emsigen Verkehrs,
Bevor er ströme seine Kräfte aus,
Der Länder Säume rasch zu überfluten.
Wie wird Europa staunen: England öffnet
Verjagten Juden seine freien Häfen.
Zwar werden erst die hochgebornen Herren
Verächtlich rümpfen ihre feinen Nasen.
Doch bald erklingt's durch ganz [illegible] Europa hin:
Den Juden selbst ward [illegible] England ein Asyl
Unheimlich [illegible] Jeder, dem's zu enge ward,
Un[illegible]n der Heimat, dorthin flüchten,
[illegible] ungestört ein emsig Werk zu treiben.
So steigt dann England, wird das große Haus,
In das die Völker ziehen fröhlich ein,
Mit ihren Kräften England zu bereichern.
Spät wird man schau'n, was früh begründet ward,
Wenn England herrscht bis zu dem fernsten Ost.
Herr, eine neue Bahn habt ihr betreten,
Zeigt, daß ihr neu sein wollt, der alten Welt,
Zeigt es an uns, und Segen wird euch werden!

Cromwell.

So sei's, ich laß den Freibrief fertigen.

Menasse

auf ein Knie sinkend:

Dem Hochgelobeten sei Preis und Dank,
Der Herrscherherzen lenkt wie Wasserbäche!
Und deinen Namen, Mylord, schreiben wir
Mit goldner Schrift in der Geschichte Buch,
Wo, ach! so viele blutig steh'n verzeichnet.

Karoline Pichler.

Geb. in Wien 17. September 1769; gest. in Wien 9. Juli 1843.

Aus der Idille „Ruth".

Still' und Finsterniß lag noch schweigend über dem Erdkreis,
Als, von der Hoffnung geweckt des kommenden Tages und des Herzens
Unruhvollerem Schlag, sich Ruth erhob von dem Lager,
Und in dichtes langes Gewand, in fließende Schleier

Barg die holde Gestalt und leise die Thüre nun öffnend,
Trat sie hinaus in die stille Gegend. Das Leben
Schlummerte noch, und das Licht im Schooße der Nacht, und ihr Athem
Wehte geheimnißvoll und schaurig über die Fluren.
Sieh' da thaten auf einmal sich auf die Thore des Ostens,
Und der erstgeborne Sohn der Schöpfung, jugendlich heiter,
Trat aus der Tiefe der Himmel hervor, der belebende Lichtstrahl.
Jetzo sondern sich die verworrenen Massen, es trennet
Von dem Himmelsgewölbe sich die Erde. Dampfende Nebel
Steigen segenträufelnd empor, und verschweben im klaren,
Immer mehr sich erhellenden Blau. Die Blumen erschließen
Freundlich am weckenden Licht den weichen Busen und zitternd
Sinken die reinen Perlen hinein. Es regt sich im Haine,
Und das Gefieder erwacht und hebet den Kopf aus dem Flügel.
Jetzt erglühet der Ost im röthlichen Schimmer, es öffnet
Sich die Wimper des Morgenroths, in steigendem Glanze
Immer heller und immer neu gestaltet umgeben
Purpurwolken und fließendes Gold das Lager der Sonne
Und sie erhebt sich. Ein zuckender Strahl durchfährt die weite
Schöpfung, und Luft und lebendige Kraft durchbebt die geheimsten
Tiefen, und Alles jauchzt dem kommenden Helden entgegen.
So von der Allmacht Wunder umringt, in heiligem Schauer
Fühlend den webenden Geist der gegenwärtigen Gottheit,
Stürzet Ruth auf die Knie', und hebt die Hände voll Andacht
Zu dem flammenden Himmel empor, und ergießet des Busens
Drängend heißes Gefühl' und spricht mit bebender Simme:
„Herr! Herr! der du in Licht als in Gewand dich kleidest,
Und den Himmel wie ein Gezelt ausspannst! Wie erhaben,
Gott! und herrlich und groß sind deine Werke. Mit welcher
Weisheit geordnet! Wie voll ist deiner Güte die Erde!
Alles was lebt blickt auf zu dir. Du reichest ihm Speise,
Und es wird satt, und danket dem Herrn, der seiner Geschöpfe
Keines verläßt. So darf auch ich dir flehen, Jehova!
Segne, Jehova, den Wunsch des Kindes! Laß mein Beginnen
Dir gefallen, und du, der, wie Wasserbäche, die Herzen
Der Gewaltigen lenkt, o lenke dem Flehen der Armuth
Eines mildern Reichen Gemüth, und es schone der rohe
Sinn, geleitet von dir, der wehrlos flehenden Unschuld!
Du vermagst es, o Herr! du wirst mich schützen! Auf dir steht
Fest die Zuversicht, und der Seele gläubige Hoffnung!"

Also betet Ruth mit Inbrunst. Himmlische Tröstung
Senket beruhigend sich in ihr reines Gemüth, und mit hohem
Muthe wandelte sie den Feldern zu, wo der fleißigen Schnitter
Fleißige Schaar mit Gesang und lautem Scherz sich versammelt.

Schüchtern betrat sie das Feld, und stellte sich hin, wo die Dirnen
Garben banden, und sammelte still die zerstreueten Halmen,
Oft vor der Neugier Blick erröthend, öfter bescheiden
Weichend dem regen Gefühl der emsig umwandelnden Männer.

Als ihr schüchtern Benehmen sah der Aelteste der Schnitter,
Ließ er die Arbeit, und trat zu ihr mit freundlichen Worten:
„Nicht so furchtsam, mein Kind! Tritt näher und lies nur die Aehren
Ungescheuet, die nie auf unseren Feldern mit karger
Sorge gesammelt werden; denn also will's der Gebieter.
Boas Knechte rühmen wir uns; des reichesten Herren
Und des besten, von dem noch unbeschenket kein Armer,
Ungetröstet kein Weinender ging. Drum sammle nur muthig,
Daß nicht, sieht man so ferne dich steh'n und so selten dich bücken,
Uns mit gerechtem Spott der Vorüberwandelnden Einer
Treffe, tadelnd den Geiz und die nicht befohlene Härte!
Denn wer in Bethlehem wohnt, der weiß, wie Boas gesinnt ist."

Also sprach der Knecht, und es strebte Ruth, ihm freundlich zu danken,
Als in der Schnitter Schaar sich ein dumpfes Gemurmel, ein leises
Flüstern erhob: „Es nahet der Herr! Es kommt der Gebieter!
Boas kommt!" Und Alles verließ die Arbeit, und stellte
Ehrfurchtsvoll sich hin in langen Reihen, die Ankunft
Ihres geliebten Herrn mit stiller Achtung erwartend.
Ruth auch reihte sich an die garbenbindenden Mädchen;
Aber es pocht' ihr stärker das Herz, und seltene Unruh'
Faßt ihr Wesen, als jetzt des Edelverkündeten Anblick
Ueberraschend und unverhofft, und so nah' ihr bevorsteht.

Eine hohe Gestalt voll Würd' und männlichen Anstands,
Nicht in der Blüthe der Jugend mehr, doch edel und kräftig,
Schreitet Boas herab durch der Schnitter Reihen, und grüßet
Freundlich zur Rechten und Linken und die Seinigen, und es verklären
Sich in Lächeln und Lust die sonneverbrannten Gesichter,
Wie sie der milde Blick des Herrn, sein gütiger Gruß trifft.
Zögernd weilt er hier und dort, und theilet Befehl' aus,
Lobt und tadelt, und lenkt mit wenigen Worten die Arbeit.
Jetzo hat er die Reih'n durchwallt, und am äußersten Ende

Fällt auf die hocherröthende Ruth sein Blick, und betroffen
Bleibet er steh'n. Sie senket das Aug', und grüßt ihn bescheiden,
Und ein unwillkürlich Gefühl ergreifet und heißt ihn,
Tiefer sich vor dieser Gestalt, und ehrender neigen.

Aber nun wendet er langsam sich, und rufet der Knechte
Ersten, dem er vertraut die Aufsicht über die Schnitter,
Hin zu sich, und befragt ihn leise: „Weß ist die Jungfrau
Dort am Ende des Reih'ns bei den garbenbindenden Mädchen?
Kennest du sie? Wie kommt sie hierher? Was ist ihr Verlangen?"
Und es erwiederte drauf der Knecht: „Wohl kenn' ich die Dirne,
Ruth ist's, die Moabitin, die mit Naemi, der Schwieger,
Wieder gekommen ist im vorigen Herbst aus Moab's Gefilden.
Herr! du weißt, wie es war, und welche liebende Sorgfalt
Sie der Mutter bewies! Jetzt ist sie arm und verlassen,
Und da kommt sie her auf das Feld, und lieset die Aehren,
Die wir auf dein Geheiß nicht ängstlich sammeln. Bescheiden
Hält sie stets sich von fern, und weilet züchtig und ehrbar
Nur bei den Dirnen dort, und flieht die Nähe der Knaben."

Freundlich vernahm des Knechts verständiges Wort der Gebieter;
Und er wandelte sinnend hinab, wo hinter den Dirnen
Still mit gesenktem Blick, die schöne Fremde der Halmen
Gold von der Erd' auflas, und sprach mit gütigen Worten:
„Meine Tochter! Es freuet mich sehr, daß vor anderen Feldern
Du das meine gewählt, und mir Vertrauen bewiesen.
Darum weiche nicht mehr von hier, so lange die Ernte
Währet, und halte dich stets zu meinen Dirnen, und sammle,
Wo sie geschnitten, die Frucht, und fürchte keinerlei Kränkung.
So du aber dursteſt, so geh und trinke des Wassers,
Welches die Knaben geschöpft, und setz' am heißeren Mittag
Mit den Dirnen dich hin in Palmenschatten, erfreue
Mit Getränk und Speise dein Herz, und genieße der Ruhe."

Und es neigete Ruth sich tief vor dem Edlen, und sprach so:
„Herr! ich weiß nicht, wodurch ich Gnade gefunden vor deinem
Blick, da ich fremd bin, und unbekannt in Bethlehem Juda."
Doch es erwiederte Boas darauf mit sichtlicher Achtung:
„Meine Tochter! nicht bist du mir fremd; denn ich kenne die Liebe,
Die du dem Gatten erzeugt und der Mutter; kenne die Tugend,
Die dich bewog, dein Vaterland und die heimischen Götter
Zu verlassen, und hier bei dem fremden Volke zu wohnen.

Dir vergelte der Herr die fromme Gesinnung; es werde
Einst vollkommen dein Lohn vor Israels Gott, weil du Zuflucht
Unter seinen Flügeln gesucht, und vertrauend ihm anhängst."

Als nun jetzo die Zeit des Mittags nahte, da setzten
Sich die ermüdeten Schnitter hin in den kürzeren Schatten.
Aber den Dirnen folgete Ruth, voll regen Verlangens,
Jeden gütigen Wink des edlen Herrn zu vollziehen.
Also saßen sie dort, und frohes Lachen, und harmlos
Lautes Geschwätz umkreis'te den ländlichen Tisch. Nur die fromme
Ruth, in Gedanken versenkt, saß still, des muntern Gespräches,
Und der fröhlichen Schaar, und des reichen Mahles nicht achtend.

Aber es wandelt, entfernt vom lauten Schwarm, der Gebieter
Dort in einsamern Schatten; er sieht den schweigenden Tiefsinn,
Welcher der Fremden Blick zu bewölken scheint; und jetzo
Nah't er, und setzt sich zu ihr, und spricht mit freundlicher Güte:
„Warum issest du nicht, mein Kind, und sitzest so schweigend?
Welcher Kummer belastet dein Herz? Es geht mich dein Wohlsein
Näher an, als du denkst. Doch ich schweige davon, und Naemi
Wird dir erklären, was jetzt mir nicht zu sagen geziemte.
Dieß nur wünscht' ich von dir, du möchtest als Vater mich anseh'n,
Und mir frei entdecken den Schmerz, der die Seele dir drücket.
Sieh, es gönnt vielleicht mir Gott die Freude, zu helfen;
Oder vermag ich es nicht, so klage dennoch dein Leid mir.
Leichter wird der besprochene Gram, und lös't vom Gemüthe
Milder sich ab, dem schönen Gemüth, das für And're nur lebet,
And'rer Glück nur kennt, und sich selbst aufopfernd vergisset."

Also redete freundlich und ernst der treffliche Boas.
Und es fasset sich Ruth, und spricht: „Wie kann ich die Güte,
Wie verdienen, o Herr! die Gnade, die du mir zeigest?
Sieh, mich beschämet dein Lob, und die allzu freundliche Sorgfalt.
Nicht betrübt ist heute mein Herz, nicht Trauer umwölket
Mir das Aug'. Ich sann mit freiem, hohem Entzücken
Gottes Fügungen nach, die so wunderbar, so verborgen,
Und so liebend hierher auf deine Felder mich führten,
Daß ich dich sah, dich kennen lernte, den Edlen, den Guten,
Welchen die ganze Stadt verehrt. Und dieß in des Herzens
Innersten Tiefen mit Lust und heiliger Freude bewegend,
Saß ich still, und vergaß zu essen; denn es erquickt ja,
Mehr als Speis' und Trank den bekümmerten Menschen die Freude."

Also antwortet' ihm die kindliche Ruth; und es ward ihm
Leicht ums Herz, da er froh und ohne Kummer sie wußte.
Aber mit gütigem Ton ermahnt' er sie jetzo zu essen.
Und es bracht' auf seinen Befehl in zierlich geflocht'nen
Körben ein Knabe das Brod und die Früchte, brachte den gold'nen
Künstlichen Becher — aus dem nur Boas pflegte zu trinken,
Wenn in des Mittags Glut er die Schnitter besuchte — mit reiner
Schäumender Milch gefüllt, und stellt' ihn vor den Gebieter.
Boas aber reichete Ruth das Brod und die Früchte,
Aß dann selber mit ihr, und trank aus dem zierlichen Becher.

Aber die Sonne verließ des Mittags Thron, und die Schnitter
Standen gesättigt auf, und kehrten wieder zur Arbeit.
Boas aber entfernte sich, und ertheilte dem ält'sten
Seiner Knechte Befehl und hieß ihn zwischen den Garben
Liegen zu lassen mit voller Hand die geschnittenen Halmen,
Daß die Fremde, von Keinem beschämt und gekränket, sie lese.
Also sprach er, und ging hinauf nach Bethlehem Juda.
Und es sammelte Ruth die reichlich zerstreueten Aehren,
Bis die Kühle des Abends herabsank. Als sie sie jetzo
Ausschlug, trug sie mit Mühe die goldene Last, und erreichte
Schwer beladen, doch innig vergnügt, die Wohnung der Mutter.

August Graf von Platen.

Geb. in Anspach 24. Oktober 1799; gest. in Syrakus 5. Dezember 1835.

Saul und David.

Der König sitzt auf seinem Throne bang;
Er winkt, den Sohn des Isai zu rufen:
„Komm, Knabe, komm mit deinem Harfenklang!"
Und jener läßt sich nieder auf den Stufen.

„Der Herr ist groß!" beginnt er feierlich,
„Geschöpfe spiegeln ihres Schöpfers Wonne;
Der Morgen graut, die Wolken theilen sich,
Und wandelnd singt ihr hohes Lied die Sonne.

Die schwere Krone löse dir vom Haupt,
Und tret' hinaus in reine Gotteslüfte!
Die Lilie prangt, der Busch ist neubelaubt,
Die Reben blühen und verschwenden Düfte.

Zwar bin ich nur ein schlichter Hirtensohn,
Doch fühl' ich bis zum Himmel mich erhoben;
Was mußt du fühlen, König, auf dem Thron!
Wie muß dein Herz den Gott der Väter loben!

Doch deine Wimper neigst du thränenschwer,
Daß sie des Auges schönen Glanz verhehle —
Wie groß ist Jehovah! o blick' umher!
Und welche Ruhe füllt die ganze Seele!

So laß dein Herz, o Gott, so laß dein Ohr
An meiner Töne Harmonie sich laben!"
Allein der König springt in Wuth empor,
Und wirft den Spieß nach dem erschrock'nen Knaben.

J. Pohl.

Das Salz der Erde.

Elisa weilte still zu Jericho,
Seitdem Elias auf gen Himmel fuhr;
Da kamen aus der Stadt die Männer her
Und sprachen zu ihm also: „Sieh, es ist
Gut wohnen hier in Jordan's duft'gem Thal,
Und lieblich säuselt rings der Palmenwald.
Doch unfruchtbar ist alles Land und bös'
In unserm Born des Wassers Trank." Er sprach:
„Bringt eine neue Schale her und thut
Des Salzes drein." Sie brachten's ihm. Da ging
Er zu dem Wasserquell hinaus und warf
Aus seiner neuen Schale drein das Salz
Und sprach: „Ihr Männer, also spricht der Herr:
Ich hab' euch diesen Born gesund gemacht.
Unfruchtbarkeit und Tod kommt nicht aus ihm."
So ward der Born gesund bis diesen Tag.

Anton Freiherr von Prokesch-Osten.

Geb. in Gratz 10. Dezember 1795.

Gebirg von Juda.

Seit ich mein Haus auf dich gebaut,
Du Yemen's Stolz, mein Roß,
Mein Herz in Weh' und Wahn ergraut
Der Heilung sich erschloß;

Seit ich ein früher Wandrer bin
Durch's sonnenhelle Land,
Wohnt Zuversicht in meinem Sinn
Und Kraft in meiner Hand;
Seit ich ein Fremdling in das Zelt
Des Beduinen trat,
Begreif ich endlich, was die Welt
An Werth und Wahrheit hat.
Wohlauf, mein Roß, greif muthig vor,
Wohlauf durch Berg und Thal!
Schon prangt dort Zion's hohes Thor
Und königlicher Wall.
Da will ich an des Heil'gen Grab
Mit Ost und Westen knien,
Dann aber Jordan's Lauf hinab
Zum todten Meere zieh'n.
Wohlauf, du sollst Damaskus Pracht
Und gold'ne Hügel seh'n
Und manchen Tag und manche Nacht
In Tadmor's Wüste steh'n.
Dann trägst du mich zu Haleb hin,
Der gottgetroff'nen Stadt,
Zu Menbek's Licht und Antab's Grün,
Bis an den heil'gen Phrat —
Und abendwärts durch's breite Land,
Das keinem Dränger weicht,
Wo Kurd' und Turkoman die Hand
In Treu und Haß sich reicht.
Selbstwandelnd, was im Wandel frommt,
Laß heitern Aug's uns seh'n,
Bis daß auch uns der Abend kommt
Und wir zur Ruhe geh'n.

Johann Ladislaus Pyrker von Felsö-Eör.

Geb. in Langh 2. November 1772; gest. in Wien 2. Dezember 1847.

Die Berufung Mose's.

Sieh, auf einsamen Höh'n des Gott geheiligten Berges
Saß noch Mose in sinnendem Ernst. Da däucht ihn, zur Linken
Lodere Flamm' empor. — So war's! Ein ragender Dornbusch

Brannte vor ihm. Doch Wunder, er sah mit wachsendem Staunen,
Daß der brennende Busch nicht, matt verglimmend, zu Staub sank.
Schnell erhob er sich, ging , umforschte wieder, und nahte
Schon dem Wundergesicht — da scholl's — der Engel Jehovah's,
Der ihn sendete, rief aus dem Busch mit erschütterndem Laut ihm:
„Mose! halte dich fern, entblöße die Füße, du stehst auf
Heiligem Grund! Ich spreche zu dir, Gott deines Erzeugers,
Abraham's, Isaak's, Jakob's Gott, die Väter ihm waren!"
Moses sank auf die Knie, und beugte die Stirne zur Erde,
Schaudernd! Der Herr fuhr fort: „Ich schaue den Jammer der Kinder
Israel's unter dem Joch des Frohnvogts, höre den Wehruf
Meines erlesenen Volks erschallen vom Land der Aegypter,
Will es erretten und leiten zurück in die Segensgefilde
Kanaan's, wie ich's verhieß! Du sollst ein Führer ihm werden!
Eile, von mir gesandt zu Pharao: Heische den Abzug!"
„„Ich! Herr, ich?"" — so stammelte Jener — „„vor Pharao steh'n und
Führer werden des Volks, ich lange vergessener Fremdling?""
Gott sprach: „Rüsten werd' ich mit Kraft und Stärke dich, daß du
Jedes vollbringst, und so, wie ich dich nun sende, so wahrhaft
Sollet ihr nun bald, auf dieses geheiligten Berges
Höh'n, mit freudigem Muth Dankopfer mir bringen." Und Jener:
„„Herr, Jahrhunderte lebte dein Volk in dem Land der Aegypter,
Hörte von Göttern dort, nicht von dir, dem Ewigen, Einen,
Sprechen; wie künd' ich es ihm, welch' Name der dein' ist?"" Und Gott rief:
„Der dich sendet, bin ich, der war und sein wird immer,
Abraham's, Isaak's, Jakob's Gott; so spricht es Jehovah;
Denn so heißt er hinfort, und auf ewige Zeiten! Verkünd' es
Also dem Volk, und d'rauf, mit den Aeltesten zum Throne
Pharao's, heische von ihm: er lass' euch zieh'n in die Wüste,
Drei Tagreisen entfernt, daß ihr Dankopfer mir bringet!
Zehnfach trifft ihn zwar mit dem Land' entsetzlicher Jammer,
Eh' er euch selbst entläßt, und drängt zum eiligen Abzug;
Aber euch werden zugleich, so will ich es! reiche Geschenke
Von den Aegyptern zu Theil! euch sollen die Gaben beschеert sein,
Auf daß die Eueren deß noch fern in der Zukunft gedenken!"
„„Ach; sie kennen mich nicht,"" so sprach mit bangendem Herzen
Mose vor Gott — „„noch glauben sie, daß Jehovah mich sende.""
Aber da hieß ihn Jehovah, der Herr, den Stab in der Rechten
Schleudern zur Erd' — und sieh, zur Grausen erregenden Schlange
Ward er; — er bebte zurück, doch fassen mußt' er das Unthier,

Faßt' es, und hielt wie zuvor den Stab in der Hand. In dem Busen
Sollt' er sie bergen; er that's: und weiß von schrecklichem Aussatz
Ward sie; doch' auf Jehovah's Gebot hervor aus dem Busen
Zog er sie wieder gesund. Da sprach verweisend Jehovah:
„Sahst du's? Wer kann so aus dem Todten das Lebende rufen?
Heilen Unheilbare, wer? Jehovah allein! Und erkennen
Als den Gesendeten auch um der zween erschütternden Wunder
Sie dich noch nicht, so geuß von den Fluten des Nil's, am Gestade,
Wasser umher auf den glühenden Sand, und es wird sich vor euch dort
Wandeln in Blut, zum Zeichen Jehovah, der Herr, ist der Eine
Und allmächtige Gott, der Herr des heiligen Stroms auch,
Wie ihn das Volk benennt, um seiner vermeintlichen Götter,
Die er beherbergt auch als Gott ihm huldigt, im Irrthum!
Und ob solcher Gewalt entläßt euch Pharao schnell dann."
„„Herr!"" rief Mose mit steigender Angst vor Jehovah, „„nicht löst sich
Leicht das gefällige Wort von der Zunge mir; schwer und unlenksam,
Träge, bleibt sie mir stets: Nicht würd' ich als Redner bestehen.""
„Thörichter!" also der Herr, „wer hat dem Menschen die Zunge,
Wer der Zunge die Macht lauttönender Worte gegeben?
Wer macht sehend und blind? frei redend und stumm? Nicht Jehovah?
Siehe, mein Hauch, wenn du vor Pharao stehest, entfahre
Deinem Mund' mit erschütterndem Laut; ich werde dir beisteh'n!"

Jean de Racine.

Geb. in Leferté-Milon 21. Dezember 1639; gest. in Paris 22. April 1699.

Aus dem Trauerspiele „Athalie".

Uebersetzt aus dem Französischen von Heinrich Viehoff.

Josabet
zu zwei Leviten:

Bewacht, ihr Diener unsers Herrn, mir diesen
Kostbaren, theuren Schatz, die beiden Knaben!

Abner.

Sei ruhig, Fürstin, ich beschütze sie.

Athalia.

O Himmel! Ja, je mehr ich ihn betrachte,
Er ist's! Noch stockt das Blut mir vor Entsetzen!
Gemahlin Joad's, sprich! ist das dein Sohn?

Josabet.

Er, Königin?

Athalia.

Er!

Josabet.

Ich bin nicht seine Mutter.

Auf Zacharias zeigend:

Dieß ist mein Sohn.

Athalia.

Und du? wer ist dein Vater?
Antworte, Kind!

Josabet.

Der Himmel hat bis heute —

Athalia.

Warum beeilst du dich, für ihn zu reden?
Ihm kommt die Antwort zu.

Josabet.

Von seinem Alter
Kannst du ja keine Auskunft noch erwarten.

Athalia.

Unschuldig ist dieß Alter; ohne Falsch,
Entstellt es noch die reine Wahrheit nicht.
Drum laß ihn selbst, was ihn betrifft mir sagen.

Josabet

bei Seite:

O lege deine Weisheit, großer Gott,
In seinen Mund!

Athalia.

Wie nennt man dich?

Joas.

Ich heiße
Eliakim.

Athalia.

Dein Vater?

Joas.

Wie man sagt,
Bin ich ein Waisenkind, bei der Geburt
In Gottes Arm gelegt, dem niemals Kunde
Von seinen Eltern wurde.

Athalia.

Also bist
Du ohne Eltern.

Joas.

Sie verließen mich.

Athalia.

Wie? und seit wann?

Joas.

Seit ich geboren bin.

Athalia.

Kennt man nicht wenigstens dein Vaterland?

Joas.

Der Tempel ist's, ein andres kenn' ich nicht.

Athalia.

Wo, sagt man, ließ das Schicksal einst dich finden?

Joas.

Bei Wölfen, die mich just verschlingen wollten.

Athalia.

Wer brachte dich zum Tempel hier?

Joas.

Ein Weib,
Das Allen unbekannt war, seinen Namen
Verschwieg und nie seitdem gesehen ward.

Athalia.

Doch welche Hände pflegten deiner Kindheit?

Joas.

Ließ Gott wohl je eins seiner Kinder darben?
Den jungen Vöglein gibt er ihre Speise,
Und seine Huld umfaßt die ganze Welt.
Ich fleh ihn täglich an, und väterlich
Ernährt er mich mit seines Altars Spenden.

Athalia.

Welch neues Wunder ist's, das meine Sinne
Verwirrt? Sein Anstand, seine sanfte Stimme,
Sein zartes Alter wandeln unvermerkt
Den Haß in ... Wie! ich wär' des Mitleids fähig?

Abner.

Gebieterin, das also ist der Feind,
Der dich erschreckt! der lügnerischen Träume
Betrug ist offenbar — es sei denn, daß
Das Mitleid, das dein Herz zu rühren scheint,
Der Dolchstoß ist, der dich zum Zittern brachte.

Athalia
zu Joas und Josabet.

Ihr wollt schon gehn?

Josabet.

Du kennst sein Schicksal nun;
Wir fürchten, daß er jetzt dir lästig werde.

Athalia.

Nein, bleib! Was ist dein tägliches Geschäft?

Joas.

Ich bete Gott an, man erklärt mir sein Gesetz,
In seinem heil'gen Buch lehrt man michs lesen;
Schon fang' ich's an, mit meiner Hand zu schreiben.

Athalia.

Was sagt es dir?

Joas.

Daß Gott geliebt sein will,
Daß er am Lästrer seines heil'gen Namens
Früh oder spät sich rächt, die Waise schirmt,
Den Stolzen beugt, den Mörder strafet.

Athalia.

Ich
Verstehe. Doch womit beschäftigt sich
Dieß ganze Volk, das hier sich eingeschlossen?

Joas.

Es lobt und preiset Gott.

Athalia.

Will Gott, daß man
Jedwede Stunde dem Gebete widmet?

Joas.

Sein Tempel duldet kein unheilig Thun.

Athalia.

Doch worin suchst du dein Vergnügen denn?

Joas.

Zuweilen reich' ich an des Altars Stufen
Den Weihrauch und das Salz dem Hohenpriester,
Ich höre Hymnen zu auf Gottes Größe,
Ich schaue seines Dienstes Pracht und Ordnung.

Athalia.

Wie! kennst du gar kein angenehmers Treiben?
Welch' traurig Loos für einen Knaben, wie

Du bist! Begleite mich in meinen Palast;
Da sollst du meiner Größe Glanz bewundern.

Joas.

Des Herrn Wohlthaten sollt' ich je vergessen?

Athalia.

Nein, dazu soll dich Niemand bei mir zwingen.

Joas.

Du betest nicht zu ihm!

Athalia.

Du wirst es dürfen.

Joas.

Doch säh' ich einen Andern dort verehren.

Athalia.

Ich diene meinem Gott, wie du dem deinen;
Zwei mächt'ge Götter sind's.

Joas.

Den meinen muß
Man fürchten. Er allein ist Gott; der deine
Ist nichts.

Athalia.

In meinem Palast soll die Fülle
Der Freude, das Vergnügen dich umringen.

Joas.

Dem Strome gleich verrinnt des Bösen Glück.

Athalia.

Wen meinst du mit dem Bösen?

Josabet.

Königin,
Entschuld'ge doch ein Kind.

Athalia.

Ich freue mich
Zu seh'n, wie ihr ihn unterwiesen habt!
Genug, Eliakim, ich sind' an dir Gefallen;
Gewiß, du bist nicht ein gewöhnlich Kind.
Du siehst, ich bin des Landes Königin
Und ohne Erben. Wirf es von dir, dieß
Gewand! verlaß den niedren Tempeldienst!
Ich will an allen meinen Schätzen dich

Theil nehmen lassen. Heute noch versuch',
Ob mein Versprechen wahr; an meiner Tafel,
An jedem Orte mir zur Seite, sollst
Du wie mein Sohn von mir behandelt werden.

Joas.

Ich, wie dein Sohn?

Athalia.

Du schweigst?

Joas.

Ach! welchen Vater
Gäb' ich dann preis für —

Athalia.

Nun?

Joas.

Für welche Mutter!

Athalia.

Ja, sein Gedächtniß ist recht treu. In Allem,
Was er mir sagt, erkenn' ich Joab's Geist
Und deinen wieder. Seht! so nutzt ihr beide
Die Ruhe, die ich euch vergönnt, um dieser
Einfachen Jugend Herzen zu vergiften.
Ihr nähret ihren Haß und Groll, ihr sprechet
Mit Abscheu nur ihr meinen Namen aus.

Josabet.

Kann unsers Unglücks Kunde ihnen wohl
Verborgen bleiben? Sie ist allverbreitet;
Du rühmst dich des Geschehnen selbst.

Athalia.

Ja, mein
Gerechter Haß, ich darf mich seiner rühmen!
Hat meiner Eltern Schicksal selbst an meiner
Nachkommenschaft gerächt! Ich hätte Vater
Und Brüder morden, hätte von den Zinnen
Der Königsburg die Mutter niederstürzen,
An Einem Tag — welch Schauspiel! achtzig Söhne
Aus königlichem Stamm erwürgen seh'n,
Und Alles das aus Rache für ein Paar
Propheten, deren Frechheit sie gezüchtigt:
Und hätte, eines feigen Mitleids Sklavin,
Herzlose Tochter, kleingesinnte Königin,

Nicht diesem blinden Grimme Mord mit Mord,
Und Schmach mit Schmach bezahlen, hätte nicht
Die Enkel Davids so behandeln sollen,
Wie Jene Ahabs unglückselige Sprossen?
Wo wär' ich heute, hätt' ich nicht entschlossen
Des Mutterherzens Zärtlichkeit erstickt,
Nicht meine Hand im eig'nen Blut gebadet
Und eure Ränke so mit Kraft zersprengt?
Seitdem hat eures Gottes ew'ge Rachgier
Jedwedes Band, das uns vereint, zerrissen;
Ich hasse David; dieses Königs Söhne,
Wenn gleich von meinem Blute, sind mir fremd.

Josabet.

Dir glückte Alles! Gott sei Richter zwischen uns!

Athalia.

Wird dieser Gott, auf den ihr nun so lange
Allein vertraut, nicht endlich sein Versprechen
Erfüllen? Wird er nicht den König euch,
Den langersehnten König endlich geben?
Genug! lebt wohl! wir sehen bald uns wieder.
Ich kam zu seh'n, ich sah, und weiß genug.

Sulamith.

Gemessnen Schritts, an meiner Mutter Seite,
Naht dort Eliakim mit meinem Bruder.
Was bringen sie denn unter jenen Schleiern?
Was für ein Schwert wird ihnen vorgetragen?

Josabet
zu Zacharias.

Mein Sohn, mit Ehrfurcht leg' auf diesen Tisch
Des göttlichen Gesetzes heilig Buch.
Eliakim, du Holder, lege du
Das königliche Diadem daneben.
Und du Levite — Davids Schwert, so will
Es Joad, soll bei seiner Krone ruh'n.

Joas.

Welch neues Schauspiel, Mutter? sage mir!
Was soll das heil'ge Buch, das Schwert, die Binde?

Seitdem mich Gottes Tempel aufgenommen,
Sah nie mein Aug' so festliches Gepränge.

Josabet.

Bald werden alle Zweifel sich dir hellen.

Joas.

Du willst dieß Band auf meiner Stirn versuchen?
Entweihe nicht, o Fürstin, seinen Ruhm!
Gedenk des hohen Königs, der es trug!
Wie darf ein Kind, verstoßen unter Wölfe —

Josabet.

Laß mich, mein Sohn, ich thu, was mir befohlen.

Joas.

Ich hör' dich schluchzen, Mutter; wie! du weinst?
Was regt dein Herz zu solchem Mitleid auf?
Sprich! werd' ich heut als Brandsühnopfer sterben?
Und muß ich, wie vor Zeiten Jephta's Tochter,
Durch meinen Tod den Zorn des Herrn beschwicht'gen?
Ein Sohn hat nichts, was seinem Vater nicht
Gehörte.

Josabet.

Sieh! dort naht er, der den Willen
Des Himmels dir eröffnet. Fürchte nichts!
Wir Andern aber wollen uns entfernen.

Joas.

Mein Vater!

Joad.

Nun, mein Sohn?

Joas.

Was ist's, was man
Hier vorbereitet?

Joad.

Billig ist's, mein Sohn, daß du
Vor allen Andern wissest, was der Herr
Mit seinem Volk, was er mit dir beschlossen.
Bewaffne dich mit Muth, mit neuem Glauben!
Nun ist es Zeit, daß du den feur'gen Eifer,
Den ich in deiner Brust genährt, uns zeigest
Und Gott dem Herrn, was du ihm schuldig, zahlst.
Fühlst du in dir den edlen Vorsatz? sprich!

Joas.

Ich geb' ihm gern, wenn er's verlangt, mein Leben.

Joad.

Oft wurde die Geschichte unsrer Herrscher
Dir vorgelesen; weißt du noch, mein Sohn,
Die strengen Pflichten, die ein König,
Der werth ist seines Throns, erfüllen soll?

Joas.

„Ein weiser König," also spricht der Herr,
„Sucht nicht in Gold und Reichthum seine Stütze;
Er fürchtet Gott, hat immer sein Gesetz
Vor Augen und sein schreckliches Gericht
Und quält und drückt nicht seine Brüder."

Joad.

Wen möchtest du, mein Sohn, von unsern Königen
Zum Vorbild nehmen?

Joas.

David, für den Herrn
Von treuem Liebeseifer stets erfüllt,
Scheint mir ein Muster guter Könige.

Joad.

So würdest du dem frechen Beispiel nie
Des Joram folgen, des Ochosias?

Joas.

Mein Vater!

Joad.

Rede weiter!

Joas.

O daß Jeder,
Der je wie sie gelebt, wie sie auch ende!
Joad wirft sich ihm zu Füßen.
Mein Vater! wie erscheinst du mir!

Joad.

In dir
Verehr' ich meinen König, wie sich ziemt,
Sei, Joas, deines Ahnherrn David werth!

Joas.

Ich, Joas?

Joad.

Hören sollst du, wie dich Gott
Aus einer grimm'gen Mutter Hand entriß,
Wie er, als schon von ihrem Dolch dein Busen

Getroffen war, dich huldvoll ausersah
Und aus des Blutbads grausem Drang dich führte.
Noch bist du nicht entronnen ihrer Wuth.
Derselbe Haß, der einst in dir das letzte
Der Kinder ihres Sohns vertilgen wollte,
Stellt dir auch jetzt noch mordbegierig nach,
Verfolgt dich unter dem erborgten Namen,
Der deinen königlichen Stamm verhüllt.
Doch wußt' ich unter deinen Fahnen schon
Ein treues rachedurst'ges Volk zu sammeln.
Herein, ihr Häupter unsrer heil'gen Stämme,
Die ihr euch ablös't in dem Dienst des Herrn!

Joad.

Sieh, König, deine Streiter, deine Rächer!
Seht, Priester, den verheiß'nen König hier!

Azarias.

Eliakim?

Ismael.

Wie! dieser holde Knabe?

Joad.

Ist unsrer Könige wahrhafter Erbe,
Das letztgeborne von Ochosias Kindern,
Das, wie ihr wißt, den Namen Joas trug.
Ganz Juda hat, wie ihr, den Tod beweint
Der zarten, früh hinweggemähten Blume
Und ihn mit seinen Brüdern todt geglaubt,
Getroffen war er von des Mörders Dolch,
Wie sie. Doch Gottes Gnade wandte von ihm
Den Todesstreich, erhielt in seinem Herzen
Der fast erloschnen Lebenswärme Rest
Und schlug der Henker spähend Aug mit Blindheit,
Daß sie nicht sah'n, wie Josabet im Schooß
Den Blutbedeckten forttrug und mit mir,
Dem einz'gen Zeugen ihres Raubs, das Kind
Und seine Amme hier im Tempel barg.

Joas.

Wie kann ich jemals, Vater, solche Liebe
Und solche Wohlthat würdig euch vergelten?

Joad.

Für andre Zeiten spare deinen Dank!
Hier seht ihr also euren König, Priester,
Auf dem eu'r ganzes Hoffen ruht! Bis heute
Hab' ich ihn treu euch aufbewahrt. Ihr Diener
Des Herrn, an euch ist nun des Werks Vollendung!
Bald wird die blut'ge Tochter Jezabels,
Wenn sie erfährt, daß Joas lebt, erscheinen,
Aufs Neu' ihn in des Grabes Nacht zu stürzen;
Will sie ihn doch, eh sie ihn kennt, schon würgen.
Kommt ihrer Wuth zuvor, ihr heil'gen Priester!
Zerbrecht der Juden schmachvoll drückend Joch!
Rächt eure Fürsten, die sie mordete!
Erhebt euer Gesetz auf's Neu und laßt
Die beiden Stämme ihren Herrn erkennen!
Groß und gefahrvoll ist das Unternehmen,
Ich weiß es. Einer stolzen Königin Thron
Gilts anzugreifen, die ein zahlreich Heer
Verwegner Fremdlinge, gottloser Juden
Zum Schutz gereiht sieht unter ihren Fahnen;
Doch Gott ist unser Schild und unsre Stärke.
Denkt, auf dem Kinde ruht ganz Israel!
Schon hat die Rache Gottes ihren Sinn
Verwirrt, schon wußt' ich, ihrer Wachsamkeit
Zum Trotz, bei mir geheim euch zu versammeln;
Sie glaubt uns ohne Waffen, ohne Schutz.
Auf laßt uns Joas krönen! laßt uns gleich
Als König ihn verkünden! Eilet dann,
Als muth'ge Krieger eures neuen Herrschers,
Zum Kampf, vertrauend auf den Gott der Schlachten!
In allen Herzen facht des Glaubens Funken
Zu hellen Flammen auf, verfolgt die Feindin
Bis in die Mauern ihrer Königsburg!
Welch Herz, und wär's im feigsten Schlaf versunken,
Kann uns ausrücken seh'n in heil'gem Glanz
Und nicht begeistert unserm Beispiel folgen?
Doch eure Blicke, seh' ich, brennen schon
Von Eifer, mir zu folgen! Schwöret denn
Vor allem auf dieß heil'ge Buch, dem König,

Den euch der Himmel heute wiedergab,
Zu leben; schwört, für ihn zu sterben!

Azarias,
die Hand auf das heilige Buch legend.

Wir schwören hier für uns, für unsre Brüder,
Joas zu setzen auf der Väter Thron,
Und nicht das Schwert aus unsrer Hand zu legen.
Bis wir an allen Feinden ihn gerächt!
Wenn diesen Schwur ein Treuvergessner bricht,
So treff' ihn, großer Gott, dein Rächerarm!
Sammt seinen Kindern werd' er ausgeschlossen
Von deinem Erbtheil, werde zugezählt
Der Zahl der Todten, die du nicht mehr kennst!

Joad.

Und du, o König, schwörst du, unserm heil'gen
Gesetz, als ew'ger Richtschnur, treu zu sein?

Joas.

Wie könnt' ich jemals mich von ihm entfernen?

Joad.

Mein Sohn, noch wag' ich es, dich so zu nennen,
Vergib mir diese Liebe, diese Thränen,
Die zu gerechte Sorge mir erpreßt!
Des Thrones eitlem Glanze fern erzogen,
Blieb dir sein herzvergiftend schlimmer Reiz,
Blieb dir der unumschränkten Herrschaft Rausch,
Der Schmeichler Zauberwort noch unbekannt.
Bald werden sie dir sagen, die Gesetze,
Die heiligsten sogar, sein nur des Pöbels
Gebieter, doch die Sklaven des Monarchen;
Ein König habe keinen andern Zaum,
Als seinen Willen; Alles dürf' er kühn
Zum Opfer bringen seiner Hoheit Glanz;
Zu Arbeit und zu Thränen sei das Volk
Verdammt; mit eh'rnem Scepter müsse man's
Regieren; sei's nicht unterdrückt, so werd' es
Früh oder spät zum Unterdrücker selbst.
So werden sie von Schlinge dich zu Schlinge,
Von Abgrund dich zu Abgrund führen, werden
Der Sitten holde Reinheit dir vergiften,

Dir Haß einflößen für der Wahrheit Stimme,
Die Tugend dir mit Schreckenszügen malen.
Ach! haben sie doch selbst den weisesten
Der Könige verführt! Gelobe denn
Auf dieses heil'ge Buch, vor diesen Zeugen,
Die ersten Sorgen stets dem Herrn zu weih'n,
Den Bösen streng, den Guten mild und hilfreich
Zu sein, und Gott zum Richter zwischen dir
Zu nehmen und den Armen, eingedenk,
Mein Sohn, daß du, vom Linnenkleid bedeckt,
Einst arm und eine Waise warst, wie sie!

Joas.

Ich schwöre, das Gesetz treu zu erfüllen;
Gott, strafe mich, wenn ich dich je verlasse!

Joad.

Komm, daß ich mit dem heil'gen Oel dich salbe!

Moriz Rappaport.

Geb. in Lemberg 13. Februar 1808.

Aus dem epischen Gedichte „Mose".

— in den Zelten fängt sich's an zu regen,
Die Israel am Sinai auf sich schlug,
Gekommen ist der Tag, wo Himmelssegen,
Und Wahrheit ihn erheb' im höchsten Flug.
Gemess'nen Schritt's beginnt sich zu bewegen
Ein ungeheurer, niegeseh'ner Zug,
Ein ganzes Volk zum heil'gen Ziele rauschend,
Und eitlen Schein mit ew'gen Heile tauschend.

Voran in weißen wallenden Talaren
Der Stämme Greise, Marmorbildern gleich,
Die Richter folgen, reich an Glanz und Jahren,
So wie an Kraft und Mild' und Weisheit reich;
Darauf die Erstgebornen, Priesterschaaren,
Vom heilig schweren Dienste ernst und bleich,
Zwölf Stämme dann geführt von ihren Fürsten,
Die glühend nach der Wahrheit Quellen dürsten.

Kaum an des Berges weitgedehntem Fuße
In stiller Ordnungsfeier angelangt,
Empfanget Mose sie mit lautem Gruße,
Der hochgeschmückt, ein Himmelswesen, prangt.
Es schwebt sein Geist im heil'gen Vorgenusse,
Der seines Dasein's innern Stamm umrankt,
Sein Lebenstraum in frohen, düstern Tagen
Soll nun gestaltet gold'ne Früchte tragen!

Doch bald erfaßt ein nie gefühltes Grausen
Das ganze Volk, das tiefergriffen lauscht,
Vom Berge tönt ein wunderbares Sausen,
Das schwellend stets wie Wogenbrandung rauscht,
Und immer lauter dröhnt das wilde Brausen,
Das seinen Klang mit Donnerschall vertauscht,
Und Blitze zucken von der Höhe nieder,
Zur Tiefe senkend ihre Flammenglieder.

Nur auf des Sinai allerhöchsten Spitze
Da ruht gelagert wolkenschwere Nacht,
Ein Lichtgebild umschwebt des Berges Spitze
Und füllt des Dunkels Raum mit lichter Pracht.
So hell ist nicht der Flammenstrahl der Blitze,
Die Sonne nicht, wenn Morgens sie erwacht,
Ja selbst des Regenbogens Farbenwelle,
Erblindet in des Lichtgebildes Helle!

„Wer nicht im Tod'," spricht Mose, „will vergehen,
Der weile zagend an des Berges Fuß,
Das höchste Wesen waltet auf den Höhen,
Auf daß ihr horcht dem göttlichen Beschluß.
Doch darf kein Sterblicher sein Antlitz sehen,
Dem Staub gebührt nicht himmlicher Genuß
Sein heil'ges Wort wird euer Herz entzünden
Und seine Nähe euch und Allmacht künden!"

Und schnell enteilet Mose diesen Orten,
Und Ahron folgt zum steilen Bergeshang.
Die Luft erzittert von des Sehers Worten,
Bald laut und jubelnd, und bald tief und bang;
Und eine Stimme schallt aus Wolkenpforten,
Wie Donnerkrachen und Posaunenklang.

Das Volk erbebt und horcht in banger Stille,
Was ihm befiehlt Jehovah's mächt'ger Wille:

„Ich bin dein Gott! und mich sollst du verehren,
Dieß sei dir erstes, heiligstes Gebot!
Ich bin ohn' Anfang und werd' ewig währen,
Wenn längst das All versank in Nacht und Tod.
Flehst du zu mir, dein Gott wird dich erhören
Und retten dich aus Trübsal und aus Noth;
Ich bin ein einz'ger Gott, und Raum und Zeiten
Verkünden laut der Gottheit Herrlichkeiten!

Nicht ird'sche Formen leihe meinem Wesen,
Auf Erden wird dir nie mein Wesen klar;
Ich bin stets der, der stets ich bin gewesen,
Und werde sein urewig; immerdar
Der Frommen Hort, doch furchtbar allen Bösen!
Die Erde trügt, nur mein Gesetz ist wahr.
Ich bin ein Gott der Allmacht und der Milde,
So faß' mich auf in deines Herzens Schilde!

In jedem Laster muß die Kraft erlahmen,
Drum meide alle, meide Falsch und Lug;
Denn Lüg' ist aller Laster Keim und Samen,
Der erntet Tod, der pflügt mit solchem Pflug.
O nenne nie der Gottheit heil'gen Namen,
Wenn du auf Täuschung sinnest und Betrug;
Du schärfst das Schwert, mit dem du wirst gerichtet,
Bevor du's ahnst, hat dich mein Zorn vernichtet!

Wenn in des Wirkens drückenden Beschwerden
Sechs volle Tage du dich abgemüht,
Soll dir der siebente zum Rasttag werden,
Der dich der Kampfbahn ird'scher Gier entzieht;
Zwar redlich Streben ist Beruf auf Erden,
Und der gewinnt, der voller Thatkraft glüht;
Doch soll zum Heil'gen auch dein Sinn dich lenken,
Und einen Tag magst du dem Himmel schenken!

Der Eltern Haupt sei heilig dir und theuer,
Präg' es dir ein mit demantheller Schrift;
Denn wer entmenscht, ein wildes Ungeheuer,
Mit Hohn und Schmach des Treuen Busen trifft,

Den jagt des Vaters Fluch wie zündend Feuer,
Der Mutter Zähre wie ein ätzend Gift,
Er irrt umher mit gramdurchfurchten Mienen,
Denn dieß Vergeh'n wird keine Reue sühnen!

Wenn dich des Zornes Flamme wild umlichtet,
Wenn Rache dich zur wilden That empört,
Hast du entflammt mit Tigersinn gerichtet,
Und meuchlerisch ein Menschensein zerstört:
Dann sei dein Glück für immerdar vernichtet,
Kein Trost sei dir auf Erden mehr gewährt;
Nie wird ein Blatt in deinem Leben grünen,
Vergossnes Blut muß wieder Blut entsühnen!

Wenn dich der Liebe süßer Hauch erreichte,
O kehre nie nach Fremdem dein Gelüst,
Daß nicht zum Frevel dir die Liebe leuchte,
Die sonst die Krone deines Herzens ist.
Wenn solche Flamme deine Brust erweichte,
Wenn du der Sünde nur so fühlend bist:
Entsage rasch dem ungestümen Triebe,
Er wird das Grab des Glückes und der Liebe.

Wer fremdes Gut sucht treulos zu entwenden,
Der ist des Lasters allerfeilster Knecht;
Wie soll der Mensch des Lebens Bahn vollenden,
Wenn Eigenthum nicht gilt, Besitz und Recht?
Du reiß'st die Pfeiler ein mit eignen Händen,
Längst aufgeführt vom menschlichen Geschlecht,
Daß hoch und hehr der Ordnung Tempel ragen,
Zur Zeit der Lust, sowie in trüben Tagen!

Du sollst nicht gegen deinen Nächsten zeugen,
Wenn nicht die Wahrheit mahnend es gebeut;
Verdamm' den Mund zu ewig tiefem Schweigen,
Viel besser ist es als ein falscher Eid!
Kein Hoffnungsstrahl wird dir vom Himmel steigen,
Dein Schmerz erlischt nicht in dem Strom der Zeit,
Kein Trost wird deiner Seele Labung spenden,
Und sterbend noch wirst hoffnungslos du enden!

Ward karges Gut dir nur zu Theil hiernieden,
Laß falsche Gier nicht deinen Geist durchglüh'n,

Gibt sich dein Sinn mit Wenigem zufrieden,
Wird dir des Frohsinns Blume duftend blüh'n.
Das höchste Gut bleibt stets der Seele Frieden,
Kein Mißgeschick kann dieses dir entzieh'n;
Doch falsche Gier zehrt an des Lebens Stamme,
Ein Funken erst, und wird zur wilden Flamme!"

Die Stimme schweigt; aus Nacht und Dämmerungen
Ersteigt der Tag, der gold'ne Strahlenhort.
Hellschimmernd ist der Quell des Lichts entsprungen
Und strömt gewaltig hin von Süd zu Nord.
Den höchsten Sieg hat Israel errungen,
Den Sieg des Heils, der Wahrheit ew'ges Wort;
Begeistert fühlt's, mag auch sein Geist noch bangen,
Ihm sei ein heller Glücksstrahl aufgegangen!

Bald eilet Mose in der Brüder Mitte
Vom Berge kehrend lustberauscht zurück,
Erneute Kraft beflügelt seine Schritte,
Erhöhte Glut erleuchtet seinen Blick.
Des Jubels Klang erschallt aus jeder Hütte,
Aus jedem Auge strahlt des Herzens Glück;
Doch gleich dem Sturme rauscht nun ihr Entzücken,
Als sie den heil'gen Gottesmann erblicken.

Lecho Dodi!

Entgegen, mein Freund, der Braut mit Verlangen,
Laßt uns den heiligen Sabbath empfangen!

Gedanken und Streben
In Eins zu verweben,
Verkündet ein Ruf des Ewigen Wille;
Gott der Alleinige,
Sein Name der Einige,
Genannt in Ruhmes und Herrlichkeits Fülle.

Entgegen dem Sabbath kommet und gehet,
Aus dem die Quelle des Segens wehet,
Geweiht schon dem Herrn vom Anbeginn,
Die Schöpfung vollendend nach göttlichem Sinn.

O Königstempel, Stadt der Verehrung!
Erhebe dich frisch aus deiner Zerstörung;
Du weilst schon so lange im Jammerthal,
Nun naht der Erbarmer im Rettungsstrahl.

Wirf von dir, mein Volk, des Staubes Schande
Und schmücke dich stolz in Festtaggewande
Aus Bethlehem nahet Isais Sohn,
Und bringt dir Erlösung und Heil und Lohn.

Ermuntere dich, ermuntere dich! dein Stern erglänzet wieder,
Wach auf mein Geist, wach auf mein Geist! und singe Jubellieder,
Flamm' auf du Gotteslicht, hellstrahlend weit und breit,
Dir leuchtet klar und sichtbar Gottes Herrlichkeit.

Hinweg die Scham, hinweg den Gram von meinem Volke!
Was krümmt es sich? was ängstigt dich des Kummers Wolke?
Ja, in dir finden die Gebeugten Schutz und Wehre,
Neu aus den Trümmern steigt empor die Stadt, die hehre.

Die dir Zerstörung gebracht, sieh' da! sie sind vernichtet;
Die dir Verderben zugedacht, sie sind verbannt, gerichtet.
Zu seiner Freude hat der Himmel dich geweihet,
Wie sich der holden Braut der Bräutigam erfreuet.

Nach Ost und West ist dir dein Reich erschlossen;
Drum fürchte Gott allein, nicht irdische Genossen,
Bald naht der Retter dir aus Perez Stamme,
Und jubelnd bricht empor des Frohsinns Flamme.

Drum zieh' ein in Frieden,
Dein Schmuck ist hienieden,
Und Krone dem Gatten, und Seligkeit!
Im Kreis der Gepriesenen,
Der gläubig Erkiesenen,
Willkommen, o Braut voll Lieblichkeit!

Entgegen, mein Freund, der Braut mit Verlangen,
Laßt uns den heiligen Sabbath empfangen!

Friedrich Rückert.

Geboren in Schweinfurt 16. Mai 1789.

Joseph im Kerker.

Als im Kerker Joseph hat
Ausgelegt den Traum dem Schenken
Und den frei Entlassnen bat,
Sein beim König zu gedenken,
Doch ihn der im Glück vergaß:
Joseph nun voll Kummer saß,
Und der Welt Undank ermaß.

Zu ihm eintrat Gabriel
Und im Kerker ward es licht:
„Was betrübet deine Seel',
Ob ein Mensch dir Treue bricht?
Sprich, wer thats, daß du dem Bronnen
Und der Brüder Neid entronnen?"
Joseph spricht: „Gott hat's begonnen."

„Und wer hat dich losgemacht
Von dem Band der Buhlerei,
In den Kerker dich gebracht,
Daß du bliebest sündenfrei?"
Gott. „Wer wird dich nehmen nun
Aus dem Kerker?" Gott wird's thun.
„Also laß den Schenken ruh'n.

Schäme dich des Kleinmuths gegen
Deinen Ahnherrn Abraham!
Als ihn ließ in Gluten legen
Nimrod, und ich zu ihm kam:
Womit dienen kann ich dir?
„Helfen kann kein Diener hier,
Nur der Herr wird helfen mir!"

„Schäme dich der Zagheit gegen
Isaak, deines Vaters Vater,
Der sich auf den Holzstoß legen
Ließ, und nicht den Mund aufthat er.
Als das Messer ward gezückt,
Hat er sich nicht weggebückt,
Darum ward er ihm entrückt.

Gegen deinen eignen Vater
Jakob schäme, schäme dich!
Sich um dich gegrämet hat er,
Grämet noch und grämet sich,
Seine Augen weint er blind,
Doch es tröstet ihn der Wind
Mit dem Duft von seinem Kind.

Doch weil du in Ungeduld
Menschenhilfe sprachest an,
Sei dein Kerker für die Schuld
Sieben Jahr' unaufgethan.
Dann wird deiner Gott gedenken
Er, nicht jene, wird es lenken,
Welche Wein den Kön'gen schenken."

Das schönste Geschenk für den Schönen.

Als Joseph in Aegypten war
Im Glanz der Schönheit hell und klar,
Wetteiferten aus allen Reichen
Gesandte, der Verehrung Zeichen
Ihm in Geschenken darzureichen.
Zuletzt erschien ein alter Mann;
Was ist's, das er viel bringen kann?
Er scheinet nicht von hohem Stande

Und kommt in dürftigem Gewande;
Doch Joseph fragt in seiner Pracht
Alsbald: „Was hast du mir gebracht?“
Da zog er unter dem Gewand
Hervor und hielt mit kecker Hand
Entgegen ihm: „Dir bring' ich das!“
Es war ein einfach Spiegelglas.
„Ich blickt' umher in allen Reichen
Nach Schönem, das dir möchte gleichen,
Und fand nicht Würd'ges dir zu reichen,
Bis ich zuletzt das Eine wählte,
Das noch zu deiner Schönheit fehlte.
Die Andern gaben dieß und das,
Was du nicht brauchest, oder was
Du schöner hast; ich gab ein Glas.
Gott gab dir an die Stirn das Siegel
Der Schönheit, ich dazu den Spiegel,
Daß du dich selbst in deiner Pracht
Darin gewahrst und Gottes Macht;
So nimmst du schön dein Bild in Acht,
Wenn nie Einbildung dich beschleicht.
Ich habe dich dir selbst gereicht;
Welch ein Geschenk, das diesem gleicht!“

Pharao.

Zum bösen Geist sprach Pharao:
Hilf mir und thu' das Deine,
Daß in den Augen meines Volks
Ich als ein Gott erscheine.

Der Böse sprach: „Es ist noch nicht
Dazu die Zeit gekommen;
Erst mußt du noch viel Böses thun,
Eh' es so weit gekommen.“

Und viel des Bösen that er noch,
Die Würde zu verdienen;
Und endlich sprach der Lügengeist:
„Nun ist die Zeit erschienen.“

„Warum denn nun?“ sprach Pharao.
Der Böse sprach: „Kein Mittel,
Das Volk gehorchen dir zu seh'n
Blieb, als der Gottestitel.

Denn so hast du nunmehr gedrückt
Die Jungen sammt den Alten,
Daß länger sie's ertragen nur,
Wenn sie für Gott dich halten.“

Gott und Eltern.

Gott sprach zu Mose: Liebet wohl
Dich deine Mutter, sprich!
Die Mutter liebt dich liebevoll,
Doch mehr noch lieb' ich dich.

Die Mutter warf in's Wasser dich,
Ich brachte dich an's Land,
Da liebten deine Hasser dich,
Gelenkt von meiner Hand.

Drum wenn du die Gebote schreibst,
Schreib oben auf den Stein
Gott und noch einmal Gott, alsdann
Vater und Mutter dein.

Zwei Eltern hat ein Menschenkind,
Doch einen Gott, nicht mehr;
Und wenn gestorben beide sind,
Am Leben noch ist Er.

Der Ausgestoßene.

Manche Pflanze zu veredeln,
Darf man nur den Boden wechseln;
So wird auch manch böses Herz
Gut in andrer Lage.

In der Wüst' ein Räuber, würde
Bei der Stadt ein tapfrer Krieger,
Und ein Taugenichts der Stadt
In der Wüst' ein Heil'ger.

Grad' ein solcher lebt' im Volke
Israels zu Mose's Tagen,
Der der ganzen Nachbarschaft
Anlaß gab zu Klagen;

Seinem Vater ungehorsam,
Seiner Mutter widerspenstig,
Seinen Brüdern ungefügig,
Untreu seinem Weibe.

Und zuletzt sprach Gott zu Mose:
„Räum' hinweg den Friedenstörer,
In der Wüsten wüsteste
Sei verbannt der Wüste;

Wo kein Mensch ist, den er plage
Und kein Thierlein, das er kränke,
Keine Blüt' und keine Frucht,
Die er knick' und breche."

Dort ist er in sich gegangen,
Zahm und bändig, krank geworden,
Hat, verlassen von der Welt,
Sich zu Gott gewendet:

„Wäre meine Mutter hier,
Ihres kranken Sohns zu pflegen!
Wäre hier mein alter Vater,
Daß er mich begrübe!

Wären hier doch meine Brüder,
Daß sie mich zu Grabe trügen!
Wäre hier mein treues Weib,
Um mich zu beweinen!

Aus dem Lande der Lebend'gen
Ich im Leben ausgestoßen,
Geh' nun einsam in des Todes
Andere Verbannung.

Alle Lebenswünsche hab' ich,
Alle Hoffnung aufgegeben,
Nur nicht meine Zuversicht,
Herr, auf deine Gnade.

Nimm den Ausgestoß'nen an,
Gib dem Fremdling eine Heimat,
Dem in Wüsten Sterbenden
Oeffne deine Gärten!"

Wie er so zum Tod sich schickt,
Spricht zu Mose der Erbarmer:
„Geh zur Wüste dort, um einen
Heil'gen zu begraben."

Mose geht und findet einen,
Der am Boden sterbend lieget,
Ueber welchen eine Schaar
Schwebt von Himmelsengeln;

Derer einen nennt er Vater
Und den andern seine Mutter,
Und die andern alle Brüder,
Einen seine Gattin.

Und sie trösten lächelnd, flüsternd,
Den von Fieberwahn Umhüllten,
Daß er lauter Anverwandte
Glaubt zu seh'n, zu hören.

Als den Todten sie gestillet,
Schweben sie zum Himmel wieder,
Mose aber sieht und staunet:
„Das ist der Verstoßne?

Herr, ist das der ausgestoßne
Sünder, der Verworfne?"
„„Es ist der begnadigte
Wiederaufgenommne.

Da der Himmel seine Seele
Aufgenommen, wird die Erde
Auch aufnehmen seinen Leib,
Geht nur und begrabt ihn!""

Die Führung.

Dich, Israel, hat in den Wüsten Jehovah wunderbar geführt;
Er hat dich zum Verheißungslande durch Irren vierzig Jahr geführt;
Er hat dich wollen altern lassen, damit verjüngt du ziehest ein;
Er hat, da unterwegs du starbest, dich heim als neue Schaar geführt;
Er hat dich wollen dursten lassen, um dir den Quell aus Felsgestein
Zu schlagen; er hat Tags im Donner dich, Nachts in Blitzen klar geführt;
Er hat dich lassen irre gehen, damit du kämst an's rechte Ziel;
Er hat dich langsam, seltsam, aber er hat dich immerdar geführt.
Und als du zum verheißnen Lande nun hingelangt warst, riefest du:
„Er hat mich wunderbar geleitet, doch auch zurecht, fürwahr, geführt."

Michael Sachs.

Geb. in Glogau.

Die sieben Frommen.

Der Ersten Antlitz gleicht dem Sonnenball,
Deß Licht und Strahlenglanz erhellt das All.
Das sind die Großen in dem Reich der Geister,
Der Menschheit Führer und der Weisheit Meister.
Die Zweiten sind dem Monde gleich, sie prangen
Im Lichte, das von Andern sie empfangen;
Doch glänzen sie in sanfter, stiller Pracht,
Und eine Leuchte sind sie durch die Nacht.
Die Dritten nur dem Sternenheere gleichen,
Sie schimmern still und mild im Licht, dem bleichen;
Allein vermögen sie nicht zu erhellen,
Doch im Vereine sind sie Lichtesquellen.
Noch Andre gleich des Firmamentes Bläue,
In stiller Seele waltet Himmelstreue.
Wie Blitze sind die Andern, die so hell
Durchs Dunkel zucken, doch verlöschen schnell!
Und wie die Rosen Andre, farbig glühend,
Von holdem Duft, doch ach! so schnell verblühend.

Noch Andre, wie das heil'ge Prachtgeräth,
Der Leuchter, der im Heiligthume steht;
Vor Gott allein, in stiller Einsamkeit,
Verglimmt ihr Licht, das sie dem Herrn geweiht!

Der Dieb und der Räuber.

Den Rabbi Jochanan ben Saccai fragten seine Schüler:
Warum ist härt're Strafe auferlegt
Dem Diebe, der ein Lämmchen fort dir trägt,
Als wie dem Räuber, der mit frecher Hand
Dein Eigenthum gewaltsam dir entwand?

„Weil der den Herrn und Diener gleich geschätzt,
Und Beider Ehre hat zugleich verletzt,
Er raubte offen, frank und frei,
Er fühlt nicht Gottesfurcht, nicht Menschenscheu.
Doch Jenem galt des Dieners Werth
Viel mehr, als er den Meister ehrt.
Das Menschenauge scheu er flieht,
Und achtet's nicht, daß Gottes Aug' ihn sieht!"

Geburt und Tod.

In's Leben tritt der Mensch, die Hand geballt,
Die Finger festgeschlossen mit Gewalt.
Der ganzen Erde Reichthum ist ja sein,
Als Erben ihrer Pracht setzt er sich ein.
Was nur das Leben trägt, was in ihm sprießt,
Das, meint er, Alles seine Hand umschließt.
Doch ist er angelangt am Lebensende,
Dann sind sie ausgestreckt, des Menschen Hände,
Nicht mehr geschlossen dann, nein weit, weit offen.
Er hat gelernt, wie eitel war sein Hoffen.
Nichts, sagt er, Nichts nehm' ich mit mir von dannen,
Auch nicht, was meine Hände mir gewannen.

Sprüche.

Nach dem Hebräischen.

Laß den dummen Ueberfrommen
Nicht in deine Nähe kommen.

Vier Sünder gibt es, deren Sündenschuld
Vergebung nicht erhält von Gottes Huld:
Wer sich bekehrt und immerfort bereut,
Und immer seine Schuld erneut;
Wer mitten lebt in einer frommen Welt,
Und sich von Sünden doch nicht frei erhält;
Wer sich zur Sünde lässet Zeit und Muße,
Und sündigend schon denket an die Buße;
Wer in der Schuld, mit der er sich beschwert,
Auch Gottes heil'gen Namen hat entehrt.

Wenn du betest, senk' das Auge voller Demuth erdenwärts;
Doch erhebe zu den Höhen glaubensfreudig Geist und Herz!

Ein Weiser sprach zu seinem Weibe:
„Ein Armer stehet vor dem Haus,
Bring' eilig ihm das Brot hinaus,
Daß sie es reichen seiner Zeit
Auch deinen Kindern hilfbereit!"
Sie sprach: „Welch grauser, harter Spruch!
Du gibst den Kindern einen Fluch!"
Er sprach: „Ein Rad kreis't durch die Welt —
Wer heute stehet, morgen fällt."

Drei Dingen, Freund! darfst du nicht trauen,
Ob noch so hold sie an dich schauen:
Dem Meere, das von mildem Säuseln
Bewegt, läßt seine Wellen kräuseln,
Dem Golde, das so freundlich blinkt,
Dem Mächt'gen, der voll Huld dir winkt.

Niemals in Sitt' und Art vom Landesbrauche weiche,
Dem Brauche deines Orts auch deine Führung gleiche.
Als in den Himmelshöh'n Mose, der Mensch, geweilt,
Wo Gott aus seinem Mund' ihm Lehren hat ertheilt,
Da lebt' er vierzig Tag' nach hehrer Engel Weise,
Berührte vierzig Tag' nicht Wasser oder Speise.
Als einst der Engel drei dem Abraham erschienen,
Gestaltet Menschen gleich in Haltung und in Mienen,
Gleich Pilgern, die zur Stund' gekommen von der Reise,
Genossen willig sie von der gebotnen Speise.

Sind dir im Herzen erst erklungen heil'ge Stimmen,
So sollst du höher stets, nie wieder abwärts klimmen.

Wißt ihr, wie der Hirt die Heerde
Straft, wenn sie ihm macht Beschwerde?
Zum Führer, der an ihrer Spitze zieht,
Gibt er ihr einen Widder, der nicht sieht!

Gott spricht zum Menschen, dem Hochmuth die Seele schwellt:
Für mich und den gibt's keinen Raum in einer Welt!

Nicht auf Anhöh'n sollst du treten,
Um zu deinem Gott zu beten;
Nicht geziemet stolze Höhe
In des Allerhöchsten Nähe.

Komm, Freund! Ich zeige dir des Erdballs feste Stützen!
Die jungen Kinder sind's, die in den Schulen sitzen!

Salomo.

Lebte im 12. Jahrhunderte.

Auf die Judenverfolgung seiner Zeit bezieht sich das hier folgende historische Lied des Dichters:

Aufschrei.

Aus dem Hebräischen von Leopold Zunz.

Hoch erhebe die mächtige Rechte!
Der heilige Arm für Zions Tochter fechte,
Der Ruf erschalle an die Gerächte:
Erwache! erwache, es leuchten deine Nächte!
Die Knochen den Feinden zermalme,
Untergehen in Flammenqualme
Der Geschornen verbündete Mächte;
Das Lamm, das sie verspeisen, rette!
Die Dränger es scheren
Und sie zehren
Von seinem Fette.
Richte du zwischen Kranken und Gesunden;
Verlorene sind, wenn du sie suchest, gefunden.

In der Liebe zu jenen alten Hirten
Halte Musterung über die Verirrten;
Ich schmachte nach des Lichtes Strahle,
Der die Geier lädt zu ihrem Mahle.
Wann der Stolzen reichest du die Schale
Und sie hört dein: Nimm, trink und zahle?
Ach, seit ich bin gerichtet
Und die Tüchtigsten vernichtet,
Gibt es Mitleid nicht für meine Wunden —
Und der Freund ist mir verschwunden.
Wegen Missethaten, die wir nicht begangen,
Sind unglücklich wir und gefangen.
Beschämt, nach deiner Gnade wir verlangen,
Greis' und Kinder betend sich vereinen,
Mit dem Bekenntnisse nach dir sie bangen:
„Hier bin ich!" sprich, wenn wir noch weinen.

Schefathia.

Lebte im 11. Jahrhunderte.

Dieser Dichter soll, bei einer großen Judenverfolgung unter Basilius, die sich über tausend griechische Ortschaften erstreckte, fünf Gemeinden dadurch gerettet haben, daß er des Basilius Tochter vom Wahnsinne heilte.

An den Erbarmer.

Israel, das unvergängliche Siege
Durch den Ewigen erringt,
Vom Höchsten ihm auch heute
Die erneute
Rettung winkt.
Denn du bist des Erbarmens Herr,
Der uns Verzeihung bringt.

Sie pochen an deine Pforten
Wie Leidende und Arme;
Höre, Thronender der Höhen!
Was sie flehen
In ihrem Harme.
Denn du bist des Erbarmens Herr,
Der uns Verzeihung bringt.

In Angst vor denen,
Die sie drängen und sie hassen,
Wirst du, ihrer Väter Gott,
In der Noth
Sie nicht verlassen.
Denn du bist des Erbarmens Herr,
Der uns Verzeihung bringt.

Daß am Tage der Züchtigung
Zuvorkäme deine Güte!
Daß aus dem Leid
Ihnen Freiheit,
Die belebende, erblüh'te!
Denn du bist des Erbarmens Herr,
Der uns Verzeihung bringt.

Sichtbar allen sei deine Hilfe,
Und aufhört die Herrschaft der Bösen;
Vernichtet ist Seir sammt dem Vetter,
Kommen die Retter
Zion zu erlösen.
Denn du bist des Erbarmens Herr,
Der uns Verzeihung bringt.

O Herr! zu ihrem Geschrei
Wirst du dich neigen,
Wenn zu deiner Stätte
Ihre Gebete
Himmelwärts steigen.
Denn du bist des Erbarmens Herr,
Der uns Verzeihung bringt.

Schlecz.

Die Witwe zu Zarpat.

Elia, der Thisbite, kam in schwerer Hungersnoth
Vor Zarpat's Thor; im Städtchen war
Des Landes klägliche Gefahr:
Viel Volk und wenig Brot.

Sieh' da! ein Weib schlecht und recht, kam auch des Weges her;
Sie trug ein wenig Holz zur Stadt,
Ging mit gesenktem Haupte matt,
Und jeder Freude leer.

„Geh', meine gute Mutter, doch!" sprach der Prophet zu ihr,
„Bring' in der dürren Hungersnoth
Aus deinem Haus ein bischen Brot
Und frisches Wasser mir."

„„O, daß ich's Arme nicht vermag! so wahr der Herr, dein Gott!
Nur eine Hand voll Mehl im Kad
Besitz' ich, Oel im Krug nicht satt
Und keinen Bissen Brot!

Sieh hier das Holz! ich las es auf, und eile nun nach Haus,
Und richte mir und meinem Sohn
Bei seinen Flammen heute schon
Die letzte Mahlzeit aus.""

„O zage, traute Mutter, nicht! geh' hin, und richte mir
Ein klein Gebacknes zu, und dann
Bereite," sprach der Gottesmann,
„Auch eins dem Sohn und dir.

Denn also, wisse, spricht der Herr, Gott in Israel!
Es mangle, bis die Theurung bricht,
An fettem Oel dem Kruge nicht,
Und nie dem Kad an Mehl!"

Sie that nach des Propheten Wort — und Alle wurden satt;
Beständig, unerschöpflich quoll
Der Krug, des besten Oeles voll,
Und Mehl wuchs in dem Kad.

Sie lebten alle Drei vereint, und bei zufriednem Sinn
Floß ihnen an dem kleinen Herd,
Vom Wunderkad und Krug genährt,
Die Mangelzeit dahin.

Gottlob! noch ist der Kad nicht leer und nicht versiegt der Krug!
Im Kad, der Allen Speise schenkt,
Im Krug, der alle Schöpfung tränkt,
Ist Speis' und Trank genug.

August Wilhelm von Schlegel.

Geb. in Hannover 8. September 1767; gest. in Bonn 12. Mai 1845.

Die Opferung Isaak's.

Der schöne Jüngling kniet auf dem Altare,
Matt, blaß, gebeugt, die Arme auf dem Rücken,
Ein banges Weh in den erhobnen Blicken,
Als ob schon Tod mit Todesfurcht sich paare.

Der Vater steht, kraftvoll in greisem Haare,
Geschürzt im Glauben, sich in Gott zu schicken;
Den festergriffnen Stahl, er will ihn zücken,
Und morden allen Trost verwaister Jahre;

Doch, wie er seine Stirn nach Oben wendet,
Als spräch' er: „Du befahlst es, Hort und Rather!"
Rauscht ihm der Flügel eines Himmelsboten:
„Mit deinem Wollen ist die That vollendet."

Franz von Schober.

Geb. in Schweden 1799.

Gideon.

Auf, lasset uns den Gotteskampf bestehen;
Doch wer sich fürchtet, daß der Tod ihn fälle,
Der kehre schnell zur heimatlichen Schwelle;
Auch ihr, die ihr des Durstes heiße Wehen

Nur dürftig mit der Hand gestillt, mögt gehen;
Doch euch, ihr Wenigen, die an der Quelle
Mit eignem Mund geschlürft die heil'ge Welle,
Euch hat der Herr zu Streitern ausersehen.

Nun nehmt die Fackel, nehmt auch diesen Krug,
Er sei des Lichtes bergendes Gewand;
So laßt dem Feind uns nah'n im leisen Zug,

Und sind wir da, so brecht die Form, den Tand,
Schwingt jauchzend himmelwärts den hellen Brand;
Die Heiden flieh'n, der Herr war's, der sie schlug.

Simson.

Ist es dein Wille, Herr, daß diese Heiden
Zum Knabenspott, zum Ziel des Hohns mich sparen?
Daß, dich verlästernd, ihre Frevelschaaren
Sich an dem tief gebeugten Seher weiden?

Leicht trüg' ich wohl den Kelch der eignen Leiden,
Da ich des Lebens Herrlichstes erfahren;
Doch gährt der Zorn, die Zierden zu bewahren,
Die deines Priesters heil'ge Stirn umkleiden.

Zu deinem Werkzeug fühl' ich mich erlesen,
Es kehrt die alte Kraft, die Schmach zu rächen,
Die lange Nacht durchbrechen helle Blitze:

Die Säulen faff' ich ihres Tempels Stütze,
Und wie die Hallen nun zusammenbrechen,
Bin ich befreit, die Feinde sind — gewesen.

Judith.

Auch ich war eine von den stillen Kleinen,
Auch meine Seele hat in Schmerz geschwommen,
Wenn einer Taube ich das Licht genommen,
Auch ich war von den Zarten, von den Reinen.

Was mußte Ungeheures sich vereinen,
Bis ich um alle Milde so gekommen,
Bis des Entsetzens Gipfel ich erklommen,
Daß Menschenmord mir Wollust kann erscheinen!

Und doch, ihr Schwestern, hat es sich ergeben,
Ja alle Güter konnt' ich drum verschwenden,
Die mir das Höchste sonst und Schönste galten,
Unschuld und Schönheit, selbst das junge Leben,
Nur um in diesen grau'ndurchzückten Händen
Als Preis des Feindes blut'ges Haupt zu halten.

Johann Gabriel Seidl.

Geb. in Wien 17. Juni 1804.

Der Gast.

Rabbi Hillel saß, nach seiner Weise,
Lehrend in der Schüler dichtem Kreise;
Von den Lippen floß ihm mächt'ge Rede,
Jedem Zweifel bietend Trotz und Fehde.

Unbemerkt verrauschte Stund' auf Stunde,
Alles hing noch fest an seinem Munde,
Hätt' er bis ins Dunkel fortgesprochen,
Niemand hätt' ihn störend unterbrochen.

Aber was zu thun kein Andrer wagte,
That er selbst, erhob sich ernst und sagte:
„Meinen Gast muß ich bewirthen gehen —
Morgen wollen wir uns wiedersehen!"

Und des andern Tags zur selben Stunde
Sprach er's wieder zu der Schüler Runde,
Und am dritten sprach er's, und am vierten:
„Gehen muß ich meinen Gast bewirthen!"

„Seinen Gast bewirthen? unser Lehrer?
Er, der selbst ein kümmerlicher Zehrer,
Leidend an der Weisheit altem Fluche,
Nagen muß am trocknen Hungertuche?

Einen Gast bewirthen?" flüstern spottend
Seine Schüler, sich zusammenrottend,
Um zu schau'n, durch welche feine Lüge
Er um ihre Lehrzeit sie betrüge.

Und sie stürmen hin zu seinem Hause,
Ueberraschen ihn in seiner Klause,
Finden ihn bei Tische, doch nicht essend,
Sondern sich im Lesen selbst vergessend.

Doch es sitzt kein Gast ihm gegenüber,
Und die Schüler steh'n, erbittert drüber,
Schmerzt es sie, daß er sie so belogen,
Und um ihre Lehrzeit sie betrogen.

Rabbi Hillel aber spricht: „Hienieden
Ist zum Haus mir dieser Leib beschieden;
Weiß ich's wohl, wie lang auf dieser Erde
Noch die Seel' als Gast drin hausen werde?

Wenn ich drum auch viel euch geb' im Leben,
Alles kann und darf ich euch nicht geben:
Meinen Gast muß ich bewirthen gehen, —
Morgen werden wir uns wiedersehen!"

William Shakespeare.

Geb. in Stratfort 23. April 1564; gest. in Stratfort 23. April 1616.

Aus dem Drama „Kaufmann von Venedig".

Uebersetzt von A. W. Schlegel.

Shylock.

Signor Antonio, viel und öftermals
Habt Ihr auf dem Rialto mich geschmäht
Um meine Gelder, und um meine Zinsen;
Stets trug ich's mit geduld'gem Achselzucken,
Denn dulden ist das Erbtheil unsres Stamms.
Ihr scheltet mich abtrünnig, einen Bluthund,
Und speit auf meinen jüdischen Rockelor,
Blos weil ich nutzte, was mein eigen ist.
Gut denn, nun zeigt es sich, daß Ihr mich braucht.
Da habt ihr's; ihr kommt zu mir, und ihr sprecht:
„Shylock, wir wünschten Gelder." So sprecht Ihr,
Der mir den Auswurf auf den Bart geleert,
Und mich getreten, wie Ihr von der Schwelle
Den fremden Hund stoßt; Geld ist Eu'r Begehren.
Wie sollt' ich sprechen nun? Sollt' ich nicht sprechen:
„Hat ein Hund Geld? Ist möglich, daß ein Spitz
Dreitausend Ducaten leihen kann?" oder soll ich
Mich bücken, und in eines Schuldners Ton,
Demüthig wispernd, mit verhaltnem Odem,

So sprechen: „Schöner Herr, am letzten Mittwoch
Spiet Ihr mich an; Ihr tratet mich den Tag;
Ein andermal hießt ihr mich einen Hund:
Für diese Höflichkeiten will ich euch
Die und die Gelder leih'n."

Shylock.

Er seh' sich vor mit seinem Schein!

Solarino.

Nun, ich bin sicher, wenn er verfällt, so wirst du sein Fleisch nicht annehmen, wozu wäre es gut?

Shylock.

Fisch mit zu ködern. Sättigt es sonst Niemanden, so sättigt es doch meine Rache. Er hat mich beschimpft, mir 'ne halbe Million gehindert; meinen Verlust belacht, meinen Gewinn bespottet, mein Volk geschmäht, meinen Handel gekreuzt, meine Freunde verleitet, meine Feinde gehetzt. Und was hat er für Grund? Ich bin ein Jude. Hat nicht ein Jude Hände, Gliedmaßen, Werkzeuge, Sinne, Neigungen, Leidenschaften? mit derselben Speise genährt, mit denselben Waffen verletzt, denselben Krankheiten unterworfen, mit denselben Mitteln geheilt, gewärmt und gekältet von eben dem Winter und Sommer, als ein Christ? Wenn ihr uns stecht, bluten wir nicht? Wenn ihr uns kitzelt, lachen wir nicht? Wenn ihr uns vergiftet, sterben wir nicht? Und wenn ihr uns beleidigt, sollen wir uns nicht rächen? Sind wir euch in allen Dingen ähnlich, so wollen wir's euch auch darin gleichthun. Wenn ein Jude einen Christen beleidigt, was ist seine Demuth? Rache. Wenn ein Christ einen Juden beleidigt, was muß seine Geduld sein nach christlichem Vorbild? Nu, Rache. Die Bosheit, die ihr mich lehrt, die will ich ausüben, und es muß schlimm hergehen, oder ich will es meinen Meistern zuvorthun.

Karl Simrock.

Geb. in Bonn 28. August 1802.

Die goldenen Eier.

Das Szepter und die Krone zu Aachen feierlich
Maximilian, dem Sohne, gab Kaiser Friederich.

Da durfte Niemand dürsten, man schenkte tapfer ein,
Das Volk und sieben Fürsten, ertranken schier im Wein.

Nach altem Königsrechte beging man jeden Brauch,
Des Königs Kammerknechte, die huldigten ihm auch.

Zu seiner Krönungsfeier, was brachten sie ihm dar?
Einen Korb voll gold'ner Eier, ein reichlich Geschenk fürwahr!

Da rief zu den Trabanten der Held Maximilian:
„Die mir die Eier sandten, die greift und haltet an!"

„„Was haben wir begangen, wir arme Judenschaft?
Daß man uns nimmt gefangen und hält in strenger Haft.""

„So wißt ihr nicht weßwegen? es ist doch leicht erklärt:
Die solche Eier legen, die sind wohl hütenswerth!"

Leopold Stein.

Geboren in Burgkunstadt 1810.

Aus dem Trauerspiele: „Makkabi."

Der Arzt.

Des Königs Krankheit wächst und wird bedenklich;
Die wilden Phantasien verzehren ihn;
Ein kleiner Anstoß, und wie die Lawine
Von stolzer Höh', stürzt er in's Nichts zusammen.
Laß Niemand vor! Hörst du? Bald komm' ich wieder.

Selmi.

Der arme Herr! Mich dauert er! Er ist
So väterlich mir zugethan, ist gar
So schlimm nicht, wie die Welt ihn glaubt. Er stirbt,
Und aus ist es mit allen seinen Plänen!
Doch still! Hör' ich ihn nicht? Mir graut! Er kommt!

König Antiochus.

Selmi!

Diener.

Mein Herr und König!

König.

Ich bin krank,
Sehr krank.

Selmi.

Die Götter spenden dir Genesung!

König.

Was Götter? Eitel Lug und Trug! Auch ich
Bin einst ein Gott gewesen! ja, gewesen!

Selmi.

Und wie dem Meer' die Sonnenroß entsteigen,
Wird deine Macht und Kraft sich stets erneuern.

König.

Nein! sag' ich, nein! fort mit dem Schlaftrunk, fort!
Aus ist es — aus! — Selmi, hast du schon schwer geträumt?

Selmi.

Ja, Herr! Doch war es nur geträumt!

König.

Und sahst im Schlafe fürchterliche Bilder?

Selmi.

Ja, hoher Herr! Doch war es nur im Schlaf!

König.

Und waren wieder fort, als du erwachtest?

Selmi.

Sie waren wieder fort, als ich erwachte.

König.

Ich aber, Selmi, habe keinen Schlaf,
Und wachend hab' ich fürchterliche Träume!
Sieh her! — sieh hin! — Siehst du die blutigen
Gestalten? wie sie grinsen? Zähne fletschen?
Sie dringen auf mich ein? Weh' mir! weh' mir!
Ich kenn' Euch! Eleazar, greises Haupt!
Wie deine weißen Locken blutroth zeugen!
Onias, in der Hand ein Opfermesser,
Du forderst mich als Sühne meiner Schuld!
Da kommt auch Hanna mit den sieben Söhnen!
Sie haben rothe Ringe um den Hals,
Aus denen helle Gluten auf mich sprüh'n,
Der jüngste aber zeigt den gold'nen Ring,
Vor dem er sich nicht beugen wollte;
Und eine Feuerkugel wird der Ring;
Er wirft sie an die Brust mir! Wehe! weh'!
Es glüht, es brennt! Zu Hilfe! Feuer, Feuer!

Er springt auf. Selmi hat vor Angst sich zurückgezogen; der König, wieder zu sich gekommen, blickt scheu umher und spricht:

Ich bin allein? Ein König und allein!

Selmi

schnell herantretend und vor ihm niederfallend:

Mein Herr und König! Selmi ist bei dir.

König.

Ja, du bist gut und treu, wie deine Mutter;
Sie war von jüdischem Blute, doch sanften Herzens.
Mein Selmi, kennst du ein untrüglich Mittel,
Das selbst vergessen macht den wachen Geist,
Daß glücklich vor dem Ich das Ich entfliehe?

Selmi.

Ich kenn' eins, das die Mutter mich gelehrt;
Das schläfert ein und hält doch wach den Geist.

König.

Du Tausendkünstler! und das ist? das heißt?

Selmi.

Ich wag's vor deinem hohen Geiste nicht
Zu nennen; kindisch möcht' es dir erscheinen.

König.

Dann ist es recht! Ich möcht' aus dieser Brust
Den Mann ausreißen und ein Kind einpflanzen!
Und nun? und nun?

Selmi.

Mein Mittel heißt: erzählen.

König.

Welch' himmlischer Gedanke! Märchen, Märchen!
Was niemals war und doch sich überall
Begeben. Fein und stark gewebtes Netz,
Worin der Geist gefangen bleiben möchte.

Selmi.

Die Mutter hat ein Buch mir überliefert,
Von Weisen ihres Volks voll trefflicher
Geschichten. Ich hab's in der Näh'.

König.

Geh', bring's!
Die Juden sind ein arges Volk. Doch sie
Besitzen Geist, und schöne Frau'n und Märchen.
Laß seh'n!

Selmi hat unterdessen das Buch geholt. Der König blättert darin:

„Vom großen Alexander, wie
Am Paradies er abgewiesen wurde!"
Ei, das ist neu!

Selmi.

Ob's für dich paßt?

König.

Das will ich!
Lies! lies! Mir träumt schon, ich sei Alexander.

Selmi.

„Und Alexander zog durch Indien,
Vordringend zu des Euphrats heil'gen Quellen,
Kam er in unseres Geschlechts Ursitzen
Bis zu der Menschheit sel'gen Kindesheimat,
Ans Paradies."

König.

Das ist Elisium!
Wo wieder Kind man wird. Sehr gut! Doch weiter!

Selmi.

Und an die Pforte klopft er an und ruft
Mit sieggewohntem Ungestüm: „Mach auf!"
Und eine Donnerstimm' ertönt: „„Wer bist du?""
Und Alexandern dringt's durch Mark und Bein;
Doch sich ermannend, unerschrocken, spricht er:
„Ich! Ich bin Alexander, Welterobrer,
Vor dessen Andrang jede Pforte splittert."
„„Die Pforte ist des Ewigen,"" tönt es wieder,
„„Nur die Gerechten zieh'n hier siegreich ein!""
„So gebt mir doch ein Zeugniß," bat der König,
„Daß bis zur Gränze dieser Welt mein Fuß
Vordrang." Man gab ihm einen Todtenkopf.'

König.

Wie? was?

Selmi.

Ich höre besser auf.

König.

Nein! nein!
Ich will's zu Ende hören! — „einen Todtenkopf!"

Selmi.

Und Alexander zog verdrossen ab,
Und wieder rückwärts trat er an den Weg.
Und wie er mehr und mehr gen Westen kam,
Schwer ward der Todtenkopf und immer schwerer,

Bis man zuletzt nicht von der Stell' ihn brachte.
Und seine Weisen läßt der König rufen,
Berichtet ihnen treu der Sache Hergang;
Doch keiner kann ihm lösen dieses Räthsel.
Da tritt ein Lehrer aus Judäa vor
Und spricht: „Legt eine Hand voll Erd' auf ihn,
Und leicht wird werden wie zuvor der Kopf."
Und so geschah's, und leicht wie vorher ward
Das Ungethüm. Die Männer all' erstaunen,
Und Staunen auch erfaßt den großen König.
„Und wie erklärst du dieß?" fragt er den Meister.
Der Rabbi sagt: „Ich wag's nicht auszusprechen!"
„„Dich schirmt mein Königswort!"" ruft Alexander!
Und Jener spricht: „O König, an der Pforte
Der Ewigkeit hat Gott dir zeigen lassen,
Wie nie genug ein herrschend Haupt bekomme,
Bis eine Hand voll leichten Staubs bedecke
Das schwere Haupt." Und an demselben Tag'
Nach einem Gastmahl starb der große König.

König
ihm das Buch entreißend und zur Erde werfend:

Nun ist's zu End'! Sklav'! Wer hat dich gedungen,
Dieß Gift in meinen Geist zu gießen?

Selmi
niederfallend.

Herr!

König.

Rächt deiner Mutter Blut, was ich gethan
An ihrem Stamm?

Selmi.

Mein gnäd'ger Herr!

König.

Fort! fort!
Dein Antlitz trägt der Mutter falsche Züge,
Und aus den Zügen, wie aus Ackerfurchen
Steigt eine Drachensaat! Da sind sie wieder!
Sie schaaren sich, sie drängen auf mich ein!
Ein ganzes Volk Enthaupteter, Erschlag'ner!
Sie weichen nicht! Gebt eine Hand voll Erd',
Nur eine Hand voll Erde gebt dem König!

Vergessen willst du? nein! nein! — kein Vergessen!
Ein Volk stirbt nicht und seine Rach' ist ewig!

Selmi.

Erhab'ner Herr, ach, schone dich!

König
schauerlich lachend.

Ich? schonen? mich? „Und an demselben Tage
Nach einem Gastmahl starb der große König!"

Selmi.

Weh', dreimal Wehe! Was hab' ich gethan!

König
hebt das Buch auf.

Dieß schrieb Judäas Geist! Furchtbares Wesen,
Wer du auch seist, ich anerkenne dich!
Dieß schrieb der Geist, den ich ertödten wollte,
In meinen letzten Stunden rächt er sich!
Was werden einst von mir die Schreiber schreiben?
Durch alle Ewigkeiten Weh und Fluch!
Das Brandmahl des Tyrannen an der Stirn
Seh' meinen Geist ich wandeln, ein Gespenst,
Durch alle Völker! Alles weicht mir aus!
Doch hinter mir, entsetzlich, Schreckensbilder,
Erynnien, Dämonen, und Satane —
Ich kann nicht flieh'n! Nur eine Hand voll Erd';
Nur eine Hand voll Erde für den König!

Er gräbt sein Haupt in die Kissen seines Lagers. Selmi weint still am Boden.

Alkimos
von Außen:

Gewonnen ist die Schlacht. Laßt mich zum König!

König
auffahrend:

Gewonnen? eine Hand voll Erd'! Weh'! Weh'!

Er sinkt zusammen.

Selmi.

Zur Hilf! herbei! der Sieg hat ihn getödtet!

Alkimos, Gorgias, der Arzt, der Wärter und andere Diener.

Alkimos.

Was ist's?

Selmi.

Dein Werk! Du bist des Königs Mörder.

Alkimos.

Wie? todt?

Arzt.

Noch leise klopft das Leben hier,
Steht auf der Schwell', wagt nicht herein, hinaus.
Wir woll'n ihm Muth einflößen! Komm' herein!

Er flößt ihm Arzenei ein; der König öffnet die Augen wieder, Alle treten leise zurück.

Arzt.

Du lagst in Ohmachtbanden eingeschlossen;
Ich löste sie.

König.

Du gabst dem Kerker, nicht
Der Freiheit mich zurück! Doch hört' ich nicht,
Gewonnen sei die Schlacht? Wer sprach's?

Alkimos.

Ich!

König.

Dann Fluch dir, Fluch in alle Ewigkeit!

Alkimos.

Wie, Herr?

König
stampfend.

Bei Seite, sage ich! Wer kennt den Hergang?

Gorgias.

Ich, Herr!

König.

Mein General, du hier?

Gorgias.

Die Botschaft dir zu bringen!

König.

Mir? Umsonst!
Doch sprich!

Gorgias.

Heiß war der Streit! heiß wie kein frührer;
Nikanor fiel zuerst.

König.

Nikanor fiel?
Ihr Säulen meines Hauses stürzt zusammen,
In seinen Schutt begrabet seinen Herrn!
Er hat's geahnt! O, schwererkaufter Sieg!

Gorgias.

Des Krieges schwere Führung übernahm
Nun Bachides; der Streit ward immer heißer,
Die Hasmonäer waren all' im Kampf;
Fünf Brüder standen wie die Feuersäulen,
Und alles Volk, Glutflammen, hinter ihnen,
Doch Einer fiel, da wichen sie, wir siegten.

König.

Wer fiel? doch Juda nicht?

Gorgias.

Nein, Eleazar,
Ein jüngerer, ein Held, im Keim erstickt.
Er wähnte dich beim Heer und unter einen
Kriegselephanten, königlich geschmückt,
Stürzt er, heißhungerig nach Ruhm, und aß
Den Tod.

König.

O, edler Jüngling! Schöner Tod!
Du starbst gesegnet, ich — verflucht!

Gorgias.

Was ist das?

König.

Du fragst: „was ist das?" Das hier ist ein Herz,
Das bald im Tode bricht. Das hier ein Haupt,
Das eine Hand voll Erd' erleichtern soll!
Das ist der Körper, den im Leben schon
Der Wurm zernagt. Das ist Antiochus! Ha, ha!
Ihr sprecht von Sieg? Da die Besiegten auf-
Ersteh'n und unbesiegbar mich bekämpfen?
Seht ihr sie hier? und hier? und hier? Die Blicke Dolche,
Die aufgehob'nen Hände Schwerter! Laßt mich,
Ihr Schrecklichen! Ich bins nicht mehr!

Arzt.

Du tödtest dich.

König.

Dieß Bißchen Leben nehm' ich in die Hand
Und werf' es allen Ruhmbegierigen
In's Aug', daß sie erblinden! Fluch mir! Fluch!
Ich hab ein armes Volk' zu Tod gequält,
Den letzten Trost, den Gott wollt' ich ihm rauben,
Nun raubt ein Gott im Tod den letzten Trost mir.

Arzt.

Herr, deine Stunden sind gezählt. Hast du
Anordnungen nicht für das Reich zu treffen?

König.

Sagt meinem Sohne, der beim Heere weilt,
Daß er den Frieden schließe mit Judäa.
Kein Vorbehalt! Ich bind' es ihm auf's Herz!
Bei meinem Fluch! bei seiner letzten Stunde,
In der die Reu', ein tollgewordner Hund,
Uns tödtlich beißt, nachdem im Leben wir
Das treue Thier so oft von uns gestoßen.
Sagt ihm, den Menalaus soll er aufhängen,
Der mir ins Herz sein tückisch Blut gegossen.
Du, Alkimos, kehr' zu den Deinen heim
Und sag', ihr Gott sei furchtbar in der Schlacht,
Furchtbarer noch, wenn er die müde Seele hetzt.

Er hebt sich mit der letzten Kraftanstrengung. Alle Anwesenden treten scheu zurück.

Ich komm', ich komm', ihr schrecklichen Verfolger!
Schlagt eure Krallen in mein Herz! Noch zuckts,
Und seine letzte Faser bebet: Fluch!
Fluch dieser falschen Welt, die uns zur Höhe lockt,
Dann in den Abgrund stürzt und höhnend ruft:
Noch eine Hand voll Erd', und dann genug!
Genug! genug! Fluch! Fluch!

Er sinkt zusammen und stirbt.

Die Dreſcher.

Den Schall der Dreſcher hör' ich gern,
Da iſt der Segen nimmer fern;
Es folgt im Takte Schlag auf Schlag,
Und jeder fördert Frucht zu Tag;
Kein Körnlein ſchlägt ein Schlag entzwei,
Er machts nur von der Hülle frei.

Sei froh in Leiden, Volk des Herrn!
Sie fördern ja zum Licht den Kern;
Laut preiſe deiner Schläger Treu',
Die dich befreien von der Spreu.

S. L. Steinheim.

Geb. in Altona.

Aus den „Gesängen aus der Verbannung".

Strafslied.

Jene Hand decket das Grab nicht,
Die sich gegen den Vater gehoben;
Jenen Mund decket das Grab nicht,
Der seiner Mutter geflucht hat;
Denn die Erde verabscheuet ihn,
Der die Erzeuger verunehrt.

Und du! Wie du dich fremd stellst!
Abtrünniger du! — und verleugnest
Deiner Vorfahren frommes Geschlecht,
Und dich schämest
Deines Vaters und deiner Mutter!

Verläugnest die Sitte
Deines zerschlagenen Volkes,
Und trittst mit tückischem,
Höhnischem Munde zum Widersacher;

Daß deine ruchlosen Kinder,
Ein fremd Geschlecht, mit Steinen
Werfen nach deines Vaters Haupte,
Und ihm den grauen Bart zerraufen!

Dich schilt mein Lied,
Um dich tobt mein Saitenspiel;
Das Lied Zions verachtet dich!

Dem du dich abgekehrt,
Freue sich deines Abfalls,
Denn ein Ruchloser warst du!

Dem du dich zugekehrt,
Spotte deiner Thorheit,
Hinter deinem Rücken!

Ha! daß der Väter Schandfleck
Sich schämt der Ehrwürdigen
In ihren Gräbern.

Israel in der Verbannung.

Vater.

Nenne mir, Gattin, was du gerettet,
Als uns der Feind vertrieb
Vom Herde, vom Land der Väter?

Mutter.

Feine Leinwand, weichen Teppich,
Und einen goldnen Nasenring.

Vater.

Trau're tiefe Trauer!
Wirf Teppich und Leinwand
In die Flammen und das Geschmeide
Tief, tief in den Strom Phrath!
Nenne mir, Tochter, was du gerettet,
Als wir vom Carmel flohen,
Vom Berge des heiligen Landes?

Tochter.

Weiße Lilien verwahrt' ich sorgsam
Zum Angedenken des Heimatlandes.

Vater.

Deine Blumen welken —
Ach! Fremdlinge in Babel!
Nur die Erde, die sie geboren,
Judäa, erhält sie.
Rede, mein Sohn, was hast du gerettet,
Als unsrer Väter Dach
Die wilde Flamme verzehrte?

Sohn.

Sichel und Spaten nahm ich mir;
Zum Schwert die Sichel, zum Grab den Spaten.

Vater.

Auch das Eisen mag verrosten!
Ihr Flüchtlinge in Babel,
Tand und Thorheit habt ihr gerettet,
Der Moder verzehrt es!
Schauet, ihr Kinder, das Wort des Lebens,
Dieß verbarg ich im Busen,
Als wir entfloh'n; verwahrt es!

Max Emanuel Stern.

Geboren in Preßburg am 9. November 1811.

Epigramme.

Nach dem Hebräischen.

Strömte hin mein Thränenfluß
Ganz nach meinen Nöthen:
Würde nie ein Menschenfuß
Trock'nes je betreten;
Doch nicht mit der Sündflut blos
Ward ein Bund vollzogen,
Ja, auch meinem Thränenloos
Schien — ein Regenbogen. —

Warum die Lahmen und die Blinden
Bei Jedermann doch Mitleid finden,
Doch bei der Weisen Mißgeschick
Sich keinem Menschen trübt der Blick?
Weil Jeder sich bewußt auf Erden,
Daß niemals ihm wird Weisheit werden!
Doch Niemand ist assekurirt,
Ob er nicht blind und lahm einst wird.

Friedrich Leopold Graf Stollberg.

Geboren in Bramstadt 7. Nov. 1750; gest. in Sondermühlen 5. Dezember 1819.

Kain am Ufer des Meeres.

Wehe, wehe mir! wohin treibt mich mein geschlagener Sinn?
Gottes Ströme brausen her! — Abel's Blut! — Es ist das Meer!
Bis zur Erde letztem Rand hat die Rache mich gebannt!
Wo kein Jammer noch geklagt, hat mich Abel's Blut gejagt!

Wehe mir! des Bruders Blut donnert in der wilden Flut,
In des Felsenufers Schall, in der Grotten Wiederhall!
Wie den Stein das Meer umfleußt, so umströmen meinen Geist
Seelenangst und Qual und Wuth, Gottesschrecken, Abel's Blut!

Oeffnet, Wogen, euern Schlund! Ach! der Muttererde Mund
Trank sein Blut, da ich ihn schlug, und vernahm des Rächers Fluch!
Oeffnet, Wogen, euern Schlund und enthüllet euren Grund!
Ach umsonst! die Rache wacht auch im Schooß der alten Nacht!

In der tiefsten Tiefe Grau'n würd' ich Abel's Schatten schau'n,
Würd' ihn schauen, ob ich flöh' auf des höchsten Berges Höh!
Würde dieses Leibes Staub aller Wirbelstürme Raub,
O, so schaute Kain doch Gottes Feuereifer noch!

Ohne Maß und ohne Zahl wüthet meiner Seele Qual,
Ohne Gränzen ferner Zeit, währt in aller Ewigkeit!
Denn mich traf des Rächers Fluch, da ich meinen Bruder schlug.
Wehe, wehe, wehe mir! Abel's Schatten folget mir!

Moritz Graf Strachwitz.

Geb. in Peterwitz 13. März 1823; gest. in Wien 12. Dezember 1847.

Pharao.

An dem rothen Meer mit bekümmerter Seel',
Mit der Stirn im Staube lag Israel,
Vor ihnen der See tiefflutender Born,
Und hinten des Pharao klirrender Zorn.
„Jehovah, erbarme dich meiner!"

Und Mose schlug mit dem Stab in den Schwall,
Da thürmte der Herr die Flut zum Wall,
Und das Volk des Herrn durch die Gasse zog,
Und auf beiden Seiten stand das Gewog',
Und drüben fehlte nicht Einer.

Und Pharao kam an das Ufer gebraus't,
Auf der Lippe den Grimm, das Schwert in der Faust;
Sein strahlendes Heer, weit kam's gerollt,
Und Roß und Reiter war eitel Gold!
„Nun König der Könige, rette!"

Und hinab in das Meer mit Wagen und Troß!
Doch vornen sprengte des Todes Roß,
Und als in der Gasse ritt Mann an Mann,
Aufbrüllten die Wogen und schlossen sich dann,
Hoch über ihr altes Bette.

Schwer war der Harnisch und tief die See,
Nicht Roß, noch Reiter kam wieder zur Höh',
Und Juda kniet', und der Herr war nah',
Und es sanken die Wasser und lagen da,
Und still ward's über der Glätte.

Oskar von Sydow.

Josua.

Mose einst in Moab's Land
Auf dem Nebogberge stand,
Stand auf hoher Felsenspitze,
Schaute nach der Väter Sitze,
Nach dem Lande wonnevoll,
Das er nicht betreten soll.
Feucht wird ihm das Angesicht,
Seine Eisenkraft zerbricht;

Augen, welche wacker waren
Selbst in hundert zwanzig Jahren,
Sie sind endlich matt geworden,
Schließen fest und dicht die Pforten;
Sah'n des heil'gen Landes Auen,
Wollen nun Jehovah schauen.

Und er ruht in Peors Thal
Von des Lebens Müh' und Qual;
Israel, betrübt und bang,
Trauert dreißig Jahre lang.
Doch vom Manne, den's verlor,
Schaut's zu anderm Mann empor:
Zu dem Krieger, dessen Hand
Einst Amalek überwand;
Zu dem auserlesnen Frommen,
Der den Sinai erklommen.
Der die Traube klug getragen,
Gute Kundschaft anzusagen,
Der von Mose's Hand geweiht
Helfen soll im Drang der Zeit.

Rings im Lager fern und nah,
Ruft die Menge: „Josua!"
„Josua," so hört man beten,
„Freund des göttlichen Propheten,
Josua, du Sohn des Nun,
Sollst jetzt Mose's Thaten thun.
Sei uns Richter weis' und mild,
Sei im Kampf uns Schirm und Schild,
Führ' uns alle, Stamm für Stamm
In das Reich des Abraham!
Da wo Milch und Honig fließt,
Wo des Oelbaums Wurzel sprießt,
Wo der Traube Purpur glüht,
Wo die Rose Sarons blüht,
Wo die Cedern Liban's steh'n,
Dahin laß uns siegend geh'n!"

Des Helden Scheiden.

Die Kananiter sind bezwungen,
Des Kampfes Wunden sind geheilt,
Der heil'ge Boden ist errungen,
Ist treu und brüderlich getheilt;
Kein Huf zertritt die grünen Halme,
Kein Blut bespritzt die schlanke Palme.

Und Josua, der kühne Streiter,
Fühlt nah und näher sich dem Tod;
Der Tag verlischt, doch schimmert heiter
Im Scheiden noch das Abendroth;
Die Sonne glüht im letzten Strahle;
Er ruft das Volk nach Sichems Thale.

„Nach Sichem!" also schallt's in Eile
Von Dan bis Berseba hinab!
Der Jägersmann nimmt sonder Weile
Statt Pfeil und Speer den Wanderstab;
Nach Sichem Hirt und Winzer wallen,
Die Priester selbst aus Silo's Hallen.

Volk nahet von des Hermon's Gipfeln,
Vom kühlen Quell des Jordans her,
Von Tabors hohen Waloeswipfeln,
Von Sodoms See, vom Mittelmeer,
Von Basans kräuterreichen Triften,
Von Karmels düstren Felsenklüften.

Die Menge harrt, auf grünem Raume
Zum ernsten Abschiedsgruß vereint,
Und siehe, unter'm Eichenbaume
Der greise Josua erscheint;
Genarbet selbst von manchem Streiche,
Gleicht er an Hoheit auch der Eiche.

Er spricht zum Volk: „Nicht Klagelieder,
Nicht Weiberthränen sollt ihr seh'n;
Der Arm ist schlaff, und matt die Glieder,
Des Leibes Macht muß untergeh'n;
Im Geist jedoch glüht Gottes Leben,
Zu Gott soll euch mein Wort erheben.

Wer hat dem Land der Pharaonen,
Wer hat der Wüste euch entrafft?
Wer warf die Fürsten von den Thronen?
Wer gab euch Schwachen Riesenkraft?
War ich's, der jetzt zum Grabe wanket,
Wars Menschenwerk, dem Ihr es danket?

Des Höchsten Stimme hört' ich klingen,
Als Mose's Geist der Erd' entfloh!
Des Höchsten Engel sah ich schwingen
Sein blankes Schwert vor Jericho.
Jehovah hat für uns gestritten,
Ihm euer Lob, ihm eure Bitten!

Nicht weiche das Gesetz vom Munde,
Betrachtet's ernstlich Tag und Nacht!
Was es verbeut, das flieht zur Stunde;
Was es befiehlt, das sei vollbracht!
Dem Laster Fluch, der Tugend Segen!
So ruft euch Gottes Wort entgegen.

Wie dort in azurblauen Lüften
Der Berg Garizim sich erhebt,
Von süßem Wein, von Blumendüften,
Von grünem Blätterkranz umwebt:
So soll von Gott dem Fuß des Frommen
Der Gnade ew'ger Reichthum kommen!

Und wie des Ebals öde Spitze
Ihr kahles Haupt zum Himmel streckt,
Versenget von des Mittags Hitze,
Dem kalten Nordwind unverdeckt:
So soll der schnöde Knecht der Sünden
Zum Lohne die Verdammniß finden!

Bald kann ich's unserm Gott erzählen;
Drum, Kinder Israel's, sagt an:
Wollt ihr den Dienst Jehovah's wählen?
Seid ihr den Götzen unterthan?"
Und tobend schallt von Mund zu Munde:
„„Wir bleiben in Jehovah's Bunde!""

Simon Szántó.

Geboren in Groß-Kanischa 23. August 1819.

Sprüche und Reden der Rabbinen.

„Freund!" rufet vom Verdeck
Zum Kiel hinab die Stimme:
„Du bohrst dem Schiff' ein Leck,
In deinem blinden Grimme."
„„Walt' droben du, was dein,
Ich werde dir's nicht wehren,
Die Stelle da ist mein,
Hier darfst du mich nicht stören.
Was kümmerts euch, ihr Thoren,
Steh' jeder für sich ein;
Und will ein Loch ich bohren,
So sei der Schaden mein.""

„Mit Nichten, Freund, es dringt
Durch's Leck an deiner Stelle,
Die Tod uns Allen bringt,
Die lang geneckte Welle."
Die gleiche Bark' euch wiegt
Ihr meines Volkes Brüder,
Einander angefügt
Wie Eines Leibes Glieder.
An jener Stelle, dir vertraut
Auch aller Herzen hangen,
Drum zürne nicht, wenn auf dich schaut
Auch Aller Blick mit Bangen.

Was an dir erfreu't die Welt,
Auch dem Schöpfer wohl gefällt;
Doch was Menschen häßlich nennen,
Soll's vor Gott bestehen können?

Als Mose sich zum Sterben neigte,
Sich seines Jüngers Kraft schon zeigte;
Die Sonne gehet niemals unter,
Verglüht sie hier, ist dort sie munter.

Vierfach ist der Menschen Sinn,
Beim Erwerbe, beim Gewinn:
„Mein sei mein,
Dein sei dein"
Spricht des Mittelstandes Geist.
„Mein sei dein
Dein sei mein"
Sich als Dummheitsspruch erweis't.
„Dein sei mein,
Mein sei dein"
Führt der Böse in dem Mund;
„Dein sei dein
Mein sei dein"
So nur gibt sich Großmuth kund.

Korach's Zank war nur verwegen,
Hillel's Streiten brachte Segen:
Ist der Streit um Gotteswillen,
Hat der Streit Erfolg;
Ohne Nutzen ist das Wühlen,
Kämpft gemeines Volk.

Götzenbilder zu verkaufen,
Trug dem Sohne Terach auf;
Kommt ein Kunde hergelaufen,
Abzuschließen einen Kauf,
Sucht zum Schutze für das Haus,
Sich den größten Götzen aus.
„Ei! wie lange," frägt der Sohn,
„Lebst wohl, Alter, du hienieden?"
„„Siebzig Sommer sah ich schon,""
Spricht der Alt're selbstzufrieden.
„Thor, der Gott, den du erkoren,
Ist seit heute erst geboren."

Wenn ich nicht mir,
Wer sonst denn mir?
Wenn nur für mich,
Was bin dann ich?
Und wenn nicht heut',
Um welche Zeit?

Es will mit Oel dich der Prophet vergleichen,
Ich will es deuten dir, mein Volk, dieß Zeichen:
Wenn sich mit Wasser mengt das Oel,
So schwimmts als Krönlein oben;
Lebst unter Völkern Israel,
Sei du durch sie gehoben;
Doch lass' den Glauben nie verwischen,
Nie darf sich Oel mit Wasser mischen.

Auf Stromesfluten kam geschwenkt
Ein Todtenschädel von des Windes Hauch:
„Du hast ertränkt, und wardst ertränkt,
Die dich ertränkt, ertrinken auch."

Nicht liegt im Werke Adel, nur im Geist;
Nicht gleiches Mittel gleichen Zweck beweist:
Hält er das Pessachmahl um Gotteswillen,
Hält's jener dort, den Hunger sich zu stillen.

In Dornen schau'te Mose einst den Höchsten,
Denn wo die Noth so groß, ist Er am Nächsten.
Der Dornbusch sei fortan, mein Volk, dein Bild,
Wie deine Rosen, wachsen seine wild;
Wie er hat einst gebrannt, und doch nicht ward verzehrt,
So leidest ewig du, und wirst doch nie zerstört.

Aegyptens Götzen ließ er all' zersplittern;
Schlag seinen Gott, so wird der Priester zittern.

Jeden Menschen grüß' du fein;
Besser ist's, der Löwen Schweif,
Als der Füchse Haupt zu sein.

Josef Sami Tauber.

Geb. in Wien 12. August 1822.

Der wunderbare Baumeister.

Es lebte einst voll Frömmigkeit
Ein armer alter Mann,
Der früh und spät zu jeder Zeit
Auf Gottes Lehre sann.

Sein Weib und Kind war all sein Gut,
Sie theilten Sorg' und Noth,
Und dankten Gott mit frohem Muth
Für's karge trockne Brot.

Und einst das Weib zum Manne spricht:
„Herr — laß die Andacht sein;
Der Sabbath kommt — noch hast du nicht
Zum Segen Brot und Wein."

Des Frommen Seele füllt das Wort
Mit Scham, mit tiefem Schmerz;
Sanft lächelnd, tröstend eilt er fort,
Doch weint sein blutend Herz.

Er betet leis': „Du guter Gott,
Der alle Schmerzen stillt,
Erlös' auch mich von Pein und Spott
Und hilf mir gnädig mild."

Da faßt ein Mann ihn bei der Hand:
„Gott hörte dein Gebet,
Ich bin als Retter dir gesandt,
Elia, der Prophet.

Zum Sklavenmarkt begleit' ich dich,
Dort ruf' die Käufer laut,
Der Baukunst Meister preise mich,
Der schnell, wie Keiner, baut."

Der Fromme denkt mit stiller Scheu:
Wie ist verkehrt das Recht,
Dem Sünder dient ein Heil'ger treu,
Den Herrn verkauft der Knecht.

„Den Sklaven kauft!" ruft er mit Grau'n
Und faßt den heil'gen Mann,
„Den Sklaven kauft, der Schlösser bau'n
Und Wunder wirken kann!"

Und eben naht der Großwesir,
Der Sklave wär' ihm recht:
Den Juden sendet Allah mir, —
„Was willst du für den Knecht?"

Zehn Beutel Goldes! „Welch ein Preis,
Als wär' es ein Prophet.
Doch nimm das Gold!" O Herr, ich weiß,
Ihr lobt ihn früh und spät.

Der arme Mann empfängt den Schatz
Mit wehmuthvollem Sinn,
Der Sultan führt zum Brunnenplatz
Den heitern Sklaven hin.

„Nun bau den herrlichsten Palast,
Den schönsten weit im Land,
Sobald du ihn vollendet hast,
Löf' ich dein Sklavenband."

Elia, der Prophet, beginnt
Den Bau zur selben Nacht,
Und tausend Himmelsboten sind
Gesellen seiner Macht.

Sie messen lautlos Grund und Raum,
Sie schaffen Riß und Plan,
Auf Leitern, wie in Jakobs Traum,
Zieh'n sie hinab, hinan.

Im magisch-bleichen Mondesstrahl,
Im blassen Dämmerschein,
Da fügen Engel ohne Zahl
Geschäftig Stein auf Stein.

Elia's Ruf klingt hier und dort,
Wie heller Orgelton:
„Nach Wasser eilt zum Jordan fort,
Bringt Holz vom Libanon."

Die Andern bauen geisterhaft
In tonlos stiller Nacht,
Bis Säul' und Sockel, Sims und Schaft,
Bis alles rings vollbracht.

Und höher, immer höher steigt
Der Bau so wunderbar,
Und rascher, rascher schwebt und neigt,
Die stummbewegte Schaar.

Der Tag bricht an. Vollendet hebt
Die Kuppel sich empor,
Und lautlos, wie er kam, entschwebt
Der Engel lichter Chor.

Erstaunt, beschaut des Morgens dort
Der Sultan den Palast!
Elia spricht: „Nun halte Wort,
Wie du versprochen hast."

„Sei frei!" ruft Jener, „wenn du ziehst,
Gott segne deinen Lauf!"
Der Heil'ge lächelt und — zerfließt —
Und schwebt als Wolke auf.

Abraham Tendlau.

Das erste Grab.

Schon ein'ge Zeit lag Abel da,
Von Bruders Hand erschlagen;
Doch ward das Elternpaar nicht müd',
Zu weinen und zu klagen.
Es saß bekümmert bei der Leich'
Und ließ die Thräne rinnen,
Sie wußten nicht, was mit dem Sohn
Sie sollten nun beginnen?
Sie hatten ja noch nicht gelernt,
Das Todte zu versenken
Und von dem Grab hinweg den Blick
In's Leben frisch zu lenken.
Da endlich flog ein Rabe her
Und legte einen Sprossen,
Der gleichfalls ihm gestorben war,
Vor beide Leidgenossen,
Und grub ein Grab und legte drein
Mit Sorgfalt seinen Todten,
Und scharrte wieder drüber hin
Den aufgewühlten Boden.

„Wir wollen," sagte Adam jetzt,
„Es machen, wie der Rabe,
Und unsern hingeschied'nen Sohn
Vertrauen auch dem Grabe."
Sie gruben nun ein tiefes Grab,
In die noch neue Erde,
Und legten ihren Sohn darein,
Daß Ruh' im Grab ihm werde.
Dem Raben aber hat der Herr,
Weil Adam er belehret,
In seiner Allbarmherzigkeit
Auch seinen Lohn gewähret.

Wenn seine Brut er schnell verläßt
In Angst und innerm Bangen,
Weil er voll Schreck sie weiß erblickt
Und meint es seien Schlangen;
Dann nimmt der Herr sich ihrer an,
Auf seine gnäd'ge Weise,
Und gibt derselben ihren Trunk,
Gibt reichlich ihr die Speise.
Und wann der Rab' zum Himmel schreit
Und Regen laut begehret,
Dann ist es wieder Gott, der ihn
Im Himmel gleich erhöret.

Julius von der Traun.

Geb. in Wien 26. September 1818.

Ein Hofbanquier.

Als der König von Toledo
Sich erging in seinen Gärten,
Floß herab von seinen Schultern
Gold und Purpur, — da begegnet
Ihm ein Jude, alt und schwächlich,
Aengstlich gramdurchfurchte Züge,
Schlechte Kleider, graue Haare
Und er grüßt den hohen König.

„Ben Halevi," sprach der König,
„Ach, du trägst zu schlechte Kleider,
Wenn es ging nach deinem Reichthum,
Trügst du Sammt und edle Felle.
Da dein Aeußres also heuchelnd
Will belügen deinen König,
Sollst du morgen zu mir bringen
Ein Verzeichniß deiner Schätze.
Sorge, daß nicht Einer fehle!
Denn vor meinem Aug' bestehen
Kann nur Wahrheit! Warum trägst du
Bettlerkleider, ben Halevi?
Schweig, und morgen gib mir Antwort."
In die Kniee sank der Jude;
Doch mit lautem Lachen setzte
Den Spaziergang fort der König.

Nacht und Mondenschein, ein Stübchen
Dumpf und düster. Ben Halevi
Reibt die kluge Furchenstirne
Schreibet, seufzt und schreibet wieder.
Morgenglocken, Hahnenrufe,
Sonnenschein, belebte Gassen.
In des Königs Hände legt nun
Ben Halevi das Verzeichniß.
Und der König lies't verdrießlich:
„Tausend Paras hingesendet
An die Witwe, die mit sieben
Kindern, weinte mir zu Füßen.
Dreizehntausend Maravedi's
Drangesetzt ein Haus zu bauen
Meinem Nachbar, dem die Flamme
Weib und Kind und Habe raubte.
Tausend, hundert, abertausend" —
Und so floß die lange Reihe,
Lauter Wohlthun, Segen, Stufen,
Gold'ne Stufen in den Himmel.
Aber minder als dem Himmel
Schien's dem König zu gefallen.
„Welche Thorheit — was du hattest!
Alter, sind das deine Schätze?"

Und der Jude neigt sich wieder:
„Was ich fröhlich weggegeben,
Segen dafür einzutauschen,
Das allein sind meine Schätze.

Wenn ich steh' vor meinem König,
Hab' ich keinen andern Reichthum,
Denn die Münzen und Juwelen,
Die in meinen Häusern liegen,
Seide, Purpur und Gewürze,
Weine, Stoffe, edle Waffen,
Weib und Kinder und — ich selber,
Sind dein Eigenthum, o König!"

Huldvoll lächelte der König —
Und der Jude ben Halevi
Ward des Königs von Toledo
Wohlbestallter Hof-Banquier.

Friedrich von Uechtritz.

Geb. in Görlitz 1800.

Aus dem Drama: „Die Babilonier in Jerusalem".

Jeremias.

So steigt also der Tag
Blutroth herauf, den Gott in seiner Langmuth
Abwenden wollte; denn er hat nicht Freude
Am Tod des Sünders, sondern daß er sich
Bekehr' und lebe.
Allein der Herr ist auch ein eifriger Gott,
Der Väterſünden an den Kindern heimsucht
Bis in das vierte Glied. — Schon kommt ein Angstgeschrei
Von Dan her, böse Botschaft von den Bergen
Des Landes Ephraim! Ein glühn'der Wind
Weht ob der Wüste Hügeln auf dem Weg
Zur Tochter meines Volks. Der Löwe wandelt
Aus seinem Dickicht; der Zerstörer bricht
Aus seiner Grenz' auf, seine Rosse schneller
Denn Pardel, beißiger denn Wölf' am Abend,
Und seine Kriegeswagen wie Gewittersturm.
Er kommt gen Ajath, zieht durch Migron, mustert
Den Zug zu Michmasch; Rama bebt und flieht;
Du Tochter Gallin, schreie laut! horch auf,
Tajisch! Weh' dir, armes Anathoth!
Madmena weicht; die Bürger Gebims flüchten!
Er bleibt noch eine Nacht; zu Nob; er lagert
Vor Zion. Schrei' und heule laut, du Tochter
Jerusalem! Sie klimmen auf die Mauern,
Sie schlagen deine ehernen Thor' entzwei,
Sie würgen deine Priester und Propheten

Im Hof des Heiligthums und thun dem Fürsten,
Gleichwie dem Knecht, dem Reichen wie dem Bettler,
Dem Leiher wie dem Borger! Der in Scharlach
Erwachs'ne liegt im Koth, und Niemand ist,
Der über seine Leiche jammer' und sich
Das Haar abschere! Stumm ist aller Klang
Des Saitenspiels der Jünglinge, die Stimme
Des Bräut'gams und der Braut! Die Häuser steh'n
Von Rauch des Brandes schwarz und öd' umdampft,
Die Aecker liegen wild und wüst, die Steine
Des Tempels in die Gassen rings verstreut
Und finster scheint das Licht auf seine Trümmer!

Cornelius Ujejski.

Geboren in Galizien 1829.

Israel in Egypten.

Aus dem Polnischen von Emanuel Schrenzel.

Israel.

Laßt klagend zum Himmel die Stimmen erschallen,
Israels Blut ist vergossen,
Und unsern Brüdern, die kraftlos gefallen,
Ist kein geweihtes Grab erschlossen.
Auf der gemarterten Väter Leichenauen,
Muß Burgen jetzt Israels Sprosse erbauen.
Schwinget den Hammer, die Stimme erhebet:
Geschäh' doch ein Wunder! ein Wunder!

Die Frohnknechte.

Züngelnde Schlangen, zähmet die Zungen!
Pharao wird sonst erwachen!
Euer Schicksal ist: schweigen und dulden,
Schweigend sterben das Loos des Sklaven.
Auf jetzt zur Arbeit, die Ziegel geschlagen,
Fort mit dem Weinen und Klagen;
Sonst wird euch die Geißel gezeigt,
Schweiget, schweigt!

Israel.

Mit Myrthen bekränzt, von Blumen umgeben,
Schläft Pharao, seht den Barbaren!
Mit Steinen belastet, wacht unser Leben,
Wie schlafender Kraniche Schaaren,

Entstellt und müd sind uns're Glieder,
Die Haare hängen voll Staub und Asche nieder.
Schwinget den Hammer, die Stimme erhebet:
Geschäh' doch ein Wunder, ein Wunder!

Die Frohnknechte.

Häßliche Brut! beständig nur klagst du,
Darum verdoppelt die Hiebe!
Mit duftigem Oehl wohl salben dich magst du?
Mit Blumen dich kränzen und Liebe?
Auf jetzt zur Arbeit, die Ziegel geschlagen,
Fort mit dem Weinen und Klagen;
Sonst wird euch die Geißel gezeigt,
Schweiget, schweigt!

Israel.

Dem Vogel im Felde gewährest du Speise,
Dem Strauß ein Nest, drin zu erwarmen,
Nur Israel ist eine trostlose Waise —
Jehovah, Erbarmen, Erbarmen!
Hast Hauer dem Eber, die Klauen geschaffen
Dem Adler, und gibst deinem Volk nicht Waffen?
Schwinget den Hammer, die Stimme erhebet:
Geschäh' doch ein Wunder, ein Wunder!

Die Frohnknechte.

Schwach nur ist euer Gott, zu beklagen,
Schuf er doch nur elende Hirten!
Und keine Engel zum Himmel tragen
Elender Sklaven Bitten!
Auf jetzt zur Arbeit, die Ziegel geschlagen,
Fort mit dem Weinen und Klagen;
Sonst wird euch die Geißel gezeigt.
Schweiget, schweigt!

Ein Greis.

Unglückliche Söhne! o führet mich, ich sterbe,
Den Berg hinauf gen Morgen,
Daß ich blickend zur Sonne mir Trost erwerbe,
In Hunger und Pein und Sorgen.
Seht, frei sind von Nebel des Niles Fluten,
Der Rand des Wassers vergoldet von Gluten!
Lasset die Klagen; die Stimme ertöne:
O Sonne, du rettende Flamme!

Wo am Uferschilf die Wellen stocken,
Seht, schreitet ein Mann im Sonnengeflimmer,
Drei Flämmchen umglüh'n seine heiligen Locken,
Sein Auge erglänzt von Schimmer!
Mit dem Stabe gebeut er dem Flutendrange,
Verwandelt den Stab dann zur Schlange!
Lasset die Klagen; die Stimme ertöne:
Erlöser! Erretter! Erlöser!

Unbekannte Dichter.

Der Dichter des hier mitgetheilten Gedichtes, welches das Martirthum des in Rom seiner Glaubenstreue wegen am 1. Juli 1298 hingerichteten R. Elia ben Samuel besingt, lebte, wenn nicht später, zu Ende des 13. Jahrhunderts.

Klagelied.

Aus dem Hebräischen von Leopold Zunz.

Als der Feind den Haß geschürt,
Und auf uns den Schlag geführt,
Als einen Edlen sie fingen
Und frohlockten umzubringen:
Gingen Engel ihm entgegen,
Nahmen seine Seele, gaben ihr den Segen.
Ueber ihn die Tochter Zion klaget,
Um Elia Israel verzaget
Und stumm seinen Heiligen befraget.

Wer auf dem ganzen Erdenreich
Ist Israel, deinem Volke, gleich?
Durch Wasser dir und Feuer
Folget Niemand treuer.
Ach, unser Herz zerschmolz,
Als zu Asche sank unser Stolz,
Im Feuer Elia in den Himmel stieg
Und die Gemeinde auf dem Holz
Den Helden sah und staunend schwieg.

Wo bleibt Elia's Gott?
Warum den Schmerz und Spott?
Hat ihn und uns verlassen Gott?
Zu dem Hohen
Durch die Lohen

Entstieg Elia's reine Seele,
Daß mit dem Lebensbund sie sich vermähle,
Er sah der Brüder Angst und Noth
Und starb für sie den Sühnetod.

Es grünt und sprosset.

Aus dem Hebräischen.

Der Dichter lebte in Spanien.

Es grünt und sprosset Baum und Strauch.
Schon dorrt das Gras.
Die Rebe duftet würz'gen Hauch.
Was frommt mir das?
Was frommen Lenz und Blütenzeit
Dem Herzen, das bedrängt vom Leid,
Was ihm das Lied der Heiterkeit?
Wie würde froh, den mächtiger Tirannen Hand,
In düstre Kerkersnacht verbannt.

Es strahlt die Sonn' in ihrer Pracht.
Der Sommer schwand, die Ernt' ist eingebracht.
Doch Balsam für mein Leid
Ist nicht bereit!
O öffne mir dein abgewandtes Herz,
O stille du der bangen Seele Schmerz,
Und nimm mich an, wie einst in alter Zeit,
In Tagen der Vergangenheit!

Dann ruh' ich sicher, wie ein Leu,
In meinem Hauf' erschallet neu
Das Lied dem Helden,
Den meine Sänge melden!

Bekenntniß.

Aus dem Hebräischen.

Mein Gott und Herr, du schufst die Seele rein
Und hauchtest mir ihr heil'ges Leben ein;
Du wahrest sie und nimmst sie einst zu dir
Und gibst, verheißner Zeit, sie wieder mir.
So lange sie in meinem Leibe webt,
Ich preise dich, o Herr, der ewig lebt!

Du mein und meiner Väter Gott und Meister
Der Schöpfung Herr, Urheber aller Geister,
Du lässest, wenn ich todt, im ew'gen Lichte
Mich wandeln einst vor deinem Angesichte.

Fabeln.

Nach dem Hebräischen von Jolowicz.

Die Zunge.

Zur Zunge sprach einst Gott:
„Was fang' ich mit dir an?
Dir wies ich einen Ort
Bequem zu leben an.
Ich gab ein weiches Bett
Zu deiner Lagerstät',
Ließ einen Zaun aus Bein,
Aus Fleisch den zweiten sein;
Und doch vergiftest du,
Der Schlange gleich,
Des Menschen Glück und Ruh',
Verläumdest Arm und Reich.
Zur Bosheit neigt dein Sinn,
Zu Schlechtem sich nur hin?"

Der Fuchs als Dichter.

Die Thierwelt hielt in großer Zahl
Bei ihrem König einst ein Mahl,
In Zelten prächtig ausgeschmücket
Mit Allem, was das Herz erquicket.
Ringsum die Sesseln, Wänd' und Schwellen
Behängt mit Wolfs- und Löwenfellen,
Und auf den Tischen Speis' und Trank,
So schmausten sie viel Stunden lang.
Als sie nun so beisammen saßen,
Und im Genuß ihr Leid vergaßen,
Sprach Einer aus der bunten Menge:
„Wer jetzt ein frohes Lied uns sänge!"
Und Aller Auge war gerichtet
Auf Fuchs den Sänger, der auch dichtet.

Der lächelte bescheidentlich
Und sprach: „So singet denn wie ich:
Es herrschet in dem wüsten Leben
Nur die Gewalt und Tirannei,
Wohl sind zu Schützern uns gegeben,
Zu Fürsten, Wolf und grimmer Leu;
Doch nur wenn ihre Fell' uns decken
Sind sicher wir vor Tod und Schrecken."

Volkslied.

Aus dem Neugriechischen von Daniel Sanders.

An einem Samstagabend und Sonntag bei Morgenschein,
Ging ich spazieren in's Judenviertel hinein.
Ich fand ein Judenmägdlein allein da, ganz allein.
Ich sagt ihr: „Mädchen, willst du nicht eine Christin sein?
Daß Sabbaths du dich badest, Sonntags dich putzest fein?" —
„Mutter, es fragt ein Grieche, ob ich will Christin sein,
Daß Sabbaths ich mich bade, Sonntags mich putze fein."
„„Eh werd' durchbohrt vom Schwerte der Türken, Tochter mein,
Als daß du, wie du sagest, wolltst eine Christin sein,
Daß Sabbaths du dich badest, Sonntags dich putzest fein.""

Der achte Tag.

Von des Mondes blassen Strahlen, wie von Blüthen übergossen
Wacht noch liebend eine Mutter, hält den Säugling eng umschlossen;
Wie sie's Knäbchen herzt und koset, küssend es im Arme wieget,
Ihrer Wange blasse Rose an das junge Knöspchen schmieget!

Mutterlust, du kannst nicht strahlen aus des Dichters kalten Bildern —
Eine Mutter müßte dichten, soll sie Mutterliebe schildern,
Das Gedicht, es wäre sicher eine Thräne nur gewesen,
Doch man könnte all' die Wonne in der einen Thräne lesen.

Weh'! schon blickt die Morgensonne aus den dunkeln Wolkenrissen,
Doch sie birgt ihr weinend Antlitz in des Ostens Purpurkissen,
Denn dem zarten Knäbchen künden ihre morgenrothen Gluten:
Heute graut dein achter Morgen — heute, Kindlein, mußt du bluten!

Mutterschmerz, dich malt kein Dichter, fort mit all' den kalten Bildern —
Eine Mutter müßte dichten, soll sie Mutterliebe schildern,
Das Gedicht, es wäre sicher eine Thräne nur gewesen,
Doch man könnte all' die Schmerzen in der einen Thräne lesen.

Stolze Mütter, die ihr prahlet mit den ruhmgekränzten Söhnen,
Die da kämpfen, wo Drometen für das Menschenrecht ertönen,
Seht hieher! es reicht die Mutter hin das Kind zur blut'gen Taufe,
Daß es sich für Blut und Thränen, Schmach und Spott und Hohn erkaufe.

Weine nicht du armer Knabe! Aus dem Blute, das geflossen,
Seh' ich in der Zukunft Sonne, schön der Freiheit Rose sprossen,
Und die Thräne, bange Mutter, die da glüht an deinen Wangen,
Sehe ich als Thauesperle an der Freiheit Rose hangen.

Der Betende.

Seht, er betet nassen Auges,
Schlägt die Brust mit dürrer Hand,
Leib und Seele sehnsuchtstrunken
Nach dem Osten hingewandt.

Und ein hoffnungsvolles Träumen
Schwebt um's falt'ge Angesicht,
Wie die grüne Epheuranke
Sich um morsch Gemäuer flicht.

Schwacher Greis, was stiert dein Auge
Ewig nur nach Osten hin?
Träumst du wohl von deiner Wiege
Willst du in die Heimat zieh'n?

Ach, zertrümmert liegt die Wiege,
Aus den Trümmern hat die Zeit
Einen Todtenschrein gezimmert
Deiner Erdenseligkeit.

Oder harrst du, bis im Osten
Deine Sonne dir erwacht?
Ach, da will kein Morgen dämmern,
Kalt und finster ist die Nacht.

Blick nach Westen! Gott, der einstens
Ließ die Sonne stille steh'n,
Läßt dir deine Sonne leuchtend
Jetzt im Westen aufergeh'n.

Wie's dort dämmert, wie's dort taget,
Wie der Morgen dort erglüht,
Wie er seine Lichtesfunken
Bis zu uns herübersprüht!

Wie die Lerch' als Tagesbote
Jubelnd sich zum Himmel schwingt,
Wie ihr Lied das kühne, freie,
Bis zu uns herüberklingt!

Funk' und Lied, wie Blitz und Donner
Treffen sie manch Aug' und Ohr,
Rütteln all' die langen Schläfer,
Schreckend aus dem Schlaf empor.

Doch du hörst nicht, gläub'ger Jude,
Schlägst die Brust mit dürrer Hand,
Leib und Seele sehnsuchttrunken
Nach dem Osten hingewandt.

Nun so harr' denn, bis am Himmel
Hoch des Westens Sonne strahlt,
Und den gold'nen Traum der Freiheit
Auf den Leichenstein dir malt!

Der Bettler.

Es ging, ich ſchaute zum Fenſter hinaus,
Ein Jude betteln von Haus zu Haus.

Er klopft an ſo manche Chriſtenthür.
„Wer iſt's?" Ein Bettler. „Fort mit dir!"

Jetzt kommt ein Judenhaus an die Reih',
Da klopft er nicht, da geht er vorbei.

Ich rief erſtaunt den Bettler zu mir:
„Was klopfſt du nicht an die Judenthür?

Was biſt du ſo albern, du dummer Wicht,
Bei Fremden zu betteln, bei Brüdern nicht?"

„„Mir iſt,"" ſpricht jener, „„eine Sage bekannt:
Es wanderte einſt das Gold durch's Land,

Das ging vor einer Eſſe vorbei,
Da ſchallte heraus ein gewaltiger Schrei.

D'rauf trat das Gold in die Eſſe hinein,
Und dachte, dieß könnte nichts Kleines ſein.

Ein rohes Eiſen am Amboß lag,
Das wimmert und ächzt von des Hammers Schlag.

Ei, trotziges Eiſen, was ſoll dein Geſchrei,
Dir iſt wohl der Streich des Hammers noch neu?

Ich bin ja das allbeglückende Gold,
Ich hätte wohl eher klagen geſollt.

Doch wenn der Hammer mein Herz auch bricht,
Ich klage nicht, ich jammere nicht.

D'rauf ſprach das Eiſen im glühenden Schmerz:
Dich ſchlägt das Eiſen, ein fremdes Erz.

Und trifft dich der eiſerne Hammer auch,
Von Fremden zu leiden, iſt Weltenbrauch.

Doch ich bin Eiſen, ein Eiſen wie er,
Vom Bruder geſchlagen, das ſchmerzt zu ſehr.""

Der Jude auf dem Feste Gutenberg's.

Dem Tag, den segnend feiert die ganze Menschenwelt,
Dem Mann, der alle Pfade des Lebens hat erhellt,
Der Kunst, die allem Volke der Kenntniß Früchte beut,
Bringt auch der Enkel Jakobs ein Lied des Lobes heut.

„Wie? beugt der starre Jude vor Bildern jetzt sein Knie?
Bekennt er, daß von Fremden er seine Weisheit lieh?
Hebt flehend er vom Boden die kraftentleerte Hand?
Entsagt im Reich des Denkens er auch dem Widerstand?"

Nicht beuget jenem Steinbild sich mein ergrautes Haupt,
Dem Menschen nicht der Nacken deß, der dem Gott nur glaubt;
Ich habe froh durchschritten die Thore dieses Orts,
Den Sieg hier mitzufeiern, Gottlob, den Sieg des Worts!

Ich bin die Welt durchzogen wohl eine lange Zeit,
Hab' rüstig durchgekämpfet manch' blutgenährten Streit.
Im Kampf mit Stahl und Eisen, da hatt' ich wenig Glück;
Doch wich im Kampf des Wortes vor Niemand ich zurück.

Das ahnete mein Vater schon bei dem Segen dort;
„Die Hand, die Hand ist Esau's; doch Jakobs ist das Wort!
Als Gott mich auserwählte, Lichtträger ihm zu sein,
Gab er mir keine Waffe, als nur das Wort allein.

Schwer haben mich gefesselt so Babilon als Rom,
Als nieder in die Tiefe mich zog ihr mächt'ger Strom;
Doch über alle Fluten hielt mir das Haupt empor
Das Wort, die Himmelsgabe, die niemals ich verlor.

Das Wort war stets mein Harnisch, das Wort war mein Panier,
Hoch über Bergesspitzen ein Leuchtthurmfeuer mir,
Es ward in Noth mein Labsal, in Dürstigkeit mein Gut,
Ein Balsam der Belebung entströmte meinem Blut.

Ich ward verfolgt, verfluchet, gemartert von dem Tod,
Mein Name schmachbeladen, mein Leben mordbedroht;
Der Geist war haßumlagert, der Leib in Banden lag,
Ich schweige von den Qualen, sonst trüb' ich diesen Tag.

Doch als mein letztes Erbtheil schon traf des Feindes Gier,
Schuf ich ein Heer von Zeichen lebend'ger Thaten mir.
In tausend und in tausend Symbole eingepreßt,
Hielt jede der Gestalten das Ewig-Eine fest.

Das waren starke Typen, geschnitzt aus Flammengrund!
Hieroglyphenreihen, mir tief im Herzen kund.
Das waren dunkle Schriften, drin Gott verborgen lag;
In ihrem Dunkel strahlte für mich ein Frühlingstag.

Bald wühlten nun die Feinde in der Gestalten Heer,
Die Klugen warfen Netze in meiner Zeichen Meer,
Verleumdet schossen Pfeile voll Giftes mir ins Herz,
Mit meinen Heiligthümern trieb jeder Spötter Scherz.

Schier drohte da zu schwinden die überspannte Kraft,
Israels Geist ward müde, zum Sterben fast erschlafft.
Ein Funke nach dem andern erlosch in wüstem Sturm,
Und Finsterniß besiegte die Leuchten auf dem Thurm.

Zwar nicht verschloß den Schriftschatz ich im geheimen Schacht,
Zwar nicht gebot das Lesen mir irgend eine Macht;
Das Forschen war verboten; doch nur von Mund zu Mund
Ward in des Volkes Kreisen die theure Lehre kund.

Da ward mir in der Stunde der tödtlichsten Gefahr
Vom Himmel reiche Hilfe, glanzvoll und wunderbar.
Durch Gutenberg vollzog sich der Spruch, von Gott gesandt:
„Wie Wasserflut den Meergrund, füllt Kenntniß einst das Land.“

Schnell griffen Jakobs Söhne zur neuen Geisterkunst,
Aëronauten flogen durch Nebel und durch Dunst;
Was ein Gemüth empfunden, was ein Verstand erdacht,
Ward schnell zu allen Brüdern in jedes Land gebracht.

„Vernimm, versteh', belehre und schreibe!“ also sprach
Zu mir die Stimme Gottes, der kam ich spärlich nach;
Doch durch der Presse Allmacht erfüll' ich ganz die Pflicht,
Belehre, schreibe, drucke — so fehlt der Segen nicht.

Bis in die kleinste Hütte drang Weisheit hell und frei,
Verständniß lehrte sichten den Weizen von der Spreu.
Sich Wissenschaft zu sammeln ward jedes Menschen Ruhm,
Nicht mehr allein der Reichen und Lehrer Eigenthum.

So lange Licht nur brannte in wen'ger Menschen Haus,
Losch bald ein Sturm, ein Regen die kargen Lichter aus;
Doch nun in jeder Wohnung ist helle Glut zu seh'n,
Da kann kein Regen löschen, da kann kein Sturm verweh'n.

Zum Ringen um die Wahrheit zog rastlos mich mein Sinn,
Vierhundert Jahr' auf's Neue im steten Kampfe hin.
Fest meinen Sinn verschanzend in meines Glaubens Burg,
Forsch' ich mit hellem Brande die finstern Räume durch.

Ich hab's allein begonnen, vollbracht hab' ich's allein!
Ich hab' allein gekeltert der Wahrheit edlen Wein!
Kein Mensch hat mir geholfen, ich schulde keinen Dank;
Ich trug allein die Fahne, die nie zu Boden sank.

Seht hier mich unbezwungen, seht hier mich unverletzt.
Der alten Zeichen Menge entsag' ich willig jetzt;
Durch's Wort hab' ich gestritten, durch's Wort hab' ich gesiegt,
Dieß Zauberschwert genügt mir, wo mich ein Feind bekriegt.

Doch mehr noch als ich hoffte, erwarb mir dieser Gang,
Mitkämpfer für das Gute aus jedem Volk und Rang;
Sie reinigten die Wage des Rechts von Rost und Wahn,
Und sah'n, daß ihre Väter nicht gut an mir gethan.

Da reichten sie die Hand mir und lieh'n mir Schwing' und Stab,
Und lösten meinen Armen die alten Fesseln ab.
Wir sah'n uns an und staunten, das Herz von Scham durchwühlt,
Daß uns getrennt und feindlich ein Nichts so lange hielt.

So hat das Wort gesieget, mehr als das Schwert vermocht,
Dem ew'gen Licht der Wahrheit schuf Gutenberg den Docht;
Das Licht brennt immer heller, der Docht bleibt stark und klar,
Mehr denn sonst hundert Jahre hilft jetzt ein einzig Jahr.

Der Schatz, der mir vertraut ist, und den ich treu bewacht,
Wird jetzt in allen Zungen aus fernste Meer gebracht;
Die Wildheit wird gezähmet, der Blutgier wird gewehrt,
Und so wird einst zur Pflugschar das allerletzte Schwert.

Dieß Alles dank' ich freudig dem gotterfüllten Mann,
Deß Fest aus allen Ländern uns heute zog heran.
Die Gabe, die ich bringe, ein Herz, das warm ihn ehrt,
Ist traun so viel als eines in diesem Kampfe werth!

Lied eines Soldaten.

Krieg ist entbrannt,
Ich schwinge die Wehre
Für's Vaterland,
Für Gott und Ehre!

Jehovah steh mir bei,
Du Herr der Schlachten!
Ob sie mich verachten,
Die Donner erwachten —
Todt oder frei!

Wir sind im Feld
Die blutigen Mäher —
Wer wagt sich mir näher?
Bin der Makkabäer
Nachgekommner Held!

Krieg ist entbrannt
Ich schwinge die Wehre
Fürs Vaterland
Für Gott und Ehre!

Das Alter.

Es machte Rabbi Simeon nach frommen Weise
Zu seinem Lehrer öfter eine Reise,
Um selbst ihm darzubringen Gruß und Segen,
Und seine Liebe an den Tag zu legen.
Einst war ein langer Zeitraum schon vergangen,
Und Simeon, trotz dem sehnlichsten Verlangen,
Ließ Mond nach Mond verstreichen und vergehen,
Und war bei seinem Lehrer nicht zu sehen;
Und als er endlich wieder war gekommen,
Der Lehrer sagt: „Was hat in Anspruch dich genommen,
Daß du die schöne Sitte aufgegeben?"
„„Ach, anders worden ist mein ganzes Leben;
Die früher fern, sind jetzt so nah'
Die sonst so nah', sind kaum noch da,
Anstatt der Zweien sind nun drei
Und mit des Hauses Frieden ist's vorbei!
Und willst du auch des Räthsels Lösung hören?
Ich will es schlicht und einfach dir erklären:
Die früher fern, sind jetzt so nah':
Die Augen, die das Licht so weit getragen,
Und nahe selbst mir jetzt das Licht versagen;
Die sonst mir nah', sind kaum mehr da:

Die Ohren, die stets schnell das Wort empfangen,
Jetzt nur erst dann, wenn's hundertmal ergangen;
Anstatt der Zweien sind nun drei:
Die Füße, die mich trugen aus der Hütte,
Jetzt ist der Stab in ihrem Bund der Dritte.
Mit des Hauses Frieden ist's vorbei:
Die Lust ist fort an Freuden und Genüssen,
Die Fried' im Hause stiften, Eh' versüßen.
Das Alter hielt mich ab, zu folgen frommer Weise,
Zeit ist, zu denken an die letzte Reise!""

M. Veit.

Lebt in Berlin.

Mose vor dem Dornbusche.

Als Moses vor den Dornbusch trat,
War er ein Neuling im Prophetenthum;
Und schüchtern und mit schwankem Tritte naht
Zum ersten Mal er Gottes Heiligthum.

Da sprach der Herr in seinem Herzen so:
„Wie nehm' ich meinem Diener seine Scheue,
Daß er mir dient in Freundschaft, Lust und Treue,
Und werde seines Gottes froh?"

Laß ich in Donners Stimme mich vernehmen,
Ist er verschüchtert wie ein blödes Kind,
Und tönt mein Wort ihm wie der Abendwind,
Wird er sich nicht, der Neuling, mir bequemen.

Ich will mit seines Vaters Stimm' und Laute
Zu meinem Diener reden." Also that er,
Und Moses rief: „Was willst du mir, mein Vater?"
Denn Vaters Stimm' erscholl ihm, die vertraute.

„Dein Vater nicht, doch deines Vaters Hort,
Der mit den Vätern seines Bundes sprach.
Drum sei nicht furchtsam, Mose, und nicht zag',
Geh' und verkünde deines Gottes Wort."

Und froherschrocken und von Kraft durchglüht
Trat Mose vor den Rand des Heiligthumes,
Und trug fortan im fröhlichen Gemüth
Die heil'ge Bürde des Prophetenthumes.

Mose als Kind.

Ein schönes Kind war Mose, stark und schön,
Wie man im Heidenlande nie geseh'n.
Bathija selbst, die edle Retterin,
Pflegte das Kind mit mütterlichem Sinn,
Denn seinen Geist hat Gott in sie gesenkt
Und ihr Gemüth auf Israel gelenkt,
Daß sie, gerührt von seiner herben Bürde,
Das Werkzeug der Erlösung würde.

Einst wiegt' ihn Pharao auf seinen Knie'n,
Wie seinen Enkel herzt und küßt er ihn;
Da springt der Knabe plötzlich auf, er raubt
Die güldne Krone von des Königs Haupt,
Und rollt sie, wie im Spiel, die Erd' entlang,
Daß all der Tand in tausend Scherben sprang.
Entsetzt erbleicht der König, und berufen
Wird schnell der Staatsrath vor des Thrones Stufen.
Es nah'n die weisen Dreie. Hiob kam,
Und Jitro, Hand in Hand mit Bileam.
Der Lügenpriester trat zuerst hervor
Und sprach im Bösen vor des Königs Ohr:
„Der Mann, der greift nach meines Königs Krone,
Ihm werde Tod, zwiefacher Tod zum Lohne!"
Und über Jitro kam der Geist des Herrn;
Er sah des eignen Hauses künft'gen Stern,
Den Stern des Volks in diesem Knaben hier,
Und sprach: „Was hülf' es, großer König, dir,
Ein Kind zu tödten in der Flammenglut,
Das noch nicht sondert zwischen bös' und gut?"
Zum Zeugniß deß rief er der Dienerschaar:
„Zwei Räucherpfannen bringet eilends dar,
Mit Gold die eine bis zum Rand gefüllt,
Mit Kohlenglut die andre, Gottes Bild.
Und greift das Kind, mein König, nach dem Gold,
Sei ihm des Richters strengster Spruch gezollt;
Doch greift es nach den Kohlen, so ist klar,
Es ist des Urtheils, ist der Strafe baar."
Bathija jauchzt', als sie dieß Wort vernahm,
Doch gift'ge Blicke sprühte Bileam.

Da brachten zweie aus der Dienerschaar
Die zween Räucherpfannen eilends dar,
Mit Gold die eine bis zum Rand gefüllt,
Mit Kohlenglut die andre, Gottes Bild;
Und beide stellten sie vor Mose hin.
Der güldne Schein verlockt des Kindes Sinn;
Doch ungesehen stellt sich ihm zur Seiten
Ein Engel Gottes, seine Wahl zu leiten.
Und wie er nun die Glut der Kohlen schürt
Mit bloßer Hand, da bleibt sie unberührt;
Er holt die glühendste sich aus dem Grund
Und steckt sie lächelnd in den Mund.
So ward des Kindes Unschuld sonnenklar,
Daß es des Urtheils und der Strafe baar.
Doch von der Zeit, so spricht die heil'ge Kunde,
Ward ihm die Zunge schwer in seinem Munde.

Vom Zins und Wucher.

So komm und siehe: All' erschaffne Wesen
Leih'n von einander. Tag leiht von der Nacht,
Und Nacht vom Tag; da ist kein Streit erwacht,
Nicht, wie bei Menschen, reden sie zum Bösen,
Weil Zwiesprach eines mit dem andern hält.
Die Sterne leih'n vom Monde, und der Mond
Leiht von den Sternen. Nur wenn Er die Welt
Verfinstern will, der hocherhaben thront,
Versiegelt er der Sterne Licht,
Spricht er zum Monde und er leuchtet nicht.
Erkenntniß schöpfet aus der Weisheit Quell,
Und Weisheit wird durch die Erkenntniß hell;
Die Himmel leih'n der Erde, und die Erde
Von ihrem Schatz dem himmlischen Geschlecht;
Das Recht mit finsterer Geberde
Leiht von der Gnade, Gnade von dem Recht.
Das Thun leiht von der Lehre, und die Lehre
Hinwiederum vom Thun. Zu Gottes Ehre
Borgt ein Geschöpf vom andern, ohne Streit.
Doch wenn ein Mensch dem andern leiht,
Thut er's, der Staub, um ekelen Gewinns,
Und drückt den Bruder, mit verpöntem Zins.

Und du, der Wucher nimmt von seinem Nächsten,
Bedünkest mich, als sprächest du zum Höchsten:
Laß von der Welt dich nur belohnen,
Daß die Geschöpfe so behaglich wohnen,
Nimm deinen Zins vom Boden, den du tränkst,
Vom Baume, dem du Blüth' und Früchte schenkst,
Von Himmelslichtern, leuchtend Tag und Nacht,
Und von der Seele, die du angefacht,
Und von des Leibes wundervollem Bau.
Gott aber spricht: So komme her und schau:
Ich nehme nichts, und gab so Vieles schon,
So Vieles gab die Erde sonder Lohn.
Jedoch, o Mensch, das Kapital ist mein,
Das ich gelieh'n, der Geist, ihn fordr' ich ein,
Und auch die Erde nimmt das Ihre wieder,
Thut Staub zum Staube, deines Leibes Glieder.

Sprüche.

Nach dem Hebräischen.

Fällt der Stein auf einen Krug,
Weh dem Kruge!
Fällt der Krug auf einen Stein,
Weh dem Kruge!
Immer ruf' ich, wie es gehe,
Weh' dem armen Kruge, wehe!

Von meinen Lehrern lernt' ich viel,
Ich lernte mehr von den Genossen,
Doch ward durch meine Schüler mir
Des Wissens Schacht erst aufgeschlossen.

Gott gehet mit dem Menschen nicht
Sogleich mit Härte in's Gericht;
Eh' die Todesschrecken nah'n,
Gehen Warnungen voran.

Eine Stufe steig' herab,
Willst du dich vermählen;
Eine Stufe steig' hinauf,
Dir den Freund zu wählen.

Als uns in Liebesflammen
Die Seele war entbrannt,
Da schliefen wir beisammen
Auf eines Schwertes Rand.
Doch als uns Haß die Brust geschwellt,
Ward uns zu eng die weite Welt.

Hast zu viel Wasser in den Teig
Gegossen du,
Mein Freund, so thu' nur wieder gleich
Auch Mehl dazu.

Zieh aus den hochgelehrten Rock,
Ohne Zickelein kein Bock!
Zicklein, so von dir gelernt,
Werden Böcke, starkgehörnt.

Sagt dir Einer: du hast Eselsohren!
Ei, so achte nicht darauf;
Sagen's zwei, so ist das Spiel verloren—
Leg' dir einen Sattel auf.

Schwert und Lehre fuhr zusammen
Nieder aus des Aether's Flammen.
Sprach der Herr: „Wenn ihr der Lehre
Dieses Buches gebt die Ehre,
Und befolget ihren Spruch,
Seid ihr frei von Schwertes Fluch.
Doch wenn ihr mein Wort nicht hört,
Mordet unter euch das Schwert."

Ein Wenig lob' ich dich in's Angesicht,
Dein ganzes Lob' sag ich dir nicht.

Gibst du dem Kind einen Bissen,
So thu' es der Mutter zu wissen.

Weine nicht, wo Andre lachen,
Sei nicht fröhlich, wo man weint,
Schlafe nicht, wo Andre wachen,
Glaub', ich hab' es gut gemeint:
Denn, mein Freund, vor allen Dingen
Sei nicht von den Sonderlingen.

Dem Wissen jage nach auf allen Wegen,
Es kommt dir nimmermehr entgegen.

Schäme dich vor Andern sehr;
Doch vor deiner Seele mehr.

Hast einen todten Leu'n getödtet,
Geknetetes Teig hast du geknetet!

Die Wand hat Ohren, Ohren hat der Weg,
Sprich leise Nachts, Tags mußt du um dich seh'n.
Thu' dein Geheimniß kund auf ödem Steg,
Ertheile deinen Rath auf Bergeshöh'n.

Wer ein fernes, fremdes Gut sich zur Lust erkoren,
Hat, was er in Händen hielt, oftmals schon verloren,
Hören wollte das Kameel und verlor die Ohren.

Sind dir im Herzen erst erklungen heil'ge Stimmen,
So sollst du höher stets, nie wieder abwärts klimmen.

Die Tann' erfreut dich nicht mit Schatten oder Frucht,
Zerschneide sie; die Bretter sind gesucht.

Wenn du ein Held bist, mußt du dich bewähren.
Auf, Freund, bezwinge diesen Bären!

Hat es sich je wohl zugetragen,
Daß man den Fuchs im eignen Loch erschlagen?

Wenn Mirte unter Dornen sich verirrte,
Bleibt sie in niedrer Nachbarschaft — die Mirte.

Gott spricht zum Menschen, dem Hochmuth die Seele schwellt,
Für mich und den gibt's keinen Raum in einer Welt!

So lang der Weise bleibt dem Trosse fern,
So lange gilt er ihm für einen Herrn.
Er hält ihn hoch, ein gülden Prachtgeräth,
So lang er ihm von weitem steht.
Hat er mit ihm einmal verkehrt,
Dann ist wie Silber nur sein Werth.
Nahm ein Geschenk von ihm er an,
Dann ist's vollends um ihn gethan!
Er ist dann nur ein ird'ner Topf,
Wie leicht zerschlägt den jeder Tropf!

Siehst du den Weisen sünd'gen in der Nacht,
Klag' ihn am Tag nicht an,
Weil er vielleicht, da er's vollbracht,
Schon Buße hat gethan.
Nein, nicht vielleicht! Gewiß, erwacht
Ist er aus seinem Wahn.

Wenn gutes Holz dir im Kamine flammt,
So wärmt es dich, verrichtet still sein Amt.
Doch hast du Dorn hineingethan,
Wärmt er dich schlecht und hebt zu knistern an.
Er gibt dir zu versteh'n und spricht:
Auch ich bin Holz! Sonst glaubst du's nicht.

Bekommst du einen Proseliten
Im zehenten Geschlecht zu seh'n,
So sollst du deine Zunge hüten,
Einen Bekenner des Glaubens zu schmäh'n,
Dem er, sein Vater oder sein Ahn
In alter Zeit war zugethan.

Spricht um Almosen dich ein Armer an,
So forsche gründlich, eh' du ihm gewährst;
Doch fleht um Kleidung ein zerlumpter Mann,
So gib und untersuch' nicht erst.

Wenn Erwachs'ne Gott dem Herren dienen,
Weilet doch die Sünde unter ihnen;
Aber über Alles geht
Kinderodem im Gebet.

Dir fault dein Gut, versagst du milde Gabe,
Almosen sind das Salz für deine Habe.

Hat ein Betrüger dich freundlich geküßt,
So zähle deine Zähne zur selbigen Frist.

Jedwedes Ding mit deinem Weib besprich,
Und ist sie klein, so bücke dich.

Buch und Schwert verträgt sich schwerlich;
Wo das Buch, ist das Schwert entbehrlich.

Gott faßt den Menschen nicht für das,
Weß er im Schmerze sich vermaß.

Gott gibt dir Alles, was dir frommt, o Mensch,
Nur eins mußt du erwerben: Gottesfurcht.

Heinrich Viehoff.

Der Kaiser und der Rabbi.

Vor Trajan dem Römerkaiser stand der Rabbi Josua.
„Rabbi, wie? Die Gottheit wär' uns immer, aller Orten nah'?
Wäre jetzt hier im Palast auch gegenwärtig im Saal?
Gern glaubt' ich deinen Worten, säh' ich sie einzig Mal."

„„Ja sie ist allgegenwärtig, doch dein Auge trüg' es nicht,
Sähest du sie, hoher Kaiser, in all' ihrer Glorie Licht.
Du belächelst noch ungläubig meine Rede? Nun wohlan!
Komm, versuch' ob ihres Herolds Blick dein Aug' ertragen kann?

Tritt ans Fenster hier! Die Sonne leuchtet just im Mittagslicht,
Sieh' ihr nur zwei Augenblicke fest ins Strahlenangesicht!""
„Nimmermehr," versetzt der Kaiser; „blind zeitlebens würd' ich ganz,
Wollt' ich meine schwachen Blicke tauchen in das Meer von Glanz."

„„Wie? Der Lichtglanz des Geschöpfes füllt dich, Kaiser, schon mit Grau'n?
Und doch wolltest du den Schöpfer selbst Aug' zu Auge schau'n?
Wahrlich, wir versänken Beide alsogleich ins Nichts,
Sendet' er zürnend auf uns nieder einen Strahl nur seines Lichts.""

Leo Riesberg-Volländer.

Das Reisegeld.

Ich sah auf meiner Reise
Einst einen Wandrer zieh'n;
Er schlich gleich einem Greise,
Schon halb gelähmt dahin.

Im feuchten Blicke Wehmuth,
In jeder Miene Schmerz,
So naht er mir in Demuth,
Es rührte mir das Herz.

Gebeugten Zagens naht er,
Und spricht: „Gebt mir auf Brot!"
Mit heißen Thränen bat er —
„Hier mildre deine Noth!"

Er ging voll heißen Dankes,
Ich sah ihm nach voll Leid,
Da fiel ein golden blankes
Goldstück aus seinem Kleid.

„Du wolltest mich betrügen?"
Ließ ich ihn zürnend an,
„Es will dir nicht genügen
Die Habe, gier'ger Mann!"

Er aber sprach, und Zähren
Umflossen sein Gesicht;
Der Thränen mich erwehren,
Ich konnt es selber nicht.

„Dieß Goldstück ist mein eigen,
Dieß eine auf der Welt,
Dieß muß ich immer zeigen,
Es ist mein Reisegeld.

Man fragt am Grenzgebiete,
An aller Städte Thor:
Du bist ein Israelite,
Dein Reisegeld zeig' vor!

Dieß Stück, ich wechsl' es nimmer,
Und zieh' von Land zu Land;
Verschmachtend — zeig' ich immer
Das Goldstück in der Hand.

Das Goldstück wie den Glauben,
Ich wechsle beide nie,
Die Zeit kann mir nicht rauben,
Was unser Gott verlieh.

So zieh' ich durch die Reiche
Mit wechselndem Geschick,
Der einzig ewig Gleiche,
Zu Gott gewandt den Blick.

Und nah ich einst den Pforten
Am ew'gen Himmelszelt,
Man öffnet gern mir dorten,
Ich hab' mein Reisegeld."

Max Waldau.

Geb. in Breslau 24. März 1825; gest. in Tscheidt 20. Jänner 1855.

Aus dem epischen Gedichte: „Rahab".

Um die Mauern gewälzt, gleich riesiger Schlange gewunden,
Die Ringe nur lösend um fester sie neu zu verschnüren,
Ist gelagert das Volk des alleinigen, mächtigen Gottes.
Von den Priestern des Volks auf den Schultern getragen, umwandelt
In gemessenen Pausen die Lade des Bundes die Veste,

Und des Heeres unzählige Schaaren erheben sich tobend
Zum Sturme gereiht, wo das heilige Zeichen herannaht.
Anprallt mit Posaunengedröh'n und mit Psalmengebrülle,
Halbnackt die verwilderte Masse der Sonnegebräunten.
Erschüttert von Balken und Karst dumpf krachen die Mauern,
Und betäubt und gehetzt von der Tausende donnerndem Schlachtruf,
Stürmt rasend hinan das Getümmel der Tausende selber.
Schon fünfmal schwoll zu den Zinnen die lebende Brandung.
Und fünfmal warfen die Männer von Jericho siegreich
Hinunter das rastlos kletternde Kriegergewimmel.
Von der Noth und der Wuth der Verzweiflung verdoppeltes Leben
Schwingt ihnen die Waffen und frischt der Ermatteten Schläfe,
Treibt muthige Kinder verflogne Geschosse zu sammeln,
Und Weiber gewichtige Blöcke vom Hange zu rollen,
Wo irgend der Feind an den bröckelnden Wänden hinan klimmt;
Denn, nächtige Schwingen entfaltet entsetzliche Ahnung
Schwer über den Städtern, so schrecklichem Feinde genüber,
Und auch die Gewaltigsten fühlen im Herzen den Aufschrei:
Weh, wenn sich erfüllte der Fremdlinge Gottesverheißung!
So wüthet der Kampf; doch draußen vernarben die Wunden,
Wie breit sie geklafft in den wogenden Gliedern des Heeres,
Im Fluge sich schließend, als wären sie nimmer geschlagen,
Denn draußen geschaart ist ein Volk, ein einiges, ganzes,
Das von einem Gedanken begeistert und siegesgewiß ist,
Da nimmer erfolglos ein reisiges Volk noch,
Das einig sein Alles an Alles zu setzen den Muth hat.
Und innen? Geschwächt ist die Zahl, und es fehlt die Begeist'rung, —
Zu verlieren ist Alles, und schon der Verlust unersetzlich,
Zu gewinnen ist Nichts als von Alters besessene Habe.
Und wie theuer sie immer, wie werth aufopfernden Ringens,
Nicht strebt in die Zukunft, nur Frieden ersehnt sich die Abwehr,
Und furchtlos im Kampf steht einzig — der Wille zu werden.

Fried. Ludw. Zacharias Werner.

Geb. in Königsberg 18. November 1768; gest. in Wien 18. Jänner 1823.

Aus dem Trauerspiele: „Die Mutter der Makkabäer."

Söller in Hanna's Landhause, unweit Antiochia. In der Mitte eine Speisetafel in der Form eines antiken Triklíniums. Es ist Nacht. Die Szene wird durch eine über die Tafel herabhängende Lampe erleuchtet.

Hanna, Benoni, Cidli, Abir, Machir, Juda, Achas, Arath, Jakob.

Hanna.

So hat uns endlich denn der Herr beschieden
Nach Jahren Jammers einen Tag voll Frieden!
Dank, Zebaoth, es hat die bange Qual
Uns heute nicht gestört dieß Hochzeitmahl!

Benoni.

O noch kann immer ich mein Glück nicht fassen,
Daß Cidli mein ist!

Cidli.

Dein bis zum Erblassen!

Hanna,

den Becher erhebend und trinkend.

Den Kelch dem großen Eleazar!

Cidli.

Oh!

Benoni.

Still, liebe Mutter! Cidli war so froh!

Hanna.

Warum still? Soll die Tochter nicht des Helden,
Des Heil'gen froh sein, hört sein Lob sie melden?

Jakob.

Nicht weinen, liebe Schwäg'rin!

Achas.

Mutter meint
Es nicht so böse!

Hanna.

Seid ihr All' vereint
In eurem kindisch lächerlichen Wähnen?
Seht ihr's dann nicht? Sie weint ja Freudenthränen,
Die Heldentochter!

Cidli.

Theure Mutter — ach!

Hanna.

Nicht wahr?

Cidli.

Vergib, ich bin vielleicht zu schwach!

Hanna.

Es ist nicht Zeit zum schwach sein und erschlaffen,
Wenn der Altar des Herrn in Trümmern liegt,
Das Allerheiligste von Heidenwaffen
Entheiligt ist, von Tirannei besiegt
Der Väter Erbe! Dann zusammenraffen
Muß sich nicht der nur, der den Feind bekriegt,
Der Mann allein; es muß das Weib auch zeigen,
Daß sie die Krone sei vom Heldenreigen!

Cidli.

Verschone mich!

Benoni.

Grausame Mutter!

Hanna.

Nennen
Wollt grausam ihr, was ew'ge Pflicht gebeut?
Es wäre grausam nur sie zu verkennen!
Der Morgen ist nicht unser, nur das Heut'!

Benoni.

Und warum heute denn uns nicht vergönnen,
Daß uns nach so viel Qual die Lieb' erfreut?

Abir.

Hat denn das Haupt von unserm edlen Stamme,
Hat Matathias nicht der Liebe Flamme
Gefühlt, als dem Gesetz er war zum Damme?

Hanna.

Recht, Kinderchen, ich hör' das gar zu gern,
Der Ahnen Thun ist uns ein Flammenstern!
Erzählt, daß dort das Pärlein lieben lern',
Von Matathias, dem erlauchten Herrn!

Abir.

Wie er geklagt: „Ach, daß ich bin geboren
Der heil'gen Stadt Zerstörung anzuseh'n,
Es anzuseh'n, wie fremde, böse Thoren
Den Tempel Gottes zu verderben geh'n!

Judäa, die, zur Königin geboren,
Als niedre Magd sich Leben soll erfleh'n!
Und solcher Schmach den Namen Leben geben,
Wer könnte das, wen lüstet's noch zu leben!"

Machir.

Wie, als der Heidenhauptmann, zu verändern
Nun seinen Sinn, ihm darbot großes Gold,
Es frei herausſprach: „Wär' in allen Ländern
Auch Jedermann im Syrer Sklavenſold
Und würden Alle zu Geſetzesſchändern,
Und All' dem ſchnöden Götzenopfer hold,
Will ich, mit meinen Söhn' und Brüdern allen,
Doch ab nicht vom Geſetz der Väter fallen!"

Juda.

Und wie ein Jude d'rauf, ein ungetreuer,
Nun hintrat frech zu opfern am Altar
Der Götzen, und vom heil'gen Zornesfeuer
Herr Matathias ſchier entbrennet war,
Und ihm's durch's Herz ging, und das Ungeheuer
Ermordend, und den Hauptmann von der Schaar
Der Heiden, er warf um den Altar, ſchreien
That durch die Stadt: „Zur Wüſte zieht, ihr Freien!"

Achas.

Als endlich, hochbetagt und hoch in Ehren,
Ihn zu den Vätern Gott verſammelt hat,
Da ſprach er: „Liebe Söhne, laßt euch lehren,
Gedenket ſtets an eurer Väter That:
Wie Abram nie vom Glauben wollte kehren,
Und ward der Herr ſein Segen, Schild und Rath;
Wie Daniel ſang in Trübſal ſeinem Gotte,
Und Daniel entrann der Löwengrotte!"

Arath.

„Bedenkt," ſprach er, „was jederzeit geſchehen,
So findet ihr, daß, welche Gott vertrau'n,
Die werden Alle nimmer untergehen,
D'rum ſoll euch vor der Böſen Trotz nicht grau'n.
Wie Sturm den Staub, ſo wird Gott ſie verwehen,
Zu Kothe machen, was ſie herrlich bau'n!
Nur haltet treu ob dem Geſetz, ihr Kinder!"
So ſprechend ſtarb der Heidenüberwinder.

Jakob.

Wie alt ward er?

Arath.

Wie alt?

Jakob.

Das weiß auf's Haar
Ich; alt war hundert sechs und vierzig Jahr
Er, als zu'n Vätern er versammelt war.

Benoni.

Sein Wahlspruch hieß: Wer liebt, der siegt!

Hanna.

Getroffen
Hast du des Räthsels Wort, mein theurer Sohn!
Ja, haltet euer Herz der Freude offen,
Ihr Kinder, ach, zu lang ist sie entfloh'n!
Doch fess'le kühner Muth das kecke Hoffen,
Als sei die Trauer nun verschwunden schon;
Erst muß die Brust zum Gräßlichen sich stählen,
Eh' Lieb' und Sieg auf ewig sich vermählen!
D'rum, liebe Tochter Cidli — o verzeihe,
Wenn ich den Wermuth dir nicht sparen kann!
Auch du trittst in der Makkabäer Reihe,
Wirst unserm großen Segen unterthan!
Zu deines Hochzeitfestes würd'ger Weihe
Stimm' — bald ist's Mitternacht — das Lied uns an,
Das, weil dein großer Vater hat bezwungen
Den Martertod, ihm tönt von allen Zungen!

Cidli.

O Mutter, was gedenkst du?

Hanna.

Eine Feier,
Die einer Makkabäer-Hochzeit werth!
Komm, Cidli's Gatte, nimm die heil'ge Leier,
Die dir ich schenkte nebst dem ersten Schwert!

Cidli.

Dein Muth, o Mutter, macht die Brust mir freier!

Hanna.

Nicht wahr? Du fühlst und thust was ich begehrt?

Cidli.

Nur singen nicht!

Hanna.

Du sollst das Lied nur sagen,

zu Benoni

Und deine Leier mag den Helden klagen!

Benoni.

Du willst?

Cidli.

Wenn du —

Benoni.

Mit den Gazellenblicken
Winkst du mir Ja?

Hanna.

Frisch, Kinderchen, hebt an!
Morgen mag euch der Liebe Scherz entzücken,
Heut' brecht mit heil'gem Ernst der Freude Bahn!
Tobias that's! Laßt uns den Söller schmücken!
Nicht leiden kann ich's, wenn wird nichts gethan!
Kommt, morgen zu dem Lauberhüttenfeste,
Da haben wir, ihr wißt es, werthe Gäste!

Hanna und ihre sechs jüngsten Söhne schmücken, während Cidli das folgende Lied hersagt, mit den Laubzweigen das Zimmer.

Cidli.

In Jerusalem, der Stadt,
Hielt der Heidenkönig Rath,
Gottes Kinder zu verderben!
Wie lang weilst du, Zebaoth?
Und der neunzigjähr'ge Mann,
Eleazar, trat heran,
Daß er herrlich sollte —

Sie verstummt mit vom Weinen erstickter Stimme.

Hanna,

einfallend, jedoch ohne ihre Arbeit mit dem Ausschmücken des Zimmers zu unterbrechen.

Sterben!
Sterben für des Herrn Gebot!

Cidli.

Und Antiochus, erbost,
Sprach zum Greisen: Opferkost
Iß, sonst laß ich dich verderben,
Hörtest du das, Zebaoth?

Doch der hohe schöne Greis
Sprach: ich eß nicht Heidenspeis',
Lieber ist mir ehrlich Sterben,
Als ein Leben gegen Gott!
Und die Freundschaft ihm gehegt,
Selbst die Heiden sah'n bewegt,
Daß der Held nun sollt verderben,
Für's Gesetz des Zebaoth!
Heimlich sprachen sie: du Mann,
Stell' du dich doch so nur an,
Darfst es ja nicht essen! Sterben
Dich zu seh'n, das brächt' uns Noth!
Und Eleazar anzuseh'n,
Von Gestalt und Antlitz schön —

ihre Stimme wird wieder durch Weinen erstickt.

Hanna.

Dachte zwar an sein Verderben,
Aber auch an Zebaoth!

Cidli.

Dachte d'ran, daß grau sein Haar,
Daß sein Thun unsträflich war
An von Kindheit, daß zu sterben
Nie sein Stamm gescheut für Gott!

Hanna.

Sela!

Hanna und ihre sieben Söhne in rhythmischem Chor zugleich sprechend:

Dacht' sein graues Haar,
Daß sein Thun unsträflich war
An von Kindheit, daß zu sterben
Nie sein Stamm gescheut für Gott!

Eleazars Geist

in jüdischer, hoherpriesterlicher, aber mit Blut befleckter Kleidung, einen Palmenzweig in der Hand, zieht hinter Cidli's Sessel, und blos von dieser nicht, von allen Uebrigen aber bemerkt, sehr langsam hinter ihr vorüber, indem er nach Hanna und jedem ihrer jüngeren, mit der Zimmerausschmückung immer beschäftigten Söhne, auch auf den ältesten Benoni, der hinter Cidli's Sessel, ihre Deklamation immer mit der Leier begleitend, steht, sehr bedeutend mit dem Palmenzweige, während Cidli's folgender Rede, zeigt.

Jakob.

Mutter, siehst du —?

Hanna.

Eleazar!

Cidli

ohne das, was hinter ihr vorgeht, zu bemerken, und glaubend Hanna habe ihr nur einhelfen wollen.

Recht!
Der Prieſter Eleazar
Aber ſprach zur Freunde Schaar —

Hanna

zu Eleazars Geiſt, als dieſer eben auf ihren jüngſten Sohn zuletzt mit der Palme gezeigt hat, auf ihre Kinder zeigend:)

Was winkſt du denen? — Hier bin ich!

Eleazars Geiſt zeigt auch auf Hanna mit der Palme.

Cidli,

die dieſe Rede gehört hat, aber immer ohne die Veranlaſſung zu bemerken.

Nein, ſo heißt's nicht! So hört doch nur auf mich!
Mag, ſprach er, mein Leib verderben,
Eh' ich lüge Zebaoth!
Unſerm Alter ſteht nicht an
Heucheln! Junge riefen dann:
Seht den Neunzigjähr'gen! Sterben
Scheut er, drum belog er Gott!

Eleazars Geiſt macht eine Bewegung des Zorns.

Hanna

mit gedämpfter Stimme.

Der heil'ge Schatten zürnt!

Abir.

Er ſchreitet hin!

Eleazars Geiſt bleibt am Ende der Scene ſtehen, und winkt Hanna, nachdem er auf die ihn gar nicht bemerkende Cidli geblickt hat.

Machir

mit gedämpfter Stimme zu Hanna, auf Cidli zeigend.

Wir ſollen ihr nichts ſagen.

Hanna

zu Eleazars Geiſt.

Iſt das gewiß dein Sinn?

Eleazars Geiſt nickt bejahend mit dem Haupte und wankt ab.

Juda.

Wie Lichtgewölk verſchwand er durch die Mauer!

Hanna

vor ſich, erſt dem Geiſte nach, dann auf Cidli blickend.

Erſpart er ihr, vermehrt er ihr die Trauer?

Cidli

die bis dahin in Schwermuth gesessen hat, immer ohne etwas zu bemerken, wird jetzt durch das fortgesetzte Gespräch aufmerksam.

Was schwatzt ihr denn?

Benoni.

Sei ruhig, gold'nes Lieb!

Cidli.

Ich weiß schon selbst nicht mehr, wo steh'n ich blieb!

Benoni.

Nicht der Allmacht —

Hanna.

Ja, von Allmacht
Zeigt Elezars Todespracht!

Cidli.

Nicht der Allmacht Hand entflieh'n
Kann ich, wo ich hin mag zieh'n,
D'rum will männlich hier verderben
Ich für's Recht des Zebaoth!
Und die Jugend, die das sieht,
Wird mit freudigem Gemüth
Für's Gesetz dann ehrlich sterben!
Sprachs — da schlugen sie ihn todt!

Als sie Letzteres mit jammernder Stimme gesagt hat, schweigt sie wieder, vom Gefühl unterbrochen.

Hanna.

Das ist Israel gescheh'n,
Daß es in sich möge geh'n;
Durch der Redlichen Verderben,
Warnt uns Sünder, Zebaoth!
Hier ist noch der Strafe Huld,
Doch die lauernde Geduld,
Die den Sünder bis zu seinem Sterben
Schont, ist ew'ger Tod!

Stimmen von oben
langsam in hohlen Tönen singend:

Hier ist noch die Strafe Huld,
Doch die strafende Geduld,
Die den Sünder bis zum Sterben
Schonet, ist der ew'ge Tod!

Joseph Wertheimer.

Geboren in Wien am 15. März 1800.

An die Verächter.

Monumente staunt ihr an, kunstsinnig gemeißelt,
Ob auch geschwärzt von der Zeit, ob auch zerfressen von Rost,
Und ihr wißt euch kaum zu fassen vor ihnen in Ehrfurcht,
Ziehet vom Norden zum Süd, kreuzet das Meer, sie zu seh'n!
Aber das Monument aus grauester heiliger Vorzeit,
Welches ein lebendes ist, welchem der Bildner noch lebt,
Weil es rostig gemacht der Zeiten eherne Griffe,
Stoßt ihr's hinweg mit dem Fuß, grabt es noch tiefer in Schutt.

Einen Obolus.

Gebet den Obolus dem blinden Bettler am Wege!
Wißt! es ist Belisar, Rom's einst gefeierter Held!
Gebet den Obolus dem Volke, dem alten am Wege,
Wißt! es ist Gottes das Volk, Führer zum Licht war's euch einst.

Näbich.

Ein Wörtchen geht von Mund zu Munde —
Sein Ursprung ist uns unbekannt;
Doch Zeugniß gibt's vom Bruderbunde,
Der mild dem Leid sich zugewandt.
Wo sich ein menschlich Weh verschließet,
Die Pilgerfahrt wird schwer und schwül,
Das Wörtchen von den Lippen fließet,
Und „Näbich!" sagt das Mitgefühl.

Die Furchen, die der Gram gezogen,
Füllt aus das Wort mit seiner Saat,
Und rasch, so wie der Pfeil vom Bogen,
Folgt ihm die hilfreich fromme That!
Tritt uns das Alter morsch entgegen,
Ein früh gebeugter Jugendmuth:
Wir sprechen ihm des Wörtchens Segen,
Wer Mitleid braucht, ob Christ, ob Jud'.

So nennt es immerhin verdorben,
In Sprach' und Brauch mag's also sein;
Doch hat's das Bürgerrecht erworben,
Denn aus dem Herzen stammt es rein.
Ein Schibolet für das Erbarmen,
Pflanzt sich's in Israel fort und fort —
O haltet fest an diesem warmen,
An diesem milden, guten Wort!

Und wenn verronnen einst die Stunden,
Wo ihr dem Mitleid selbst geweiht,
Und euch geheilt die Seelenwunden
Die weisere, die bess're Zeit:
O laßt das Wörtchen nicht verhallen,
Und nicht verweh'n des Mitleids Hauch;
Wo Herzen weinen, laßt es schallen,
Wo Geister dulden, tön' es auch!

Hartwig Wessely.

Geb. in Hamburg 1725; gest. in Hamburg 2. März 1805.

Worte der Propheten-Mutter Jochebed.

Aus dem Hebräischen von Max Letteris.

„Ich wähnte dich zum Heil der Welt geboren,
Doch bist du, ach, zu frühem Tod erkoren,
Schon lauert dir der Mord, der Volkshaß auf.
Mein theures Kind, mein Trost! wo dich verbergen?
Wie dich bewahren vor des Wüthrichs Schergen?
Im Nilfluß enden wird dein Lebenslauf.

Zur Wüste hin will ich dich weinend tragen,
Dem wilden Thiere meine Leiden klagen
Und um Erbarmen fleh'n bei Kraft und Muth;
Vielleicht daß dich der Leu errettend labe
Und dich befreie von dem Wellengrabe.
Ein Thier hat Mitleid, nie des Menschen Wuth!

Wohin verirr' ich mich? den Schlag, getroffen,
Ertrag' ich leichter, als ein Fürchten, Hoffen,
Das tausendfältig mir das Herz zerreißt.
Nicht zage, theures Kind! du bist gerettet,
Die Urgeschichte, wunderbar verkettet,
Die heil'ge Kunde Rettung dir verheißt!

Die Sündflut, die der Bösen Macht gebrochen,
Das Wort zu Noah, das der Herr gesprochen,
Verleiht die Kraft mir, die mich aufrecht hält:
„Die Arche," sprach Jehova, „soll dich retten."
Dich auch will ich in eine Arche betten;
Noch rettest du dein Volk, wie Er die Welt!"

Christoph Martin Wieland.

Geb. in Oberholzheim 5. Sept. 1733; gest. in Weimar 20. Januar 1813.

Aus dem epischen Gedichte „Abraham".

Bald erstiegen sie auch den heiligen Hügel. Dann thürmte
Abraham einen Altar aus frischem Rasen und deckt ihn
Mit dem gespalteten Holz, dann sprach er zum staunenden Sohne:
„Itzo vernimm, mein Sohn, was Gott für ein Lamm sich erwählt hat.
Zittre nicht, Kind! Jehovah befiehlt, vernimm ihn mit Ehrfurcht.
Dich, befahl er mir, soll ich ihm opfern, dich, meinen geliebten,
Sarah's einzigen Sohn. Ich folge dem hohen Befehle.
Zwar es bricht mir mein Herz: doch Gott ist's, der dich mir schenkte,
Ihm gehörst du, er fordert dich wieder. Erfreue dich, Jüngling!
Aber du weinst? O weine nicht mehr! du solltest dich freuen,
Daß der Richter dein Blut vor dem Blute der Lämmer im Thale
Sich zum Zeichen erwählt."
Da er so sprach, umarmt' ihn der Jüngling mit kindlicher Inbrunst,
Netzte mit wenigen Thränen die bleichen Wangen des Vaters,
Der ihn verstummend umhalst. „Mein Vater, die Thränen,
Die du mich weinen sahst, sind nicht unwillige Thränen,
Sind nicht Thränen der Furcht. Das Auge, das Herzen durchschauet,
Siehet mich itzt und ist von meinem Gehorsam mir Zeuge.
Nur der Gedank' an die zärtliche Mutter, der zwingt mich zu Thränen,
Ach! der schmelzt mir das Herz. Wie wird sie die Nachricht ertragen?
Stärk', Allmächtiger, sie, o stärke sie, daß sie dem Elend
Nicht erliege, das bald ihr mütterlich Herz bestürmet.
Doch ich vertrau', er werde sie trösten, auf dich, o mein Vater!
Und nun weiche, Betrübniß, von mir! Verstummet, ihr Thränen,
Und kein Seufzer errege dieß Herz, das dem Herrn geweiht ist.
Siehe, hier bin ich, mein Vater, das Opfer ist willig zu bluten."
Da ihn sein Engel so hört, da kommt die hellste Entzückung
Wieder in seine Gestalt, er geht mit umschimmernder Klarheit
Vorwärts, und rüstet sich schon den neuen Freund zu empfangen.

Abraham küßte den Knaben noch einmal, nur Eine Thräne
Fiel auf die blühende Wange des Sohns, der itzt nicht mehr weinte.
Aber in Beiden wallte das Herz von Empfindungen über,
Welche nur Wenige fühlten und Niemand, der sie gefühlt hat,
Reden kann. Isaak lag itzt auf dem Holze des Altars
Ruhig; zwar klopft ihm das Herz mit schnellern Schlägen, doch hüpft es
Nur den Hoffnungen zu, in die sein Geist sich itzt ausgoß.
Abraham heftet sein betendes Auge gen Himmel, dann sagt' er:
„Herr, nun bin ich bereit, mein Herz hat eiserne Stärke
Angezogen, es seufzet nicht mehr, es will nicht mehr brechen.
Siehe, die ganze Seele mit jeder Empfindung ist willig."
Also sagt' er, dann wandt' er sein Aug' auf Isaak zurücke,
Und ergriff mit der nervigen Hand das blinkende Messer.
Alsobald schimmert ein Seraph mit tausendmal schnellerem Flügel,
Als um den Himmel der Himmel die obersten Sphären sich schwingen,
Schnell wie Gedanken der Cherubim geh'n, zur Erde herunter.
Majestätisch, in ewigem Glanz, ein Gesandter der Gottheit,
Ueber Abraham hin, weit um ihn schimmern die Wolken
Gleich der himmlischen Abendröthe. Und hoch aus den Wolken,
Ruft der Bote des Herrn mit mächtiger Stimme herunter:
„Abraham, Abraham!" Plötzlich erhebt der Vater sein Antlitz.
„Hebe dich auf, Gesegneter Gottes!" so rief itzt Eloa,
„Nie ist dir eine willkommnere Botschaft vom Himmel gekommen.
Gott hat deinen Gehorsam geprüft und lauter befunden:
Ihm zu gehorchen verschontest du nicht des geliebtesten Sohnes.
Itzt sei Isaak der Lohn des gottgelassenen Glaubens."

Ludwig Wihl.

Geb. in Wevelinghofen 1807.

Jerusalem.

Jerusalem, du stolze Stadt
Wie liegst du jetzt in Staub gebückt,
Am Weltenbaum ein dürres Blatt,
Ein Reis vom grünen Stamm geknickt.

Wo einst Jehovah's Tempel stand,
Hält jetzt der wilde Räuber Rast,
Begraben hat der Wüstensand
Der alten Fürsten Goldpalast.

Statt Harfenspiel und Saitenklang
Erschallt des Geiers rauher Schrei,
Und auf den Straßen ruhet bang
Ein ewig-stilles Einerlei.

Und deine Söhne, die sich kühn
Ein Volk von Priestern laut genannt,
Wie müssen sie in Elend zieh'n,
Gebannt aus ihrem Heimatland!

Jehovah hält ein schwer Gericht,
Wer kann vor seinem Spruch besteh'n?
O furchtbar schreckliches Gesicht,
Wie es Jesajas hat geseh'n!

Wordsworth.

Geb. in Cockermuth 7. April 1770; gest. 23. April 1850.

Des wandernden Juden Gesang.

Aus dem Englischen.

Ströme rauschen aus den Quellen
Manche Felsenstuf' hinab;
Doch es finden ihre Wellen
Endlich in der Tief' ein Grab.

Gleich dem meergepeitschten Schiffe
Schwebt der Rab' in Sturm dahin;
Zum geliebten Felsenriffe
Trägt den Schweifenden sein Sinn.

Adlerschnell mit kühnen Satze
Schwingt die Gemf' ob Klippen sich;
Doch an einem kleinen Platze
Fühlt sie wohl sich heimatlich.

Seepferd' in der Wogen Tosen
Haben zwar kein eigen Haus!
Dennoch ruh'n die sorgenlosen
Auf der Brust der Fluten aus.

Aber meine Müh'n und Plagen,
Täglich, nächtlich wachsen sie,
Ich muß wandern, ich muß zagen,
Denn zum Ziele komm' ich nie.

Giovanni Batista Zappi.

Geb. in Imola 1667, gest. 1719.

Auf Michel Angelo's „Mose".

Aus dem Italienischen von Cajetano Cerri.

Wer ist dieß Menschenbild aus weißem Steine,
Das, ein Titan vom Haupt bis zu den Füßen
Da sitzt — so wahr und prächtig, daß ich meine
Zu seh'n: sich Worten seinen Mund erschließen?

Ist's Mose gar? Er ist's! mir sagt es seine
Erhab'ne Ruh', sein Blick, d'raus Sterne schießen,
Sein dichter Bart und diese Stirn' im Scheine
Der beiden Strahlen, die sie mild umfließen.

So war er damals vor viel tausend Jahren,
Als er das Meer erhob, so da er's wieder
Ließ niederstürzen auf des Feindes Schaaren.

Und dich, sein Volk, sah'n Götzen vor sich knieen?
Sänkst du vor solchem Menschenbilde nieder,
Fürwahr, viel leichter wäre dir verziehen!

Zehner.

Sehnsucht nach Jerusalem.

O Königsstadt, gepriesen oft
Von Klängen, dichterischen,
Im Osten du, im Westen ich —
Mein Sehnen weilt dazwischen.
Denk' ich der Zier, die dir geraubt,
Der Stätte, die zerstöret,
Nichts kann aus meinem Herzen dann
Das Schmerzgefühl verwischen.
Und doch auf Adlersflügen möcht'
Ich hin zu dir mich schwingen,
Bis daß ich meine Thränen könnt'
Mit deiner Erde mischen;
Ergehen möcht' ich mich in dir,
Ob auch dein König ferne,
Ob auch in einst würzreicher Flur
Jetzt gift'ge Schlangen zischen;
Mir wären deine Steine lieb,
Ich wollt' sie brünstig küssen,
Mich würde deines Staubes Duft
Wie Labetrunk erfrischen.

Nach der Zerstörung.

Es stürmt der Feind schon vor den Mauern,
Der Aufruhr in Jerusalem;
Bald sinkt sein Strahlendiadem
Für alle Zeit in dunkles Trauern.
Von Pfeilen sind die Köcher leer,
Verzweiflung hält nur Gegenwehr,
Kein Gottesglanz im Tempel mehr —
Den Gram will Keiner überdauern.

Nur Einer räth der weisen Väter:
„Die Waffen streckt, hier siegt kein Muth!"
Ihn schmerzt es tief, daß so viel Blut
Vergebens dampft zum blauen Aether.
Sie aber hören nicht sein Wort,
Sie rufen: „Wo ist Zions Hort?"
Sich rettend eilt Ben Sakai fort,
Sie stein'gen sonst ihn als Verräther.

Und durch das Rasen der Zeloten
Zieht mit Gebet ein Männerchor,
Im Sarge tragen sie vors Thor
Ben Sakai, als Lebendig-Todten.
Gerettet, in der Römer Kreis
Steht vor dem Feldherrn bang der Greis.
„Zum Frieden rietheſt du, ich weiß.
Sie wählen glücklich ihren Boten!"

„„O Herr! sie bitten nicht um Gnade,
Legionen Gottes, treu dem Schwur,
Sie lassen untergehend nur
Jehovahs heil'ge Bundeslade.
Was auch Empörerzorn beginnt,
Da sie, o Herr! doch Helden sind —
Die Mutter schone und das Kind
Auf deinem blut'gen Siegerpfade.““

„Ein Römer, tödt' ich, die sich wehren.
Beim Zeus! ich bin Herodes nicht!
Doch weil du sie gemahnt zur Pflicht,
Darfst eine Gnade du begehren.“
„„Herr! wenn dein Blitzstrahl niederfuhr
Und du vertilgt des Tempels Spur,
In Jamneh laß mich gründen nur
Ein Haus, die Jugend drin zu lehren.““

Der Feldherr, lächelnd, winkt Gewährung,
Wie thöricht ihm die Bitte scheint!
Und ahnend nicht gewährt der Feind:
Des Volkes ewige Verklärung.
Das ehr'ne Rom wird untergeh'n,
Der Völker viel der Sturm verweh'n,
Doch Judas Geist wird auferste'n,
Ein Adler über der Verheerung.

Es forscht und lehrt der Gottesstreiter,
Die Jugend mehrt, was sie erwarb;
Wenn ein Geschlecht von Weisen starb,
Geschlechter erben's muthig weiter.
Bis, ob umdroht von Tod und Nacht,
In tausendjähr'ger Geisterschlacht
Der Bau des neuen Reichs vollbracht,
Ein für die Ewigkeit gefeiter.

O Königin Jeruſcholaim!
Thu' ab der Witwe ſchwarz Gewand,
Es krönten neu mit goldnem Band
Dich die Geſchlechter der Tanaim.
Unſterblich, wird dir nie ein Grab,
Wie Moſen keins die Erde gab,
Der mit dem wundervollen Stab
Dein Volk geführt hat aus Mizraim.

Noch ziehen deines Geiſts Gebete,
O Königin des Zedernthrons,
Empor gleich Adlern Libanons!
Ein Dichter ſang es, kein Prophete:
„Die Taube hat ihr Neſt, der Fuchs die Kluft,
Der Menſch die Heimat, Juda nur die Gruft."
Du bleibſt der grüne Strauch voll Duft,
Wenn ihn die Flamme auch umwehte.

Und wenn in Zeiten, die verſchollen,
Der Holzſtoß flammend dich umloht,
Da ſangen ſie dich in den Tod
Mit Pſalmenklang, die Mitleidvollen!
O, ſchön're Rache ward dir nie:
Der Pſalmen heil'ge Melodie,
Von deinem Dichter borgen ſie
Die Hymnen, wenn ſie beten wollen.

Die Sänger aller Völker dichten
An deiner ew'gen Elegie;
Entflammt iſt ihre Phantaſie
Von deinen heiligen Geſichten.
Es iſt unſterblich nur allein,
Wen ſanft umfließt der Mythe Schein —
Und iſt die Gegenwart nicht dein,
Es muß ſich deine Zukunft lichten.

O Volk auf deinen Dornenpfaden!
Du hast der Denker bleichen Ruhm,
Du hast purpurnes Märtirthum,
Und einen Bund mit Gottes Gnaden!
Zerstreut auf deiner Erde hier,
Wir beten, ew'ger Gott, zu dir;
Gedankenscharen weiden wir,
Jehovahs heilige Nomaden.

Frankl.

Notiz.

Ein Blick in das Inhaltsverzeichniß dieses Buches erklärt die Absicht desselben: all das zusammen zu stellen, was die Dichter der gebildeten Nationen zur Verklärung des Judenthums und seiner Millionen Anhänger gesungen haben. Heilige Geschichten und historische Begebenheiten, Legenden und Heldenlieder, Hymnen und Elegien, Märtirthum und schöne Menschlichkeit, Gleichnißreden und Sprüche, Parabel und Fabel sollen hier den ewigen Geist des Judenthumes spiegeln, in Herzen und Geistern lebendiger leuchten machen.

Der zugemessene Raum schon schloß die Vollständigkeit aus, ebenso die Absicht, diese Sammlung zu einer, wenn man so sagen darf, poetischen Hauspostille für die jüdische Familie, zunächst für die Jugend, zu gestalten. Es mußte manches, selbst von einem Meister herrührende treffliche Gedicht wegbleiben, wenn es mit dem Grundtone des Ganzen nicht zusammenklang; während manches Lied, wenn es irgend etwas aus dem eigenthümlichen Leben des Juden darstellte, nicht immer ästhetisch streng berechtigt, Aufnahme fand. Nebstbei leitete noch der Wunsch, alle poetischen Formen zur Anschauung zu bringen und das Deklamationsgedicht zu berücksichtigen, um das Buch als eine umfassende Chrestomathie für die Schule zu gestalten, und endlich jedem Gebildeten, abgesehen von seiner konfessionellen Anschauung, ein Gemüth und Phantasie anregendes Buch zu liefern.

Eine literar-historische Anordnung des Materiales, welche die meinem Sinne entsprechendste gewesen wäre, wurde durch den Umstand ausgeschlossen, daß keine organisch-genetische Entwickelung da statt finden konnte, wo die den gebildeten Nationen Europa's angehörenden und asiatischen Dichter jeder einzeln, ohne allen Zusammenhang mit allen Uebrigen, ihre Lieder gedichtet haben und es jedenfalls gewaltthätig gewesen wäre, den Zufall in ein psychologisches oder kulturhistorisches Gesetz zu zwängen. Die chronologische Folge schien ebenso wenig ein sich Entwickelndes zu liefern, wo die Dichter, die hier mit dem achten Jahrhunderte beginnen, oft nach langen Zwischenräumen vorkommen, bis sie in Gruppen und endlich in diesem Jahrhunderte gedrängt auftauchen. Die Zusammenstellung nach den Stoffen, oder nach den Formen hätte vielleicht eine ermüdende Eintönigkeit hervorgerufen, und so wurde die alphabetische Folge der Dichter gewählt, welche zugleich die größte Mannigfaltigkeit in Inhalt und Form hervor zu rufen geeignet erschien.

Vom Herausgeber des vorliegenden Buches sind folgende Schriften erschienen:

Das Habsburglied. Historische Balladen. Wien 1832, v. Ghelen'sche Erben (vergriffen).

Epische und lyrische Dichtungen. Wien 1833, Sollinger, jetzt Zamarski.

Sagen aus dem Morgenlande. Leipzig 1834, Leo.

Parisina. Aus dem Englischen des Byron. Wien 1835.

Cristophoro Colombo. Episches Gedicht. Stuttgart 1836, Brodhag.

De influxu Phantasiae. Phisiologische Abhandlung. 1837.

Gedichte. Leipzig 1840, Brockhaus (vergriffen).

Rachel. Biblisches Gedicht. Wien 1842, in **4** Auflagen.

Don Juan de Austria. Leipzig 1846, Weber.

Gusle. Serbische Nationalgesänge. Wien 1852, in **2** Auflagen.

Hippokrates und die moderne Medizin. Satirisches Gedicht. Wien 1853, Hügel, in **6** Auflagen.

Zur Geschichte der Juden in Wien. Wien 1854, Sollinger, jetzt Zamarski, in **2** Auflagen.

Die Charlatane. Satirisches Gedicht. Wien 1854, Hügel, in **4** Auflagen.

Zu Lenau's Biographie. Wien 1854, Keck und Pierer.

Hippokrates und die Cholera. Satirisches Gedicht. Wien 1854, in **3** Auflagen.

Inschriften des alten jüdischen Freidhofes in Wien. Wien 1855.

Deacidified using the Bookkeeper process.
Neutralizing agent: Magnesium Oxide
Treatment Date: Nov. 2009

PreservationTechnologies
A WORLD LEADER IN COLLECTIONS PRESERVATION
111 Thomson Park Drive
Cranberry Township, PA 16066
(724) 779-2111

LIBRARY OF CONGRESS
0 024 360 139 3